

3 GRABUNGSERGEBNISSE IM ARCHÄOLOGISCHEN UND HISTORISCHEN KONTEXT

1 MARKTSTÄTTE UND HAFEN (12. JH. BIS ZUM BRAND IM JAHRE 1398)

Die von 1989 bis 1992 auf der Marktstätte und in der Brotlaube durchgeführten archäologischen Untersuchungen erbrachten – vor dem Hintergrund der nur 262 m² großen Fläche der Kanaltrasse – vielfältige Grabungsergebnisse zur Entwicklung der Topografie der Marktstätte sowie zum Holz- und Steinbau. Es überraschten vor allem Befunde, die belegen, dass dieser Bereich zu Beginn seiner Entwicklung zwei deutlich trennbare Zonen aufwies: ein Auffüllgebiet im Westen und einen Bereich mit Hafenfunktion im Osten. Die Abb. 256, 260, 265 und 266 in diesem Kapitel zeichnen mögliche Entwicklungsschritte der Marktstätte und ihres Umfeldes auf.²⁸⁸

1.1 Erschließung der Flachwasserzone zur Anlage der Marktstätte („Neuer Markt“) und eines neuen Hafens im 12. Jahrhundert

1.1.1 Naturraum

Zur Frage nach den naturräumlichen Gegebenheiten vor Entstehung der Marktstätte haben die Grabungen bestätigt, dass der gesamte untersuchte Bereich in der ehemaligen Flachwasserzone des Bodensees liegt. Eine nur wenige Zentimeter starke, auf dem anstehenden Seeton natürlich abgelagerte Kiesschicht wurde nur im westlichsten Schn. 8 erfasst. Eine Sedimentablagerung mit ähnlicher Zusammensetzung wurde 1994 bei archäologisch begleiteten Kanalarbeiten in der westlich der Marktstätte liegenden Kanzleistraße dokumentiert.²⁸⁹ Diese ältesten Schichtbefunde belegen eine natürliche Strandzone, deren Entstehungszeit offen ist.

In den weiter östlich auf der Marktstätte gelegenen Grabungsschnitten wurden im anste-

henden Seeton Tritts Spuren, Tonentnahmegruben und einige Anlegepfosten erfasst.²⁹⁰ Sie zeugen von einer sporadischen Begehung vor Beginn der Auffüllung der Flachwasserzone im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts (vor 1129/30). Ralph Röber weist ebenfalls darauf hin, dass entlang der südlich der Marktstätte gelegenen Rosgartenstraße – zu dieser Zeit noch ein sumpfiger Uferstreifen – wenige archäologische Befunde „von einer extensiven Nutzung“ sprechen und dass sie „vielleicht in Zusammenhang mit Tätigkeiten, die mit dem See als Nahrungsressource und Verkehrsweg in Beziehung stehen (Fischfang, Bootsbau usw.)“²⁹¹ zu sehen sein könnten.

1.1.2 Landgewinnung für einen neuen Markt

Bezüglich Beginn, Ablauf und technischer Realisierung der Landgewinnung im untersuchten Bereich erlaubten die Grabungsergebnisse einen detaillierten Einblick in eine groß angelegte und aufwendige Baumaßnahme, deren zeitlicher Rahmen aufgrund dendrochronologisch datierter Hölzer bestimmt werden konnte. Der Beginn der Auffüllung fand noch vor 1129/30 statt, zwei weitere Phasen folgten bis nach der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die östliche Auffüllungsgrenze in der Flachwasserzone wurde in Schn. 5 gegenüber der Einmündung der Sigismundstraße (von Süden) in die Marktstätte erfasst (Abb. 256b). Zur Anwendung kamen hierbei hölzerne, in Schn. 9 belegte Hilfskonstruktionen.²⁹² Ein seeseitiger Verbau wurde nicht erfasst, ist jedoch Voraussetzung, um eine Unterspülung des Erdmaterials bei Hochwasserständen zu verhindern (Abb. 257, 2a).²⁹³ Charakteristisch für diese frühe, bis 1,70 m starke und in einer ostwestlichen Ausdehnung von fast 65 m erfasste Auffüllung ist ein braunes, humoses Erdmaterial – durchsetzt mit Haushaltsabfällen –,

288 Die hier berücksichtigten, um die Marktstätte und Brotlaube liegenden Ausgrabungen sind leider nicht ausgewertet. Auf diesen Aspekt wurde schon mehrfach hingewiesen (Klöckler/Röber 2006, 256; Röber/Löbbecke 2010, 494). Verfügbar waren Grabungsberichte sowie verschiedene Aufsätze.

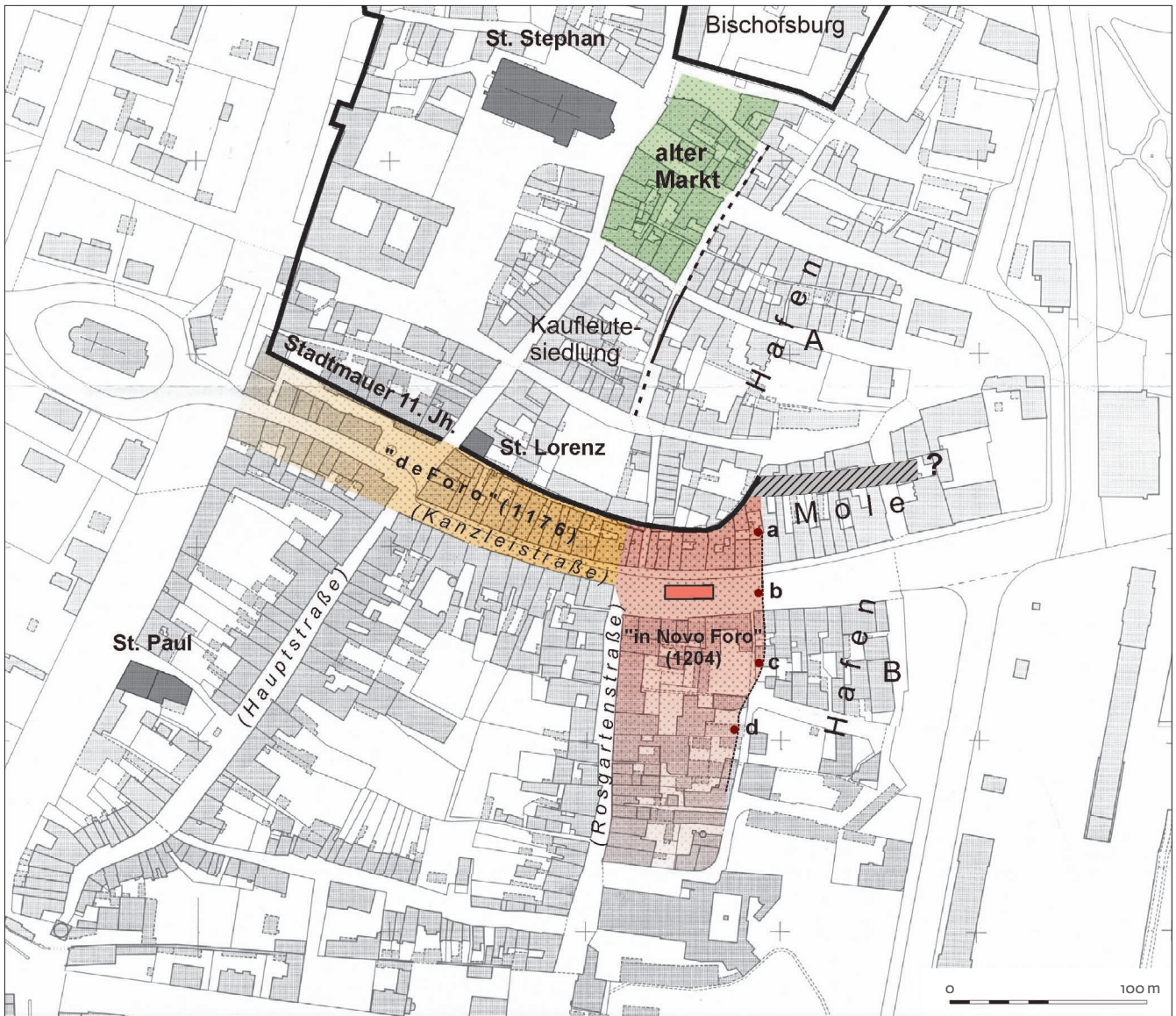
289 Dumitrache 2000, 103 f.; Karte 3 (Fundstelle 162).

290 S. Kap. 2.2.1.

291 Röber 2013, 338.

292 S. Kap. 2.2.2.2 und 2.2.2.3.

293 Auch die über hundert Jahre jüngere Umfassungsmauer des Salemer Hofes in der Salmannsweilergasse bzw. am Fischmarkt hatte, wie die Ausgräberin J. Oexle betonte, „die Aufgabe [...] die Landgewinnungsmaßnahmen zu ermöglichen und zu verhindern, dass die alljährlich wiederkehrenden Hochwasser das Auffüllgut wieder in den Bodensee zurückschwemmen“ (Oexle/Maurer 1987, 5).



das unmittelbar auf den anstehenden Seeton aufgebracht wurde.²⁹⁴ Es enthielt keramisches Fundmaterial des 10./11. bzw. der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.²⁹⁵ Das Auffüllmaterial dürfte wohl aus der auf dem Höhenrücken liegenden Altstadt stammen. Die fast horizontale Oberkante bei 396,80 bis 397,00 m ü. NN des aufgeschütteten Geländes ist – unter Berücksichtigung des mittleren Jahreshöchststandes von 396,16 m ü. NN²⁹⁶ – als Hinweis zu deuten, dass die Bauleute sehr wohl – in Kenntnis der schwankenden Seespiegelhöhen – dieses Niveau für erforderlich hielten, um eine vor Überschwemmungen gesicherte Siedlungsfläche zu schaffen (Abb. 257, 2). Im unmittelbaren Uferbereich (Schn. 5) lag die Oberkante bei 396,00 m ü. NN; daher ist im nicht ausgegrabenen Streifen zwischen Schn. 5 und Schn. 6 mit einer Ge-

ländeneigung zum Wasser hin oder mit einer Geländestufe zu rechnen. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass, solange ein hölzerner Verbau das Erdmaterial abstützte, die Oberkante des aufgefüllten Geländes im Uferbereich höher gelegen haben könnte. Das würde bedeuten, dass erst nach Beseitigung des Verbaus eine Erosion des Erdmaterials stattfand.

Der Gesamtumfang dieser südlich der hochmittelalterlichen Stadtmauer durchgeführten Landgewinnungsmaßnahme kann beim heutigen archäologischen Forschungsstand folgendermaßen rekonstruiert werden: Für die östliche Begrenzung können vier Fundstellen in Betracht gezogen werden. Neben der schon erwähnten Fundstelle im Schn. 5 (Abb. 256b) kommt die nördlich gelegene Fundstelle Marktstätte 22 (Abb. 256a) infrage, wo 1936 bei Bau-

256 Konstanz. Rekonstruktion der Marktflächen und der Hafenbecken vom 9./10. bis 12./13. Jh. Ottonisch/salische Kaufleutesiedlung mit Markt und Hafen (A); südlich der Stadtmauer Markt (*de Foro*, 1176; gelb) und aufgefüllter Marktbereich (*in Novo Foro*, 1204; hellorange) mit Bebauung Periode IV (orangefarbiges Rechteck) und Hafen (B) mit Mole; a–d Fundstellen: a Marktstätte 22; b Marktstätte, Schn. 5; c Sigismundstr. 1; d Sigismundstr. 2.

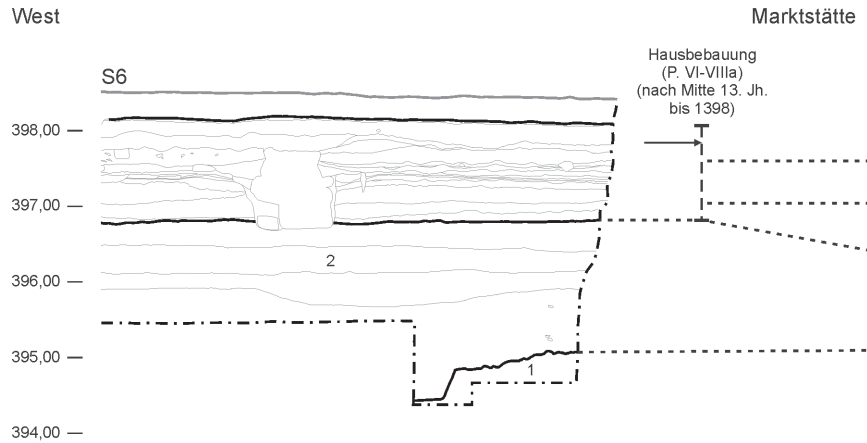
294 Bei jüngeren Auffüllungen wurde Kies und Sand verwendet (s. unten).

295 S. Beitrag von D. Ade, Kap. 2.3.1.3.

296 Vgl. Kap. 2.1.3, Anm. 67.

257 Marktstätte. Baulandgewinnung, Hafenanlagen und Seespiegelschwankungen. Grundlage: Beil. 17a (Schn. 6, Profil Nord); Beil. 18 (Schn. 5, Profil Süd, gespiegelt). M. 1:100.

- 1 Seeton
- 2 Auffüllung bis nach 1150
- 2a Befestigung der Auffüllung (nicht erhalten)
- 3 Verlandung (nach Mitte 13. Jh. bis 3. Viertel 13. Jh.)
- 4 Steinschüttung
- 5 Kaimauerbau 1. Viertel 14. Jh.
- 6a, 6b Hinterfüterung/ Geländeerhöhung zwischen Kaimauer und Hausbebauung
- 7 Steinrampe (1392/93)/ Ablagerung
- 8 Zuschüttung des Hafenbeckens nach 1398



arbeiten eine aus einer „Pfahlreihe mit Bohlen und Rundholzausstakung“ bestehende Holzanlage aufgedeckt wurde, die Paul Motz als Uferbefestigung deutete.²⁹⁷ Die zwei anderen Fundstellen befinden sich südlich der Marktstätte in der Sigismundstraße 1 und 2 (Abb. 256, c–d).²⁹⁸ Hier wurden bei Grabungen 2002/2003 Teilstücke von nordsüdlich verlaufenden Spundwänden erfasst. Die Oberkante der Holzkonstruktion in der Sigismundstraße 1 lag bei etwa 396,00 m ü. NN. Während das Schlagdatum (1040 n. Chr.) wohl sekundär verwendetes Holz beim Teilstück in der Sigismundstraße 2 belegt, verweist das „Fundgut in die Zeit um 1100“.²⁹⁹ Diese in einer nordsüdlichen Flucht liegenden vier Fundstellen markieren punktuell die östliche seeseitige Begrenzung der Auffüllung.³⁰⁰

Nach Norden hin dürfte die Auffüllung bis zur Stadtmauer des 11. Jahrhunderts gereicht haben (Abb. 256).³⁰¹ Obwohl bislang für die westliche Begrenzung keine konkreten Anhaltspunkte vorliegen, ist denkbar, dass die als ursprüngliche Uferzone angesprochene Rosgartenstraße die Westgrenze dieser Auffüllungsetappe gewesen sein könnte. Währenddessen ist die Südgrenze wohl nur wenige Meter südlich der Parzelle Sigismundstraße 2 zu suchen (Abb. 256d); denn im Bereich des ca. 70 m weiter südlich an der Rosgartenstraße gelegenen und 1268 gegründeten Augustinerklosters (Abb. 265) wei-

sen archäologische Befunde darauf hin, dass hier eine Besiedlung erst im frühen 13. Jahrhundert einsetzte.³⁰²

Beim heutigen Forschungsstand kann folglich für den aufgefüllten Bereich eine Ost-West-Ausdehnung von über 65 m und eine Nord-Süd-Ausdehnung von mindestens 100 m angenommen werden; dabei grenzte die östliche Längsseite an das Wasser (Abb. 256).

„Die Planung der Baulandgewinnung, und damit sind wir in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, muss die Freihaltung eines großen Platzes als Hafen- und Marktbereich enthalten haben“, betont Röber, „da hier zumindest in dem archäologisch untersuchten Bereich keine ältere Wohnbebauung nachgewiesen wurde“.³⁰³

Die bei den Grabungen auf der Marktstätte geborgenen Funde belegen, dass nach der Mitte des 12. Jahrhunderts die dreiphasige Auffüllung abgeschlossen war.

Die wenigen Siedlungsspuren der Periode IIIb (eine holzausgesteifte Grube mit unbekannter Funktion; eine brandgerötete, mit Schlacken verfüllte Mulde – vermutlich ein Werkplatz einer Schmiede; Flechtzaunreste und wenig eingetiefte Pfostengruben)³⁰⁴ lassen tatsächlich keine planmäßige bzw. zusammenhängende Bebauung erkennen (Beil. 21a). Sie belegen vielmehr kurzfristige – möglicherweise saisonale – Aktivitäten vor dem Einsetzen einer

297 Motz 1940, 63 ff. Genaue Angaben zur Lage dieser Befunde auf der Parzelle lieferte P. Motz allerdings nicht. Dumitrache 1993a, 335; Abb. 3; dies. 2000, 116; Karte 3 (Fundstelle 162).

298 Zur Lage der Fundstellen siehe Klöckler/Röber 2006, 255; Abb. 5: „Übersicht über die untersuchten Flächen im Bereich des hoch- bis spätmittelalterlichen Hafenmarktes“.

299 Röber 2003, 211. Der Verfasser verweist außerdem auf die Konstruktionsweise der Spundwände aus Pfählen mit seitlich eingeneteten Brettern „in offensichtlicher Bautradition der ottonischen Anlage aus der Hohenhausgasse“ (Ebd., Abb. 172); dabei wird eine Errichtung in der 1. Hälfte des

12. Jh. als wahrscheinlich angenommen (Klöckler/Röber 2006, 257).

300 Rekonstruktion der Uferlinie s. Klöckler/Röber 2006, 266; Abb. 17.

301 In einer älteren Rekonstruktion der Auffüllung in der Flachwasserzone wurde von der Verfasserin auch der Bereich nördlich der Stadtmauer des 11. Jh. mit eingeschlossen (Dumitrache 1993a, 334; Abb. 3).

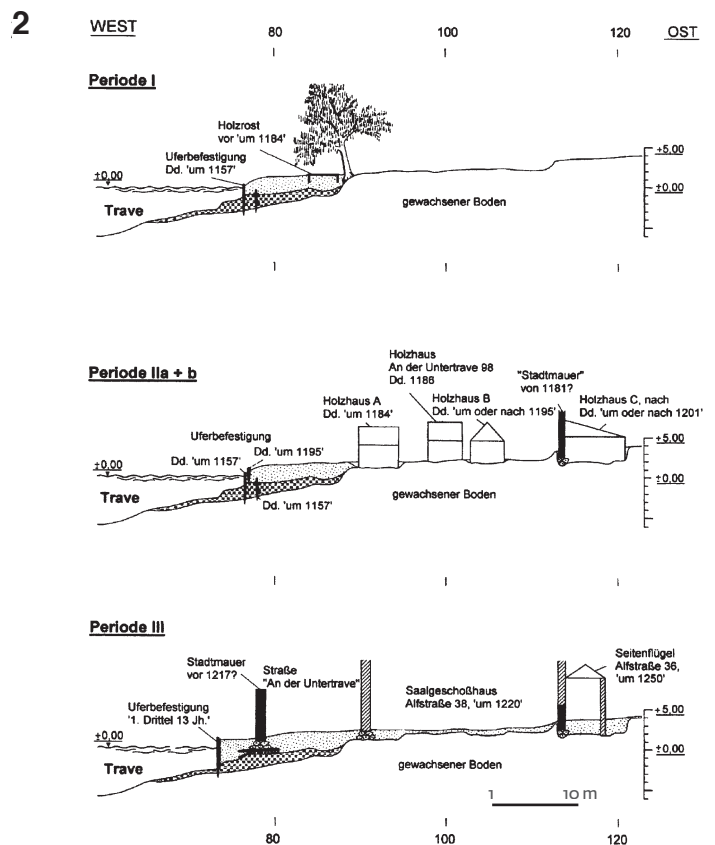
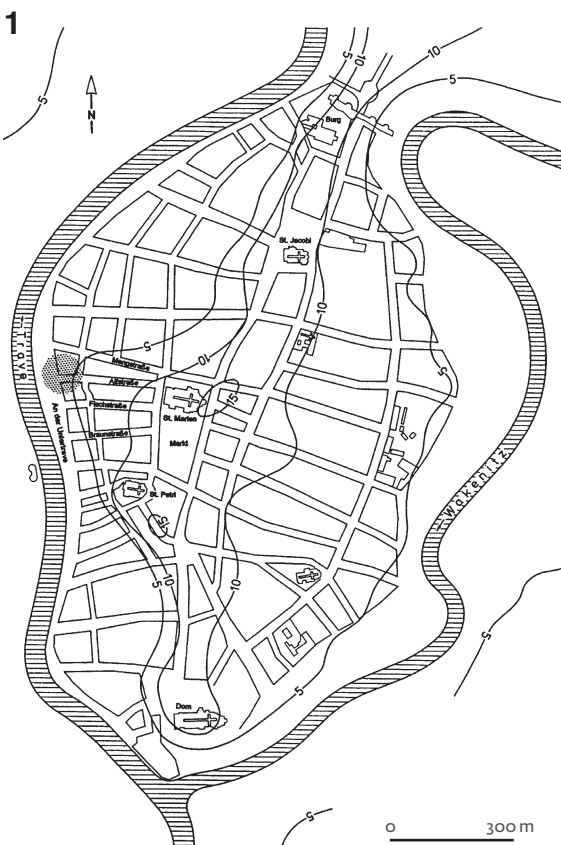
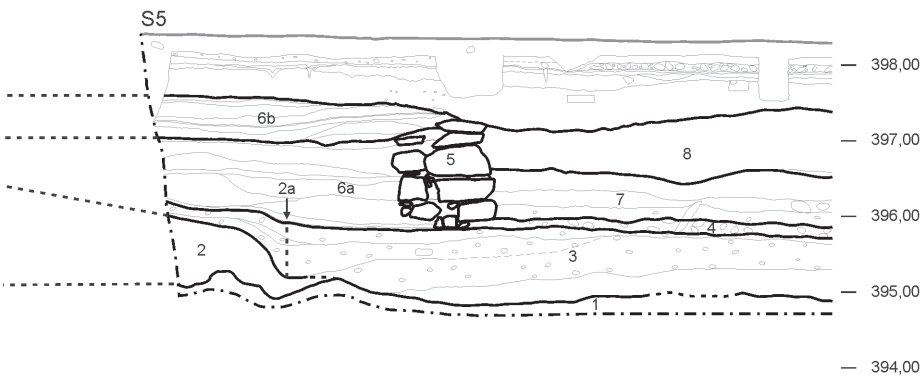
302 Lößbecke/Röber 2007, 14; Röber 2013, 344. Zum Gründungsjahr des Klosters siehe Derschka 2007, 6.

303 Röber 2013, 342.

304 S. Kap. 2.2.2.4.

Marktstätte

Ost



im untersuchten Bereich erfassten Bebauung ab Periode IV.

Außerdem sind noch die im westlich gelegenen Schn. 8 erfassten Holzbefunde zu erwähnen: ein eingeschlagener Pfahl mit abgesetzten Zapfen und einer darin eingelassenen, gelochten Schwelle (s. Beil. 1c–d). Es handelt sich hier

vermutlich um Reste einer seitlichen Verankerung von nicht erhaltenen, quer verlegten Bohlen eines befestigten, SW-NO orientierten Weges.³⁰⁵ Bemerkenswert ist vor allem die Tatsache, dass dieser Bereich in den folgenden Perioden (IV–VIII) nicht überbaut wird.³⁰⁶

258 1 Lübeck. Innenstadt mit Lage der Fundstelle An der Unteren Trave / Alfstraße.

2 oben: Uferbefestigung DD „um 1157“; 2 Mitte: Uferbefestigung DD „um 1195“, Hafenrandbebauung und Stadtmauer von 1181; 2 unten: Uferbefestigung 1. Drittel 13. Jh. und Stadtmauer vor 1217? (nach Schalties 2003, 21 f.; Abb. 1–2).

305 Ähnliche Verankerung weist ein 2001 südlich von Lübeck dokumentierter, mehrphasiger Bohlenweg frühslawischer Zeit (9. Jh.). Der befestigte Weg überquerte ein Moorgebiet und bestand aus einem Balkenrostsystem aus Längs- und Querbalken sowie aufgelegten Bohlen. In einer jüngeren Phase waren Jochbalken „mittels mehr als meter-

langen Pfählen im Moorboden verankert. Dabei stand jeweils ein Pfahl mit seinem abgesetzten Zapfen senkrecht in einer quadratischen bis rechteckigen Jochöse“ (Stark 2003, 86 ff.).

306 Vgl. Beil. 21b–g.

307 Beyerle 1902, 14 Urkunde Nr. 10.

Markt am Ufer

Die Lage des Marktes am Wasser zeigt sich deutlich auch im Namen *Margitstat*³⁰⁷ (Marktufer³⁰⁸ bzw. Markt verbunden mit einem Hafen³⁰⁹), der zum ersten Mal in der Stiftungsurkunde des Heiliggeistspitals aus dem Jahre 1225 erwähnt wird. Nur wenige Jahre zuvor (1220) kommt in einer Urkunde die Bezeichnung *de litore fori* (Ufermarkt) vor³¹⁰ und im Jahre 1270 wird die Lage eines Hauses mit seiner Hofstätte folgendermaßen erläutert: „*domus [...] cum area site in litore, quod vulgariter dicitur Maerchtat*“.³¹¹

Neben dem Namen *Margitstat* ist auch die Bezeichnung „Neuer Markt“ belegt. So nannte sich in den Urkunden seit 1204 eine Ritter- und Bürgerfamilie *in novo foro*.³¹²

Neben dem „Neuen Markt“ am Seeufer taucht in Urkunden auch ein Forum auf. 1176 wird ein *Conradus de foro* genannt³¹³ und im Jahre 1224 wird bei der Lokalisierung eines Hauses zusätzlich erläutert: „*domum quandam in foro in loco, qui dicitur sub statuis sitam*“.³¹⁴ Mit diesem „Markt“ (*forum*) ist die Kanzleistraße gemeint, die „jahrhundertlang den Namen ‚Unter den Säulen‘ (*sub statuis*) führte“ (Abb. 260).³¹⁵ Dieser Markt hatte sich im 11./12. Jahrhundert vor den Toren der Bischofsstadt vermutlich bald nach dem Bau der hochmittelalterlichen Befestigung herausgebildet und wohl einen breiten Streifen unmittelbar südlich vor der Stadtmauer eingenommen (Abb. 256, gelb).³¹⁶ Er kann – nach Helmut Maurer – durchaus als „zweiter, alter Markt“ bezeichnet werden. Der „erste, alte Markt“ bei St. Stephan, wie ihn Maurer nennt,³¹⁷ bot vermutlich nicht mehr ausreichend Platz für den aufkommenden Marktbetrieb (Abb. 256, hellgrün).³¹⁸

Sehr rasch – und darauf weisen die archäologischen Befunde hin – wurde der „zweite, alte Markt“ von dem am Seeufer angelegten „Neu-

en Markt“ abgelöst. Aus dem ursprünglich breiten Marktstreifen entwickelten sich vor der bischöflichen Stadtbefestigung (westlich der Hauptstraße) ein Platzmarkt, der 1285 zum ersten Mal erwähnte Obermarkt³¹⁹ sowie östlich der Hauptstraße die Zugangsstraße *sub statuis* (die spätere Kanzleistraße) zur Marktstätte hin (Abb. 256; 260).

1.1.3 Anlage eines neuen Hafenbeckens

Die Auffüllung der Flachwasserzone in der ersten Hälfte bis nach der Mitte des 12. Jahrhunderts hatte nicht nur das Ziel, eine von Überschwemmungen geschützte Marktfläche einzurichten, sondern gleichzeitig auch einen Hafen anzulegen. Beide zusammen bildeten eine topografische und funktionale Einheit.³²⁰ Obwohl nur wenige Reste auf eine uferparallele Befestigung hinweisen (Abb. 256 a, c–d), kann nach heutigem Forschungsstand auf Grundlage der auf der oberen westlichen Marktstätte gut dokumentierten, bis 1,70 m starken Auffüllung der Flachwasserzone angenommen werden, dass diese Befunde Überreste eines soliden kaiartigen Holzverbaus³²¹ darstellen. Die ursprüngliche Höhe dürfte mindestens 1 m betragen haben.³²²

Ein neuer Hafentyp

In der norddeutschen Hafenforschung gilt es als gesichert, dass sich ein neuer Hafentyp mit Kaianlagen im Laufe des 11. Jahrhunderts durchsetzte,³²³ nachdem vom Frühmittelalter bis in das Hochmittelalter flachbodige Schiffe an geeigneten, horizontal ins Wasser auslaufenden Uferbereichen anlandeten. An diesen sog. Schiffsländen wurden die Schiffe hochgezogen und am Ufer entladen.³²⁴ Für das frühmittelalterliche Konstanz vermutet Röber ebenfalls ein Anlanden der Schiffe „an der flach in den Bo-

308 Häuserbuch II 1908, 175; Meier 1990, 142: „Die Bezeichnung ‚stad‘ (mhd. ‚stade‘) bedeutet Gestade oder Ufer und weist auf die Lage ... [der Marktstätte] ... in unmittelbarer Seenähe hin“.

309 H. Maurer weist – vor dem Hintergrund „dass *stad* oder *stedi* im Mittelhochdeutschen für den lateinischen Begriff *portus* stehen, also wiederum den Hafen meinen“ – darauf hin, dass auch die Benennung der Konstanzer Marktstätte vermuten lässt, „dass dieser Straßenmarkt keine ‚Stätte‘, sondern ein Marktgestade, eine mit einem Markt verbundene Landestelle, einen Hafen bedeutete“ (Maurer 2000, 181); Röber 2013, 344.

310 Beyerle 1902, 11 Urkunde Nr. 8; Maurer 2000, 181; Röber 2013, 344.

311 Beyerle 1902, 67 Urkunde Nr. 58; Maurer 2000, 181; Röber 2013, 344.

312 Häuserbuch II 1908, 172; Meier 1990, 145.

313 Beyerle 1902, 8 Urkunde Nr. 5; Häuserbuch II 1908, 172; Meier 1990, 144.

314 Beyerle 1902, 13 Urkunde Nr. 9.

315 Häuserbuch II 1908, 174 f. Mitte des 14. Jh. kommen die Bezeichnungen ‚under den súlin‘ (Bey-

erle 1902, 296 Urkunde Nr. 227: 1347, 14. März) und ‚undern súln‘ (Beyerle 1902, 305 Urkunde Nr. 234: 1349, 17. März) vor.

316 Denkbar ist, dass hier ursprünglich Jahrmärkte abgehalten wurden.

317 Maurer 1989a, 120.

318 Es gibt bislang keinen schriftlichen oder archäologischen Nachweis zum ältesten Markt. Zuletzt Röber 2013, 336 ff.

319 Beyerle 1902, 101 Urkunde Nr. 89; Häuserbuch II 1908, 175; Maurer 1989a, 120.

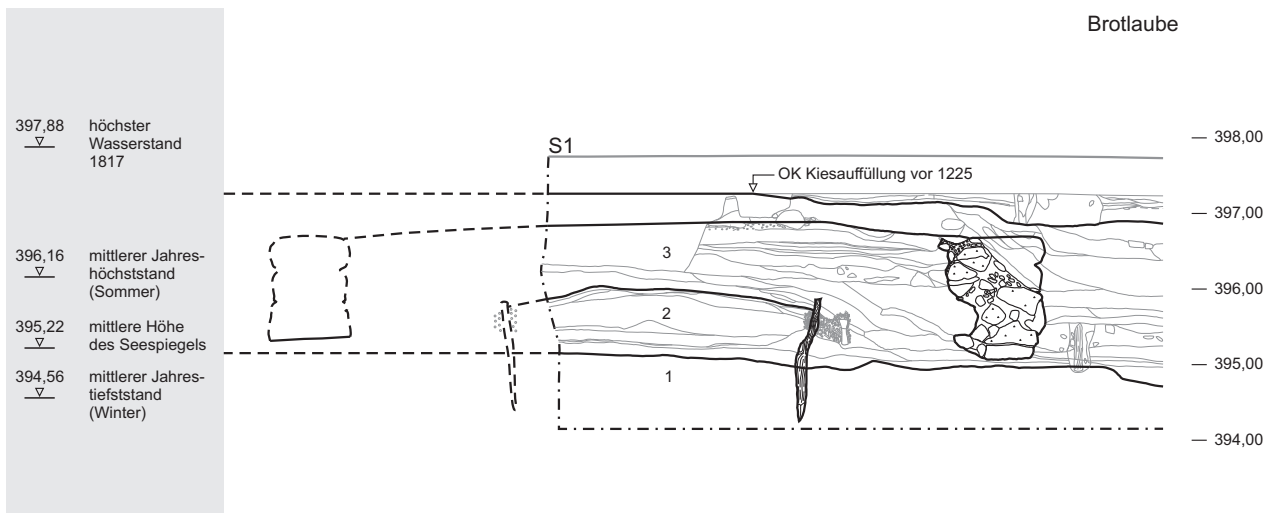
320 Klöckler/Röber 2006, 256; Röber 2013, 344.

321 Als Kaianlage ist nach D. Ellmers ein Uferstreifen anzusprechen, der auf ganzer Länge als ununterbrochene Wand senkrecht ins tiefe Wasser fällt und an dem „viele Schiffe, eins hinter dem anderen, festmachen“ können (Ellmers 1972, 152).

322 Für die Uferbefestigung des frühen 10. Jh. in der Hohenhausgasse nimmt Röber ebenfalls eine Mindesthöhe von 1 m an (Röber 2000b, 187 ff.).

323 Ellmers 1972, 163.

324 Ebd. 123; 158.



densee abfallenden Uferböschung“ beim ältesten Markt.³²⁵

Aus derselben Zeit wie die Konstanzer Uferbefestigung stammt die Kaianlage des ersten Lübecker Hafens (Abb. 258). Am westlichen, an der Trave gelegenen Stadtrand der Hansestadt wurde eine Uferbefestigung erfasst, die aus senkrecht dicht an dicht gerammten Pfählen bestand. Die dendrochronologische Datierung „um 1157“ weist in die Zeit der Zweitgründung der Stadt durch Heinrich den Löwen (1158/1159) hin. Die Hafenanlage erlaubte ein Anlegen von Schiffen mit einem Tiefgang von 1 m. Der etwa 35 m breite Uferstreifen zwischen Kaianlage und der ältesten Stadtmauer (von 1181?) wurde als Ufermarkt bis ins frühe 13. Jahrhundert genutzt. Nach dem Bau einer neuen Stadtmauer, die jetzt nur 5 m vom Ufer entfernt verlief, wurde der öffentliche Ufermarkt aufgegeben und der Fernhandel in die privaten Lagerhäuser der Kaufleute in der Stadt auf dem Hügel verlagert. Es folgten nördlich und südlich des alten Hafengebietes umfassende Baulandgewinnungsmaßnahmen, die zum einen die erhebliche Verlängerung der Kaianlagen ermöglichten, zum anderen schob man gleichzeitig die künstliche Uferfront in tieferes Wasser. Jetzt konnten größere Schiffe mit mehr Tiefgang hier anlegen. Der nur 5 m schmale Uferstreifen diente nur noch der technischen

Abwicklung des Warenumschs. ³²⁶

Der neue Hafentyp mit Kaianlagen erforderte in den meisten norddeutschen Hafenorten umfangreiche und großflächige Auffüllmaßnahmen zur Erhöhung des Geländes, wie archäologische Untersuchungen anschaulich belegen.³²⁷ Im Vergleich zu norddeutschen Häfen zeigt sich somit, dass der neu angelegte Konstanzer Hafen durchaus auf der Höhe der Zeit war.

Von besonderer Bedeutung war schließlich der Bau eines in der Brotlaube erfassten, mit Kies und Sand³²⁸ aufgefüllten, etwa 4 m breiten und 0,80 m hohen Holz-Erddammes³²⁹ nach Mitte des 12. Jahrhunderts (Abb. 256; 259, 2). Dadurch erhielt der südlich des Damms und östlich der aufgeschütteten Marktstätte liegende Bereich den Charakter eines Hafenbeckens. Nach einer Verwüstung des Holz-Erddammes durch ein Unwetter, vermutlich verbunden mit einem extremen Hochwasser, wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die ältere Anlage zu einem ca. 8 m breiten und bis 1,40 m hohen Stein-Erddamm ausgebaut (Abb. 259, 3). Der ostwestlich ausgerichtete und als Hafemole³³⁰ anzusprechende Befund hatte vermutlich – wie auch der ältere Damm – seinen Anfang etwa am nordöstlichen Ende der hochmittelalterlichen Stadtmauer und stand wohl mit dem aufgefüllten Bereich auf der Marktstätte unmittelbar in Verbindung.³³¹ Die Länge dürfte

259 Brotlaube. Rekonstruktion des Holz-Erddammes und des Stein-Erddammes, Schnittansicht (vgl. Beil. 12a) mit Angabe der Seespiegelschwankungen. M. 1:100

- 1 Seeton
- 2 Holz-Erddamm nach Mitte 12 Jh.
- 3 Stein-Erddamm zweite Hälfte des 12 Jh.

325 Röber 2000b, 186.

326 Schalties 1992, 305 ff.; dies. 2003, 20 ff. Zur Verlagerung des Fernhandels: Ellmers 1990, 101 ff.

327 So z. B. in Stade und Hamburg (zuletzt: Lüdecke 2003, 20 ff.). Zusammenfassender Überblick zur hoch- und spätmittelalterlichen Hafentechnik: Kulesa 2005, 349 ff. Zu früh- und hochmittelalterlichen Hafenanlagen in Nord- und Mitteleuropa s. auch: Kalmring 2010, 275 ff.

328 Das Auffüllungsmaterial stammt sehr wahrscheinlich vom gegenüberliegenden Bodenseeufer, wo Kiesterrassen bei Immenstaad anstehen. Kiesgruben beliefern heute noch die ganze Region (Schmidle 1941/42, 113; Hakelberg 2003, 43).

329 S. Kap. 2.4.

330 Nach Ellmers (1972, 152) ist die Mole eine Sonderform der Landebrücke, die „zungenförmig ins tiefe Wasser hinausragt“ und an der die Schiffe „nicht nur am Kopf, sondern über die ganze Langseite hin anlegen können, häufig sogar zu beiden Seiten“.

331 Klöckler/Röber 2006, 266; Abb. 17; Röber 2013, 343; Abb. 8. Ursprünglich von der Verfasserin als südliche Begrenzung des älteren ottonischen Hafens mit seinem Hafensteigsystem gedeutet (Dumitrasche 1993a, 333; s. auch Röber 2000b, 194).

mindestens 70 m betragen haben.³³² Beim heutigen Forschungsstand muss offenbleiben, ob auch eine südliche Begrenzung des Hafenbeckens in ähnlicher Form (als aufgeschütteter Damm) angelegt wurde. Spätestens aber mit der Befestigung der Stadt- bzw. der Markterweiterung im ersten Viertel bzw. in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das Hafenbecken nach Süden begrenzt (Abb. 260).

Die kaiartige Befestigung der Uferlinie schuf die Voraussetzung, dass bei geeignetem (sommerlichem) Hochwasser beladene Lastschiffe hier schwimmend anlegen konnten.³³³ Erst recht bot die ca. 1,40 m hohe Mole diese Möglichkeit. Die Lage in der Flachwasserzone bzw. die saisonalen Seespiegelschwankungen schränkten jedoch eine effiziente Nutzung als Anlegestelle auf nur wenige Monate im Jahr ein (d. h. von Mai/Juni bis etwa September). Beim Rückzug des Wassers bzw. bei Niedrigwasser ermöglichte allerdings die solide und ca. 8 m breite Hafensemole als fester Zugang das Erreichen der Anlegestelle der im tieferen Wasser. Die Breite des Damms erlaubte wohl auch den Einsatz der von Lasttieren gezogenen Fuhrwerke.³³⁴ Ein kleiner Fundamentrest ist Beleg für eine wohl nur begrenzte, in den täglichen Hafenbetrieb eingebundene Bebauung.³³⁵

1.1.4 Zur Frage des Bauherrn

Zur Auffüllung der Uferzone am Bodensee bedurfte es einer bischöflichen Erlaubnis.³³⁶ So ließ sich das Salemer Kloster eine ältere Erlaubnis, den See aufzufüllen und darauf zu bauen, 1217 bestätigen.³³⁷ Zweifellos wäre auch die Anlage des Neumarkts ohne die Zustimmung des Bischofs als Stadtherrn nicht durchführbar gewesen.³³⁸ Im Wesentlichen fanden die Auffüllungstätigkeiten im Bereich der Marktstätte in der Regierungszeit des Bischofs Hermann I. von Arbon (1138–1165) statt. Eine weiträumige

Erschließung des Seeufers ist möglicherweise der Initiative dieses Bischofs zu verdanken. Auch wenn die Schriftquellen weder von Auffüllmaßnahmen vor den Mauern der Bischofsstadt, die sich über mindestens zwei Jahrzehnte hinzogen, noch von unmittelbar Beteiligten berichten, ist durchaus in Erwägung zu ziehen, ob nicht diejenige bürgerlich-kaufmännische Oberschicht, die sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts „als eine selbstständig handelnde, ihre Mitbürger verpflichtende Gemeinschaft“³³⁹ hervortat, im Zusammenwirken mit dem Bischof die treibende Kraft bei der Realisierung dieses umfangreichen und kostspieligen Bauprojektes gewesen sein könnte.³⁴⁰

Es dürfte außerdem kein Zufall sein, dass in dieser Zeit Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152–1190) dem Bischof Hermann I. von Arbon in dem „großen Diplom“ aus dem Jahre 1155 neben Markt- und Münzrecht auch Hafen- und Zollrecht bestätigte.³⁴¹ Schließlich dürfte der Bischof ein direktes Interesse an einer Verbesserung der Verkehrswege, insbesondere der Wasserwege inklusive der angesteuerten Anlegeplätze, gehabt haben. Als engster Berater und Vertrauter der Staufer empfing er schon 1142 den ersten staufischen König Konrad III. Mindestens siebenmal besuchte Kaiser Friedrich I. Barbarossa Konstanz und hielt wichtige Hof- und Reichstage hier ab.³⁴² Wichtige Verkehrsstraßen, von Innerschwaben kommend, erreichten Konstanz über die Überlinger, Uhdinger oder Meersburger Fähre, um von hier aus nach Süden über Chur und die Alpen hinweg nach Italien weiterzuführen.³⁴³ So muss die Sicherung der Verkehrswege über See und Rhein von besonderer Bedeutung gewesen sein. Im Jahre 1179 konnte Bischof Berthold von Bussnang (1174–1183) sich von Kaiser Friedrich I. Barbarossa die Fährrechte bei Uhdlingen erneut verbriefen lassen. Diese Rechte

332 Das östliche Ende ist unbekannt, daher in Abb. 256 mit Fragezeichen versehen.

333 Nach den Berechnungen für das mittelalterliche, dendrochronologisch in das 2. Viertel des 14. Jh. datierte Schiffswrack von Kippehorn bei Immenstaad waren Beladungen der Schiffe bei einer Bordwandhöhe von 1,15 m bis zu einem Tiefgang von 0,85 bis 0,91 m möglich (Hakelberg 2000, 129 ff.; Leidenfrost 2003, 236). In der Zeit um 1200 betrug der Tiefgang beladener Schiffe nur selten mehr als 1 m (Kulesa 2005, 350).

334 Auf dem Damm wurden allerdings keine Wegespuren erfasst.

335 S. Kap. 2.4.5, Abb. 245–246.

336 Zum Thema „Stadt- und grundherrliche Rechte des Konstanzer Bischofs am Boden“ s. Meier 1989, 75 ff.

337 Es handelt sich um ein Areal in der südlichen Salmannswaigergasse (Beyerle 1902, 10 Urkunde Nr. 7.; Oexle/Maurer 1987; Meier 1990, 89 ff.; Röber 2013, 340 f.).

338 „Ohne Zustimmung des Konstanzer Bischofs als des zuständigen Grundherrn konnte es weder

eine Auffüllung noch eine Bebauung der Ufer- und Flachwasserzone geben. Als Stadtherr besaß der Bischof zudem als Inhaber des Strom- und Schifffahrtsregals hoheitliche Rechte“ (Meier 1990, 80; 89 ff.); Röber 2013, 351.

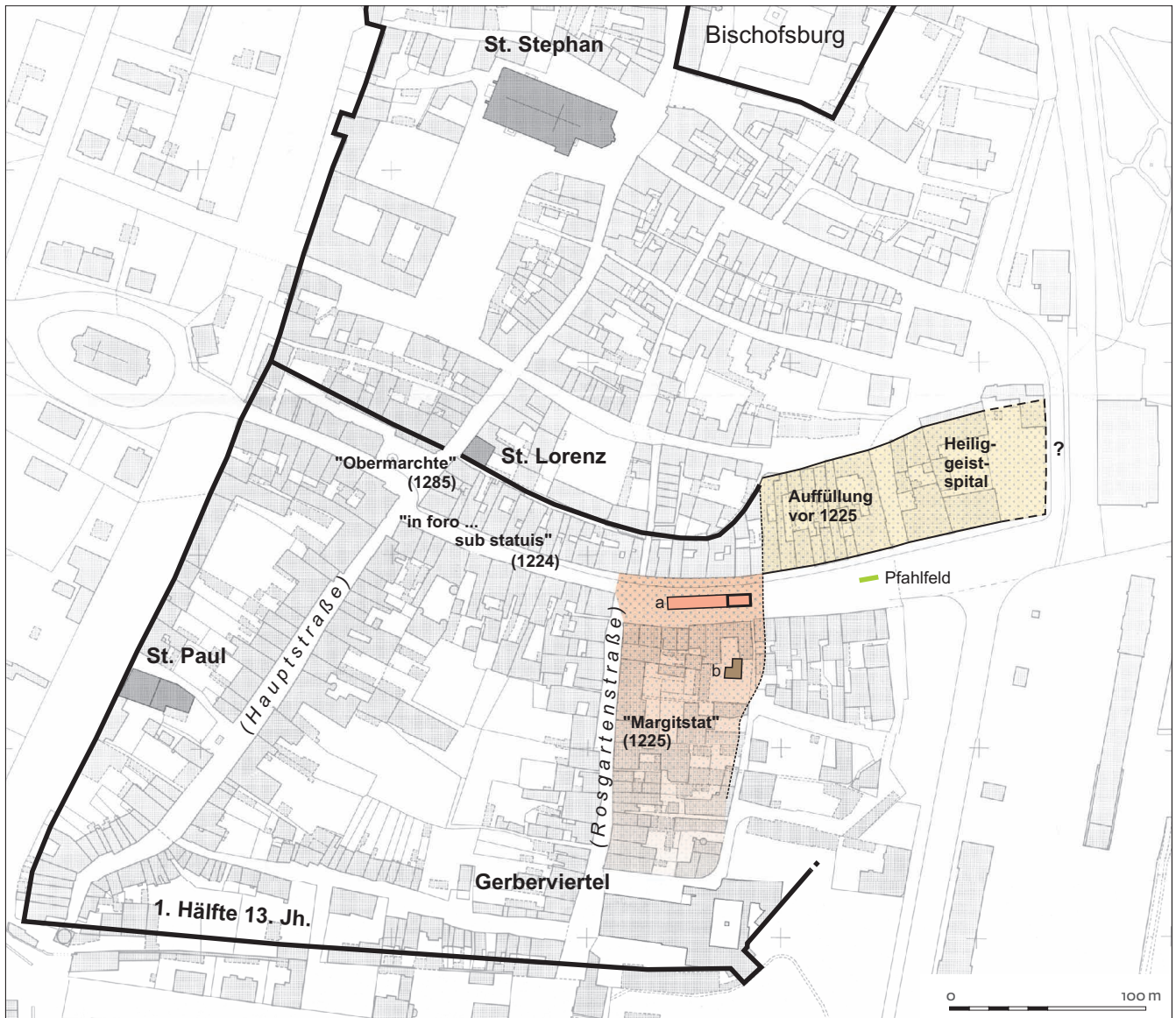
339 Maurer 1980, 81. In einem Konflikt der Konstanzer Bürger mit dem südlich der Stadt gelegenen Stift Kreuzlingen, in dem das Stift nicht nur den Bischof und den König, sondern „selbst den Papst bemüht“, beraten die Bürger über ihr Vorgehen in einer Vollversammlung (*generalis conventus*) (Maurer 1980, 80).

340 Zur Beteiligung der Bürgerschaft: Meier 1990, 212; Röber 2013, 352 ff.

341 Cahn 1911, 70 ff.; Maurer 1980, 76 f. In seinem im Jahre 2000 erschienenen Beitrag „Über Häfen des hohen Mittelalters am Bodensee“ ist H. Maurer der Meinung, dass in diesem Privileg „das Wort *portus* [sich] nur auf den Hafen des Bischofssitzes selbst beziehen“ könnte (Maurer 2000, 179).

342 Maurer 1980, 73.

343 Ebd. 74.



hatte der Herrscher zwischenzeitlich dem Grafen Rudolf von Pfullendorf verliehen.³⁴⁴ Währenddessen scheiterte der um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert von Bischof Diethelm von Krenkingen (1189–1206) unternommene Versuch, die Rechte an der von Konstanz bzw. Staad-Allmannsdorf nach Meersburg führenden Fähre (*pontomium*) für sich zu beanspruchen; diese hatte der Graf von Rohrdorf inne.³⁴⁵

344 Maurer 1972, 265; ders. 1980, 77 f.

345 Maurer 1972, 261. Frühe historische Forschung nahm an, dass mit *pontomium* die Rheinfähre, die die Stadt mit Petershausen verband, gemeint sei (Roth von Schreckenstein 1875, 4 ff.; Häuserbuch II 1908, 176). Zu diesem Thema siehe auch Beyerle 1956, 38 ff.; Maurer 1972, 266 f.; ders. 1980, 78; ders. 1989a, 106. Eine neue Deutung der im undatierten Privileg König Philipps (1198–1208) erwähnten Begriffe *pontomium constructum* s. Maurer 2000, 180 f.; ders. 2003, 403 ff. H. Maurer ist der Ansicht, dass damit ein Hafenneubau im Be-

1.2 Das Hafenbecken an der Marktstätte im 13. bis 14. Jahrhundert

1.2.1 Ausbau der Hafemole zu einer breiten Landzunge

Nach dem Ausbau des beschädigten Holz-Erddammes zu einem mit einer Trockenmauer befestigten Erddamm sind keine weiteren Hafengebauten im untersuchten Bereich fassbar. Erst im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts

reich der Marktstätte und an der Dammgasse gemeint sei, der auf Veranlassung des Grafen von Rohrdorf, „offenbar ohne Genehmigung durch den Bischof“, errichtet worden war. Die historische Forschung geht allerdings grundsätzlich davon aus, dass Bautätigkeiten im Uferbereich ohne bischöfliche Erlaubnis nicht möglich waren (s. o. Anm. 338). Außerdem sind – nach aktuellen archäologischen Erkenntnissen – in den Regierungsjahren König Philipps keine hafentechnischen Baumaßnahmen belegt.

260 Konstanz. Rekonstruktion der städtischen Topografie in der Markterweiterung (13. Jh.). „Auffüllungsrechteck“ Marktstätte/Münzgasse-Fischmarkt vor 1225 (gelb; östliche Begrenzung Befestigung unbekannt); Befestigung: 1. Hälfte 13. Jh.; Herausbildung des Obermarktes (erste urkundliche Erwähnung 1285) und der späteren Kanzleistraße (*sub statuis*, 1224); Marktstätte mit Bebauung (a Großbau, Periode VI; b Bäckerbude); im Süden Niederlassung der Gerber um 1200 bis gegen Ende des 13. Jh.

sind wieder umfangreiche Bauprojekte zu verzeichnen. Es handelt sich zum einen um die Ummauerung des neuen Stadtquartiers – in der Forschung als „Markterweiterung“ bezeichnet –, zum anderen um den Ausbau des Stein-Erd-dammes zu einem etwa 50 m breiten „Auffüllungsrechteck“ (Abb. 260, hellgelb).³⁴⁶ Allerdings ist die Lage der östlichen Begrenzung bislang unbekannt. Diese zwei Bauprojekte liefen mindestens teilweise zeitlich parallel und zeugen von der wirtschaftlichen Stärke der Stadt Konstanz.

Für den Stadtmauerbau wird als Zeitrahmen das erste Viertel des 13. Jahrhunderts angenommen; spätestens 1252 dürften die Bauarbeiten jedoch abgeschlossen gewesen sein.³⁴⁷ Noch vor 1225 fand die Auffüllung des zwischen Marktstätte im Süden und Münzgasse/Fischmarkt im Norden gelegenen „Auffüllungsrechteckes“ statt. Unmittelbar dürfte eine Parzellierung des „Neulandes“ und des vor der Stadtmauer gelegenen Streifens erfolgt sein. In diesem Kontext wurde am östlichen, seeseitigen Ende des Auffüllungsrechteckes das Heiligeistospital angelegt und das Hospitalgebäude zügig errichtet. Die Stiftungsurkunde von 1225 berichtet von einem Grundstück des Ulrich Blarer an der Marktstätte (*fundum [...] habuit in Margitstat*), auf dem der Eigentümer sowie Heinrich Bitzenhofer ein Haus als Hospital erbaut haben (*construxerunt*) sollen.³⁴⁸ Grundsätzlich wird angenommen, dass nur wenige Jahre vor der bischöflichen Bestätigungsurkunde das Spitalgebäude errichtet wurde. Dabei sind die Auffüllungstätigkeiten frühestens im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts angelaufen bzw. abgeschlossen worden.³⁴⁹ Bis heute steht an der Marktstätte das unter Denkmalschutz gestellte Spitalgebäude (Abb. 261); Umbauten haben allerdings ihre Spuren hinterlassen.³⁵⁰

Eine wesentliche Rolle bei der Planung und Organisation dieser Baumaßnahme dürfte dem Rat der Stadt (*consilium civitatis*) – in der Bestä-

tigungsurkunde von 1225 zum ersten Mal erwähnt – zugekommen sein. Dem wohl in den ersten Regierungsjahren Kaiser Friedrichs II. tätig gewordenen Rat übertrug Bischof Konrad II. von Tegerfelden (1209–1233) die Pflugschaft des neu gegründeten Hospitals an der Marktstätte. Damit begannen „die allmähliche Ausbildung der bürgerlichen Selbstverwaltung und die Ausbildung eigenen Bürgerrechts“.³⁵¹

Beim Auffüllungsrechteck handelt es sich nicht nur um eine neu geschaffene, hochwassersichere Siedlungsfläche sondern auch um eine wichtige hafentechnische Anlage (Abb. 260). Mit einer Länge von mindestens 150 m und einer Breite von 51 m bedeutete diese Baumaßnahme³⁵² eine Herausforderung, die demjenigen Unternehmen gleichkommt, welches in Verbindung mit der Markteinrichtung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts steht. Die Auffüllung fand innerhalb einer Umfassungsmauer statt, die mit der ca. 50 Jahre jüngeren sog. Arealmauer des Salemer Hofes vergleichbar ist.³⁵³ Die Mauer wurde 1995 bei baubegleitenden Untersuchungen im Bereich des Anwesens Heiligeistospital (Marktstätte 4) erfasst.³⁵⁴ Das ebenfalls aus fast sterilem Kies und Sand bestehende Auffüllungsmaterial wurde in der Brotlaube in den Schn. 1 und 2 dokumentiert.³⁵⁵ Die Vorteile dieser aufgefüllten Plattform liegen auf der Hand. Vor allem beim Rückzug des Wassers dürfte sich der Hafenbetrieb an der seeseitigen, über 50 m langen Front konzentriert haben.

Verlandung

Um die Mitte bzw. während des dritten Viertels des 13. Jahrhunderts ist im Uferbereich (Schn. 5) mit einer Verlandung zu rechnen (Periode VI), nachdem die vermutete Uferbefestigung an der Marktstätte beseitigt worden war.³⁵⁶ Die Oberfläche der bis 0,80 m starken Nutzungsablage war mit locker verstreuten kleinen Wackeln befestigt³⁵⁷, zog von Osten nach Westen über die ursprünglich sehr markante Uferbö-

346 Häuserbuch II 1908, 177. Hier wird zum ersten Mal dieser sehr treffende Begriff für den Baublock Marktstätte/Münzgasse-Fischmarkt verwendet. Für ähnliche Anlagen wird auch der Begriff „Plattform“ benutzt.

347 Zuletzt Röber 2013, 344 ff.

348 Beyerle 1902, 15 Urkunde Nr. 10; Schürle 1970, 25 f.; Meier 1990, 219 ff.

349 Keramikfunde erlauben keinen früheren zeitlichen Ansatz. S. Beitrag von D. Ade, Kap. 2.5.3 und Kap. 11.11.

350 Das Spital wurde 1812 aufgehoben und in das ehemalige Augustinerkloster verlegt. Das Gebäude wurde 1837 verkauft. Nach umfangreichen Renovierungen und Erneuerungen in den 1990er-Jahren wurde das ehemalige Spitalgebäude ins sog. Tertianum, eine Seniorenresidenz, integriert. Im 1. Obergeschoss sind im südöstlichen Raum bedeutende Reste einer Kapellenausmalung sowie

spitzbogige Fensterlaibungen erhalten (von Gleichenstein u. a. 1987, 199).

351 Maurer 1980, 86; ders. 1989a, 115 f.

352 Bislang ist allerdings die genaue Lage der östlichen Begrenzung unbekannt.

353 Zuletzt Pfrommer 2005, 55 ff.

354 Dumitrache 1996, 227; Abb. 147 (Nr. 1); dies. 2000, 115 (Fundstelle 164).

355 S. Kap. 2.4.6. Weitere Fundstellen s. Dumitrache 2000, 54; 116 (Fundstelle 163, Marktstätte 18).

356 S. Kap. 2.3.1.1.2 (Periode VI). Bei der südlich der Marktstätte 1999 erfassten Hafenplattform (Parzelle Marktstätte 13) waren keine Reste einer Hangbefestigung mehr nachzuweisen. Röber vermutet daher, dass eine – wegen Erosionsgefahr – notwendigen Schutzbefestigung später entfernt worden sei (Röber 2000 c, 216).

357 S. Kap. 2.3.1.1.3, Abb. 195.



261 Konstanz. Heiliggeistspital, 1812. Ölgemälde auf Holz von Nikolaus Hug mit folgender Beschriftung: „Ein Theil von dem alten Bürgerspital in Konstanz [...] Der vordere Theil dieses Gebäudes wurde zur Wohnung, der hintere zu einer Runkelrüben Zuckerfabrik umgebaut“.

schung und dünnte bis auf 0,20 m Schichtstärke aus (Abb. 257, 3).³⁵⁸ Deutliche Schwemmsandablagerungen fehlten; daher ist denkbar, dass eine länger andauernde Trockenperiode mit seltenen Hochwasserständen eingetreten war, die dann den Verlandungsprozess verursachte.³⁵⁹

Zu Beginn der Periode VII (3. Drittel/4. Viertel des 13. Jh.) wurde im Uferbereich ein Pfosten eingebaut und die Fläche wiederum mit einer pflasterartigen Steinschüttung befestigt (Abb. 262). Im Rahmen der aktuellen Auswertung konnte geklärt werden, dass stratigrafisch zwischen dem Pfosten und der um diesen Pfosten gebauten Kaimauer kein direkter Bezug vorliegt, sondern dass die Mauer jünger ist.³⁶⁰ Da Anhaltspunkte für eine hölzerne Uferbefestigung fehlten, ist denkbar, dass der Pfosten zusammen mit weiteren ähnlichen Holzpfosten eine Pfostenreihe mit markierender Funktion bildete. Die alte künstliche Uferlinie war durch die eingetretene Verlandung nicht mehr deutlich nachvollziehbar; daher war es wohl notwendig, die Grenze zwischen dem durch Aufschüttung geschaffenen Marktbereich und der

Hafenzone mit einer Pfostenreihe(?) zu kennzeichnen (Abb. 262). Diese neue Linie verlief in diesem Fall 2,50 m östlich der alten Uferlinie. Die später eingebaute Kaianlage nahm genau diese Flucht auf. Dies ist als Hinweis darauf zu werten, dass man die ursprüngliche künstliche Uferlinie – jetzt mit der nur minimal nach Osten versetzten Pfostenreihe – beibehalten wollte oder musste.³⁶¹

Die Notwendigkeit einer deutlichen Demarkationslinie könnte darauf zurückzuführen sein, dass Marktbereich und Hafenzone unterschiedliche Rechtsbezirke darstellten, in denen verschiedene Abgaben für das Handelsgut erhoben wurden. Detlev Ellmers wies in seiner Arbeit zur frühmittelalterlichen Handelsschifffahrt darauf hin, „dass Schiffe, die nacheinander mehrere Häfen anliefen, an Kaianlagen nicht jedes Mal ganz ausgeladen werden mussten. Die Käufer konnten vielmehr an Bord kommen, die Waren besichtigen und dann das Gewünschte mitnehmen“. Eine englische Urkunde von etwa 1130, die diese Situation beschreibt, berichtet, dass Händler, „die den Hafenbezirk Londons

358 Aus diesem Schichtbefund (VI abl 723) wurde eine Münze geborgen. Es handelt sich um einen Reichenauer Pfennig (1169–1206). Er dürfte noch während seiner Umlaufzeit verloren gegangen sein (Derschka 1999, 870; 933 Kat.-Nr. 202; 983).

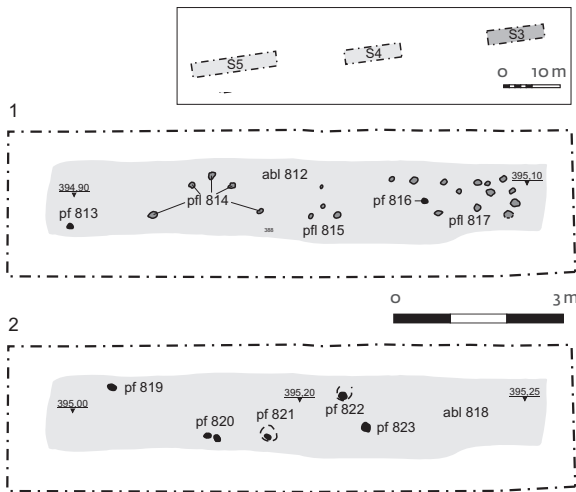
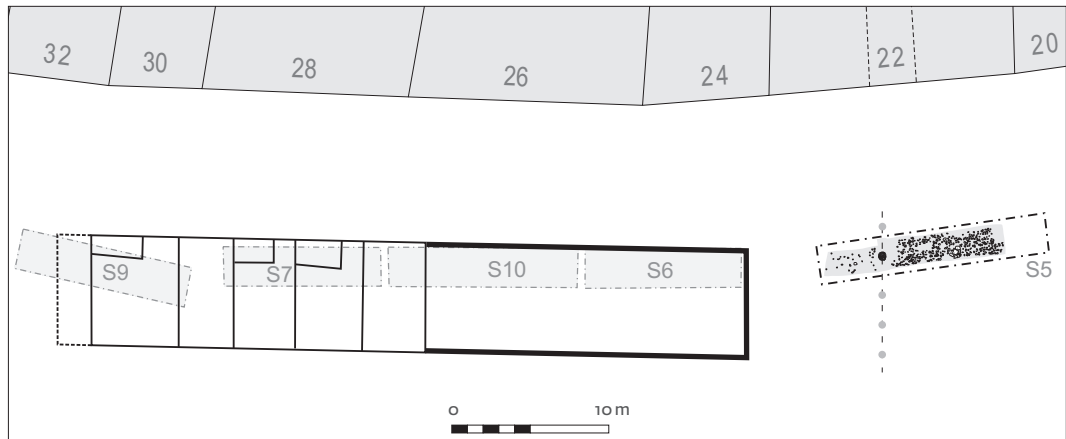
359 Auch am Fischmarkt wurden auf einem steinigen Strandhorizont mehrere partielle Verlandungsphasen festgestellt, die „als Hinweis auf deutlich schwankende Wasserstände“ aufgefasst werden (Pfrommer 2005, 56).

360 S. Kap. 2.3.1.1.3. Hier wurde auch schon auf die Schwierigkeit der Funktionsdeutung des Holzbefundes hingewiesen.

361 Der um die Mitte des 13. Jh. in Neubrandenburg angelegte Marktplatz war durch eine Doppelpalisade auf der Nord- und Südseite eingefasst. Sie sollte den öffentlichen Stapelplatz schützen und gleichzeitig den Rechtsbezirk kennzeichnen (Hoffmann 2010, 193; Abb. 2; 194; dies. 2013, 24 u. Abb. S. 26).

262 Marktstätte. Bebauung Periode VII mit rekonstruierter Pfostenreihe (eine Ufermarkierung?) zwischen Marktbeereich und Hafenecken, letztes Drittel 13. Jh. (vgl. Beil. 5).

263 Marktstätte. Pfahlstrukturen in Schn. 3. 1 Phase 1a; 2 Phase 1b, 2. Hälfte 13. Jh. bis 1. Hälfte 14. Jh. (vgl. Beil. 9).



nicht verließen, sondern zum Kauf und Verkauf sowie zum Übernachten an Bord blieben, einem besonders günstigen Zolltarif unterstanden“.³⁶²

Bei den im Hafenecken im Schn. 3 in einer Entfernung von 50 bis 60 m von der Uferlinie erfassten Pfahlstrukturen (Abb. 260; 263) der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts könnte es sich um Anlegepfosten für Boote, eventuell auch um Pfahlreste von einfachen Holzbrücken, handeln. Vier dendrochronologisch untersuchte Pfähle bzw. Pfosten lieferten leider keine Datierung.³⁶³ Die nur wenige Zentimeter starken Ab-

lagerungen, die in diesem Bereich noch vorhanden waren, enthielten kaum Funde. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass beim Rückzug des Wassers im Herbst/Winter durch die entstehende Strömung Ablagerungen mit Kleinfunden weggeschwemmt wurden.³⁶⁴ Dabei kann sich ein sog. Spülsaum bilden.³⁶⁵ Erst als die Oberfläche mit Steinschüttungen (besonders ab Periode VII) konsolidiert wurde, war das Abschwemmen der Ablagerungen eingeschränkt.

1.2.2 Bau einer Kaimauer sowie einer Auffüllplattform und die Niederlassung der Augustiner-Eremiten im Südosten der Markterweiterung

Eine besondere hafentechnische Maßnahme ist der Bau einer Kaimauer nach 1300 (Periode VIII). Die zweischalige Trockenmauer, die offensichtlich die Flucht der schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts geschaffenen künstlichen Uferbefestigung aufnimmt, wurde unmittelbar auf der älteren Steinschüttung aufgestellt; dabei wurde der ältere Pfosten bzw. die vermutete Pfostenreihe mit eingeschlossen. Auffällig ist die Tatsache, dass die 1,10 m hohe Mauer nicht im Boden verankert wurde. Die Stabilität war offensichtlich durch die Größe und das Gewicht der Steine gegeben.³⁶⁶ Danach wurde das westlich gelegene Gelände aufgeschüttet und auf eine Höhe gebracht, die möglicherweise

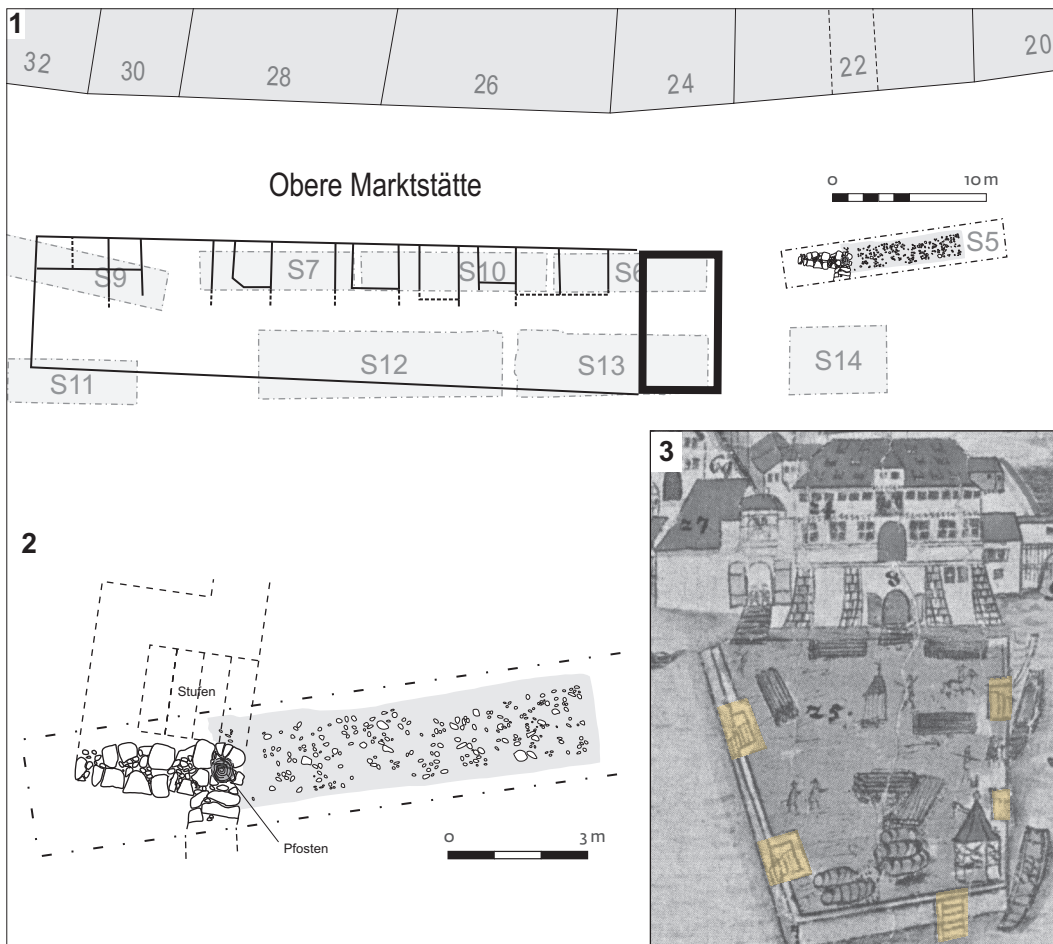
362 Ellmers 1972, 169 f.; 225.

363 Es ist nicht auszuschließen, dass die Pfahl- und Pfostenreste sowohl der ersten Phase (1a) als auch der zweiten Phase (1b) prähistorischer Zeitstellung sind. In der Flachwasserzone des Konstanzer Seeufers sind jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Pfahlbausiedlungen bekannt. Eine von Martin Mainberger und Helmut Schlichtherle rekonstruierte jungsteinzeitliche Uferlinie überquert die Marktstätte etwa auf Höhe der Sigismundstraße (Mainberger/Schlichtherle 2002, 44; Abb. 24, blaue Linie). Dabei könnten die im Schn. 3 auf der Marktstätte erfassten Pfähle zum jungneolithischen und endneolithischen, 2001/2002 in der Hafestraße (südlich der Marktstätte) freigelegten Pfahlfeld mit Strukturen uferparalleler Häuserreihen gehört haben.

364 So ist auch das Fehlen von Funden des 12./13. Jh. zu erklären. Heutzutage sind Pfahlfelder in der Flachwasserzone äußerst gefährdet. Zu „flächengreifende Abspülvorgänge in der Flachwasserzone“ s. Schlichtherle 2000, 19 ff., besonders 22; Abb. 20–21; 23. Zu Erosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee s. Brem u. a. 2013.

365 Bei Grabungen im Stadtteil Konstanz-Stadelhofen (1996) wurde im Bereich der spätmittelalterlichen Stadtmauer am Fuße der Befestigung ein Spülsaum erfasst. Nach einem kräftigen Abspülvorgang verblieb entlang der Stadtmauer nur noch ein schmaler sandig-kiesiger Streifen (Dumitrache 1996, 231; Abb. 150).

366 S. Kap. 2.3.1.1.4 mit ausführlicher Beschreibung.



264 Marktstätte. 1 Bebauung Periode VIII mit Hafengebunden im östlich gelegenen Schn. 5; 2 Kaimauer mit Rekonstruktion der Treppenanlage; östlich der Kaimauer Steinschüttung zur Befestigung der Oberfläche; 3 Darstellung des Dammes vor dem Kaufhaus („Konzil“) mit eingebauten Treppenanlagen und einer Holzleiter an der seeseitigen Front des Dammes (alle gelb markiert) in der Bildquelle aus der Zeit um 1601 (vgl. Abb. 8).

etwa dem Niveau der Marktfläche entsprach (Abb. 257, 5–6a). Der erfasste Mauerrücksprung mit einem Maueransatz nach Norden lässt auf eine Treppe schließen, von der nur die südliche Wange erfasst wurde (Abb. 264, 1).³⁶⁷ Eine Rekonstruktion wurde nach dem Vorbild der Treppenanlagen des vor dem Kaufhaus gelegenen Hafendamms angefertigt, die auf der Konstanzer Stadtansicht von 1601 dargestellt sind (Abb. 264, 2). Auf der Nord- und Südseite des Damms befanden sich je zwei in den Damm eingebaute Treppen; zum See hin scheint eine Holzterrasse angebracht gewesen zu sein (Abb. 264, 3). Die leicht schräge Position der archäologisch erfassten Treppenanlage ist dadurch zu erklären, dass diese zu der Gasse zwischen dem Gebäude der Periode VIII und der nördlichen Bebauung hin ausgerichtet war (Abb. 264, 1).³⁶⁸

Nicht zuletzt ist der Kaimauerbau ein Beleg dafür, dass nach 1300 wohl mit einem häufigeren Seespiegelanstieg gerechnet wurde. Um die Marktfläche selbst vor Überflutungen zu schüt-

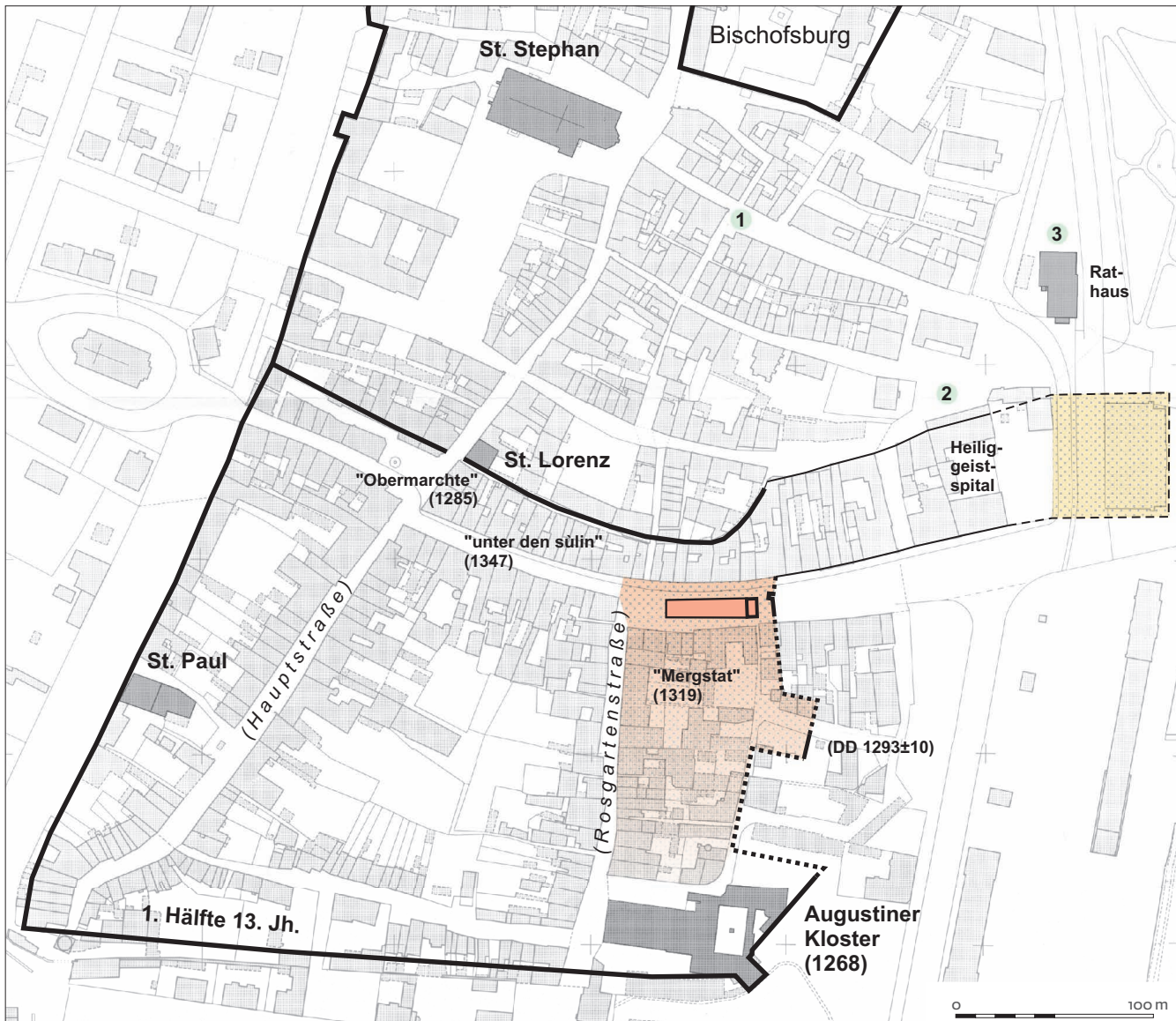
zen, aber auch das Anlegen unmittelbar an der Marktstätte bzw. am Hafenmarkt bei Hochwasser wieder zu ermöglichen, wurde diese aufwendige Maßnahme durchgeführt. Bei Niedrigwasser erleichterte die Treppe das Betreten der Fläche vor der Kaimauer, die durch eine Steinschüttung befestigt war.

Nach Norden wurde die Kaimauer wahrscheinlich mit dem Auffüllungsrechteck Marktstätte/Münzgasse verbunden. Zudem ist nicht auszuschließen, dass von dieser Baumaßnahme erneut die gesamte seeseitige Flanke der Marktstätte betroffen war. So wurde 1991 auf dem Gelände Sigismundstraße/Dammgasse unter der Kellersohle des Anwesens Dammgasse 3/5 eine nordsüdlich orientierte, aus mächtigen Wacken bestehende Trockenmauer erfasst, auf deren Westseite kleine Wacken, Kies und Sand angeschüttet waren. Die nur noch mit einer Steinlage erhaltene Trockenmauer – ähnlich der Kaimauer auf der Marktstätte – ruhte auf Eichenschwellen,³⁶⁹ deren dendrochronologische

367 Dumitrache 1993a, 337.

368 Eine südlich der hochmittelalterlichen Stadtmauer gelegene Bebauung dürfte schon etwa ab dem 3. Jahrzehnt des 13. Jh. – nach dem Bau der Auffüllungsplattform – begonnen haben. Zur Herausbildung der Gasse s. Kap. 3.2.4: Einleitung.

369 Die Substruktionen der Arealmauer des Salemer Hofes bestanden ebenfalls aus längs verlegten Eichenschwellen, die zusätzlich auf kurzen, quer liegenden Balken auflagen. Der Baubeginn konnte dendrochronologisch in den Winter 1271/1272 bestimmt werden (Pfrommer 2005, 57 ff.).



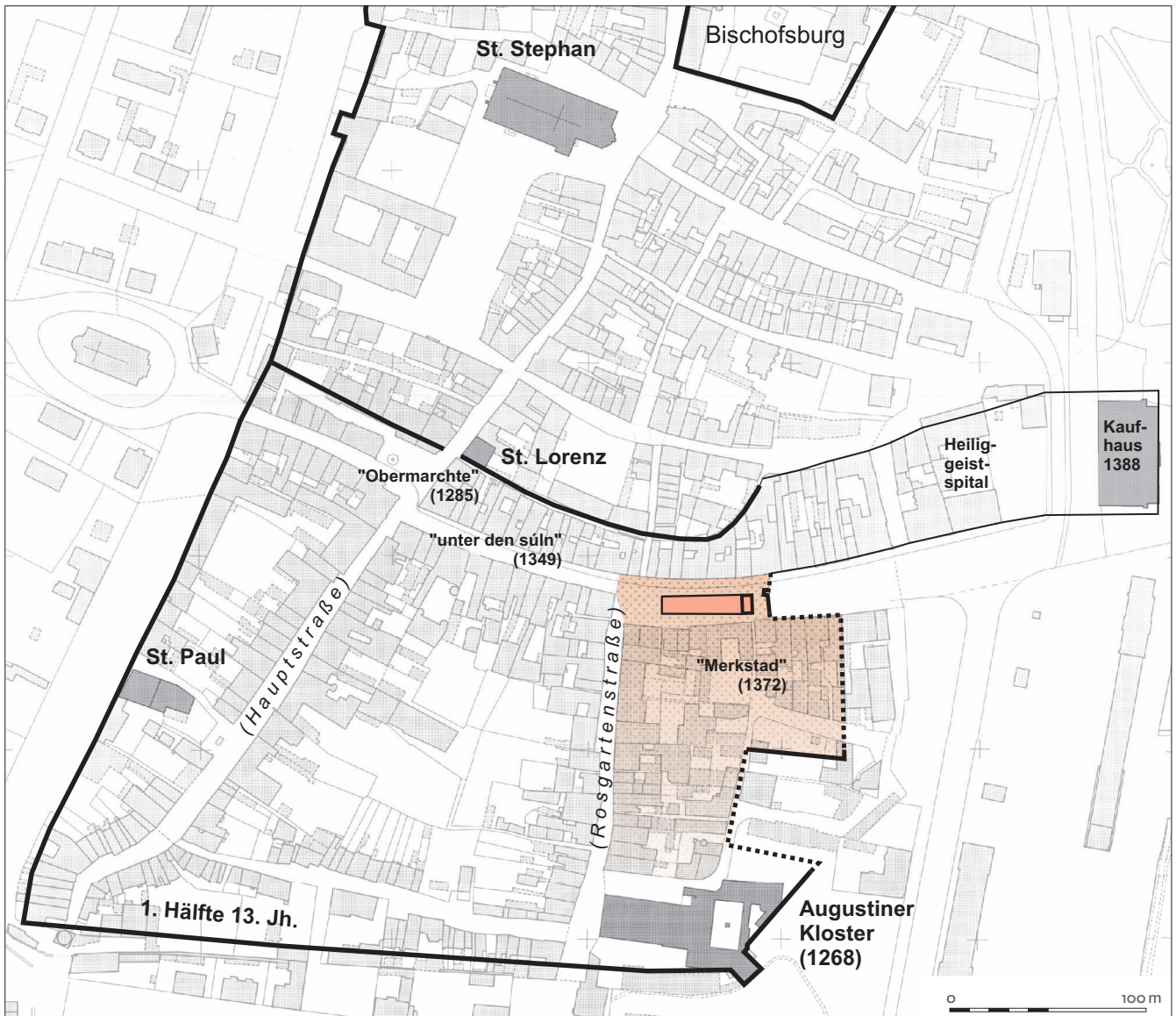
265 Konstanz. Rekonstruktion der städtischen Topografie in der Markterweiterung (nach 1300/1. Hälfte 14. Jh.). 1 Fischmarkt am Hohen Haus; 2 Fischmarkt am See; 3 Rathaus. Auf der Marktstätte (hellorange) Bebauung Periode VIII (orange); Uferlinie mit einer Kaimauer neu befestigt; diese stand nach Süden vermutlich in Verbindung mit der in der Dammgasse/Sigismundstraße erfassten „kleinen Plattform“ (DD 1293; ± 10); vermutete Verlängerung des „Auffüllungsrechteckes“ Marktstätte/Fischmarkt (gelb) nach Osten; in der südöstlichen Ecke der Befestigung der Markterweiterung das Augustinerkloster mit rekonstruierter Plattform (Kirchenbau abgeschlossen zu Beginn des 14. Jh.).

Untersuchung das Ergebnis 1293 (± 10) erbrachte. Dabei handelt es sich um die seeseitige Vorderfront einer kleinen Plattform (Abb. 265).³⁷⁰ Einen Rekonstruktionsvorschlag des Umfangs dieser Plattform, deren Bauzeit um 1300 anzusetzen ist, legte Röber 2006 vor.³⁷¹ Neben einer evidenten Erweiterung der Marktfläche konnte bei geeignetem Hochwasser eine größere Zahl von Wasserfahrzeugen an der neu eingerichteten, plattformartigen Kaianlage festmachen.

In diesem Zusammenhang sind auch die im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts durchgeführten Baumaßnahmen im 1268 gegründeten Kloster der Augustiner-Eremiten zu sehen. Das Kloster war im südöstlichen Winkel der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebauten Stadtmauer angelegt worden und damit in einem Bereich, der zu diesem Zeitpunkt – mindestens teilweise – schlechten feuchten Untergrund aufwies. Archäologische und bauhistorische Forschungen haben ergeben, dass der

370 Erhalten war nur eine Steinlage; die Mauer dürfte aber aus mehreren Steinlagen bestanden haben (Dumitrache 1991, 265 ff.; dies. 2000, 80 Fundstelle 183).

371 Sie wurde in den hier vorgelegten Rekonstruktionsvorschlag (Abb. 265) eingebunden (Klöckler/Röber 2006, 258; 268 Abb. 19).



266 Konstanz. Rekonstruktion der städtischen Topografie in der Markterweiterung (2. Hälfte 14. Jh.). Auf der Marktstätte (hellorange) Bebauung Periode VIIIa (orange); am östlichen Ende der verlängerten Landzunge Marktstätte/Fischmarkt das 1388–1391 errichtete Kaufhaus („Konzil“); im Uferbereich der Marktstätte die sog. „Große Plattform“ mit archäologisch nachgewiesener südlicher Umfassungsmauer mit südöstlicher Ecke.

Kirchenbau erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts abgeschlossen wurde. Vor allem auf der Nordseite mussten für den Bau der Klausur Trockenlegungs- und Aufschüttungsarbeiten durchgeführt werden. Dabei entstand vermutlich ebenfalls eine plattformartige Anlage,³⁷² die den Zugang der Augustiner-Eremiten zum nördlich angrenzenden Hafenbecken³⁷³ sicherte (Abb. 265). Dieser nördlich der Klosterbauten gelege-

ne Bereich wurde vermutlich schon früh als Garten genutzt³⁷⁴ – so wie auch später nach der Zuschüttung des Hafenbeckens.³⁷⁵ Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass nach 1300 der Hafenmarkt samt Hafenbecken eine Umgestaltung erfuhr, die eine wesentliche Verbesserung der Infrastruktur bedeutete. An der Durchführung dieser Maßnahmen waren nicht nur die Bürger der Stadt sondern auch der Or-

372 Rekonstruktionsvorschlag vorgelegt von Löbbecke/Röber 2007, 12 ff.; 15 Abb. 7; Röber 2000b, 195 Abb. 11.

373 Der nördliche Bereich dieses Hafenbeckens war Gegenstand von archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1994/1995 (Trepkas/Röber 2001).

374 Ebd. 20.

375 In einem Grundrissplan der Klosteranlagen aus dem Jahre 1787 ist der Garten mit Nr. 19 versehen (Löbbecke/Röber 2007, 21 Abb. 17).

den der Augustiner-Eremiten beteiligt. Zur selben Zeit waren die Salemer Mönche mit den Erweiterungsbauten ihres Stadthofes am Fischmarkt beschäftigt.³⁷⁶

Die Niederlassung der Augustiner-Eremiten führte sicherlich zu einer Aufwertung³⁷⁷ dieses Stadtquartiers. Um 1200 hatten sich hier Gerber – wohl als erste Siedler in diesem Bereich – auf einem Großgrundstück auf der westlichen Seite der Rosgartenstraße niedergelassen (gegenüber dem späteren Kloster) und waren ihrem geruchsintensiven Handwerk nachgegangen (Abb. 260). Noch vor dem Ende des 13. Jahrhunderts fand eine Umsiedlung der Gerber – wohl veranlasst durch die Stadtwartung – in die Vorstadt Stadelhofen statt.³⁷⁸

Vermutlich noch im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts wurde die kleine, mittig im Hafenbecken gelegene Plattform nach Osten und möglicherweise auch nach Norden erweitert.³⁷⁹ Die südliche Umfassungsmauer erreichte jetzt eine Gesamtlänge von mindestens 50 m. Das Mauerwerk war im oberen Bereich mörtelgebunden, bestand aus Wacken und Bruchsteinen und das Auffüllungsmaterial aus Kies und Sand (Abb. 266).

Im Laufe der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts könnte eine weitere seeseitige Baumaßnahme, die Verlängerung des Auffüllungsrechteckes zwischen Marktstätte und Fischmarkt in den See hinein um ca. 50 m, stattgefunden haben (Abb. 265, hellgelb). Der leichte Knick der Plattform nach Südosten mit dem später gebauten Kaufhaus am Kopfende deutet darauf hin, dass dieser Teil wohl in einem zweiten Bauabschnitt entstanden ist. Die neu gewonnene Fläche sollte ebenfalls dem Hafenbetrieb zugutekommen. Der nordöstliche Mauerwinkel dieser Plattform ist möglicherweise bei den Grabungen 2010/2011 nördlich des Kaufhauses erfasst worden.³⁸⁰ Für den 1388 bis 1391 erfolgten Bau des Kaufhauses wurde der östliche Bereich des

neu gewonnenen Baulandes ausgewählt. Das Nordfundament und wohl auch das Südfundament³⁸¹ wurden an die seeseitige Mauer des Auffüllungsrechtecks angebaut und die Ostmauer des Kaufhauses auf diese seeseitige Mauer gestellt.³⁸² Teilweise ist diese Situation mit derjenigen vom Salemer Klosterhof am Fischmarkt vergleichbar. Im seeseitigen Bereich der 1271/1272 aufgefüllten Landzunge entstand 1311/1312 die sog. Herberge. Während der westliche Teil dieses 27 m langen Gebäudes innerhalb der Landzunge errichtet wurde, griff der östliche Teil über das seeseitige Kopfende der Landzunge in die Flachwasserzone hinaus.³⁸³

1.2.3 Einbau einer Rampe vor der Kaimauer in Verbindung mit einer Oberflächenentwässerung der Marktstätte

Eine letzte Baumaßnahme im Hafenbereich fand gegen Ende des 14. Jahrhunderts statt. Die Kaimauer wurde um eine Steinlage erhöht, entsprechend hinterfütert (Abb. 257, 6b) und die ehemalige Treppe mit einem Steinpflaster und einer Rinne überbaut (Abb. 267). Diese neue Anlage diente offensichtlich der Oberflächenentwässerung des westlich liegenden Geländes. Zeitgleich wurde vor der Kaimauer eine zum See hin geneigte, rampenartige Steinsetzung eingebracht. Die Südseite war von mächtigen Wacken begrenzt. An deren südwestlicher Seite verlief eine Faschinenwand. Die dendrodatierten Pfähle der Flechtwand datieren den Einbau dieser Anlage nach 1392/1393, jedoch noch vor dem Brand von 1398.

Diese umfangreiche Baumaßnahme, die offenkundig nach dem Bau des Kaufhauses 1388 am See erfolgte, ist als Indiz zu werten, dass die Stadtoberkeit das Hafenbecken weiter nutzen wollte und es für notwendig hielt, die Nutzungsbedingungen zu verbessern. Die zum See hin leicht schräge Rampe ermöglichte bei Niedrigwasser den Zugang auf die mit Steinschüttungen

376 Zuletzt Pfrommer 2005, 55 ff.

377 Zur gezielten Ansiedlung von Bettelordensklöstern in städtischen Randzonen s. Baeriswyl 2003, 246; Löbbecke/Röber 2007, 16.

378 Dumitrache 2000, 55; 148 (Fundstelle 200).

379 Dumitrache 2000, 48 Abb. 2; Klöckler/Röber 2006, 268, Abb. 19.

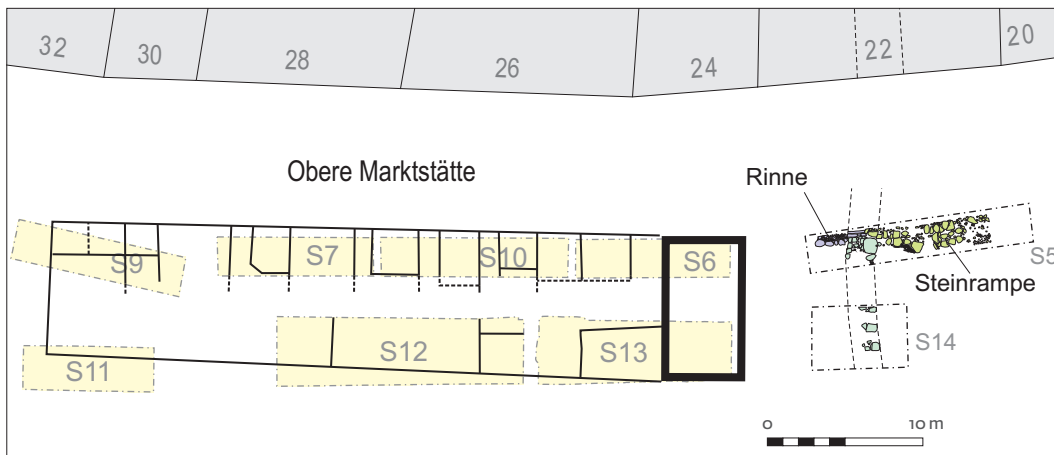
380 Bleckmann/Jansen 2011, 233 f.

381 Unmittelbar südlich des Kaufhauses haben keine archäologischen Untersuchungen stattgefunden.

382 Die Archäologinnen Caroline Bleckmann und Michaela Jansen sind der Ansicht, dass der nordöstliche Mauerwinkel – aufgrund seiner Lage auf jüngeren Darstellungen – als Stadtmauer zu identifizieren sei und in die Zeitspanne Ende 13. Jh. bis vor Mitte des 14. Jh. datiert. Erläutert wird jedoch nicht, warum dieser ca. 1,50 m breite, als Stadtmauer angesprochene Mauerbefund einen 90°-Winkel aufweist (Bleckmann/Jansen 2011, 233; Abb. 157). Die Errichtung einer seeseitigen Stadtmauer noch im 1. Viertel des 14. Jh. hätte

eine Verriegelung der zwei zum See hin offenen Hafenbecken am Fischmarkt und an der Marktstätte/Dammgasse bedeutet und diese funktionsunfähig gemacht. Die seeseitige Schließung der Stadtbefestigung konnte vielmehr sinnvoll erst erfolgen, nachdem das Kaufhaus für den Warenumschlag gebaut war. Die seeseitige äußere Stadtmauer nördlich des Kaufhauses in Richtung Rheintorturm (auch Obere Mauer genannt) beginnt erst nördlich des Fischertorturmes (Maurer 1970, Karte im Anhang). 1979 bis 1981 wurde ca. 15 m südlich des Konzilgebäudes auf einer Länge von 33 m das 4 m (!) breite Fundament der wohl erst im frühen 15. Jh. errichteten äußeren Stadtmauer freigelegt (Stather 1984, 20 ff.). Zum Befestigungswesen der Stadt Konstanz zuletzt Röber/Löbbecke 2010, 493 ff.; bes. 304 f.; s. auch Dumitrache 2000, 59 f.; 115; 197 und Karte 2 (Archäologische Fundstellen).

383 Pfrommer 2005, 57 ff.



267 Marktstätte. Bebauung Periode VIIIa mit Hafengebunden im östlich gelegenen Schn. 5. Entwässerungsrinne zum Abführen des Regenwassers von dem Bereich zwischen nördlicher Bebauung auf der Marktstätte und südlichem Großbau; östlich vorgelagert, aus sehr großen Steinen bestehende Steinrampe (vgl. Beil. 9).

befestigte Fläche des Hafenbeckens mit Pferdefuhrwerken, die wohl zum Be- und Entladen von Schiffen eingesetzt wurden.³⁸⁴ Diese Fläche hatte eine Ost-West-Ausdehnung von mindestens 60 m. Inwieweit auf dieser Fläche auch Handelsaktivitäten stattfanden, muss offenbleiben. Die umfangreichen Fundkomplexe, die in allen drei im Hafenbecken gelegenen Grabungsschnitten geborgen wurden, könnten ein Beleg dafür sein. Erwähnung sollen hier nur einige wenige markante Metallobjekte finden: der Messingzeiger einer Klappwaage,³⁸⁵ eine Münze,³⁸⁶ eine Messingkette einer Glaslampe, ein Hufeisen, neun Messer, ein Meißel und ein Schlüssel.³⁸⁷

2 DIE BEBAUUNG AUF DER OBEREN MARKTSTÄTTE: HAUSTYPEN UND IHRE FUNKTION (2. HÄLFTE DES 12. JH. BIS ZUM BRAND IM JAHRE 1398)

Nach umfangreicher Landgewinnung am Seeufer und sporadischen Siedlungstätigkeiten³⁸⁸ (Beil. 21a) beginnt mit Periode IV eine Bebauung, die archäologisch für ca. 230 Jahre nachgewiesen werden konnte. Sie begrenzte von Norden die sich nach Süden ausdehnende Marktfläche, die leider grabungsbedingt nicht erfasst wurde. Insgesamt wurden fünf Hauptperioden stratigrafisch unterschieden (Periode IV bis VIII). Es handelt sich im Wesentlichen um ostwestlich orientierte, ebenerdige Holz- und Steinbauten.

Die Holzbebauung wird hauptsächlich vom Schwellenbau repräsentiert. Nur wenige Baureste belegen auch den Pfostenbau. Der älteste Holzbau – ein Schwellenbau auf Pfostenfundamenten (Periode IV) – ist ein bislang in

Südwestdeutschland unbekannter Bautyp (Beil. 21 b). Beim Nachfolgebau (Periode V) – als „Kleinbau“ bezeichnet – lassen die erhaltenen Bauelemente keine genauere Bestimmung des Bautyps zu (Beil. 21 c). In Periode VI bis VIII ist der „klassische“ Schwellenbau mit Substruktionen, bestehend aus einlagigen, trocken verlegten oder mörtelgebundenen Steinreihen, belegt (Beil. 21 d–g).

Steinbebauung ist durch einen ostwestlich ausgerichteten Steinbau (Periode VI) und einen nordsüdlich orientierten massiven Sockelbau wohl für einen in Fachwerkbauweise ausgeführten Oberbau (Periode VIII) vertreten. Dabei ist für die Bebauung der Perioden VI und VIII eine gleichzeitige Nutzung der hafenseitigen Steinarchitektur und des Holzbaus charakteristisch. In Periode VII standen zwei Schwellenbauten nebeneinander: ein westlicher auf trocken verlegter, einlagiger Steinreihe und ein östlicher auf mörtelgebundener, einlagiger Steinreihe (zur Datierung der einzelnen Perioden und der Nutzungsdauer der verschiedenen Bauten s. Tab. 12).

Im folgenden Kapitel werden neben bautechnischen Aspekten auch die Nutzung bzw. Funktion dieser Großbauten angesprochen. Zudem wird ein Abschnitt vorangestellt, in dem auf wenige Befunde hingewiesen wird, die möglicherweise Pfostenbauten belegen.

2.1 Pfostenbau

Pfostengrubenreihe der Periode IIIb (nach Mitte des 12. Jh. bis vor 1165/1166)

In Schn. 6 wurde eine ostwestlich ausgerichtete und aus fünf Gruben mit einem Durchmesser von 0,30 bis 0,45 m bestehende Pfostengruben-

384 Dem Thema „Warenumsatz zwischen Schiff und Wagen im Wasser“ widmete D. Ellmers in den 1980er-Jahren einen umfassenden Aufsatz (Ellmers 1983, 209 ff.).

385 Schn. 5: Ablagerung VIII abl 734. S. Beitrag D. Ade Kap. 7.6.3; Abb. 34.

386 Aus Schn. 4: Ablagerung (3.) abl 783; Münze (ca.

1250–1350), Bleiabschlag oder Fälschung eines Pfennigs (Derschka 1999, 903 Abb. 10; 981 Kat.-Nr. 583; 983).

387 Alle aus Schn. 3: Ablagerung (2.) abl 824 und Ablagerung (3.) abl 825. S. Beitrag D. Ade, Kap. 7. Metallfunde.

388 S. Kap. 2.2.2.4 und Kap. 3.1.1.2.

Tabelle 12 Datierung und Nutzungsdauer der Bauten auf der oberen Marktstätte (letztes Drittel 12. Jh. bis zum Brand von 1398).

Periode	Bautyp	Datierung	Nutzungsdauer
IV–IVe	Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten	1165/1166 bis zweites Viertel 13. Jh.	ca. 75/80 Jahre
V–Va	Holzhaus mit Flechtwerkwänden	Um Mitte 13. Jh. bis nach Mitte 13. Jh.	nur wenige Jahre
VI–VIa	Schwellenbau mit 6 Räumen und Steinbau mit Ost-West-Achse	Nach Mitte 13. Jh. bis zweites Drittel 13. Jh.	ca. 15/20 Jahre
VII–VIIa	Schwellenbau mit 5 Räumen und Halle	Drittes Drittel bzw. viertes Viertel 13. Jh. bis frühes 14. Jh.	ca. 30/35 Jahre
VIII–VIIIa	Schwellenbau mit 8 Räumen und Steinbau mit Nord-Süd-Achse	Nach 1300 bis zum Brand von 1398	ca. 90 Jahre

reihe der Periode IIIb erfasst (Abb. 268, 1). Allerdings waren die Gruben nur bis 0,20 m tief; daher kann eher von Pfostenstandspuren gesprochen werden. Derselben Phase konnte eine Feuerstelle (eine einfache kiesverfüllte Mulde) im westlich gelegenen Schn. 10 zugeordnet werden. Ob ein Zusammenhang zwischen Feuerstelle und Pfostengruben bestand, muss leider offenbleiben. Weitere Konstruktionselemente oder Einbauten (Trennwände, Fußböden) wurden nicht erfasst. Ob die Pfostengruben ein einfaches Gebäude in Pfostenbauweise mit Lagerfunktion am Hafen³⁸⁹ belegen, muss ebenfalls offenbleiben. Dieser Befundkomplex der Periode IIIb ist jedoch aus topografischer Sicht bemerkenswert. Die ostwestliche Ausrichtung der Gruben, die eventuell ein Gebäude belegen, könnte für die nachfolgende Bebauung richtungsweisend gewesen sein. Die ostwestliche Achse wurde für die nachfolgende Bebauung übernommen und bis zum Ende des 14. Jahrhunderts konsequent beibehalten.

Hinterhof-Pfostenbau in der Brotlaube (2. Hälfte des 13. Jh.)

Die Brotlaube wurde als Verbindungsgasse zwischen Marktstätte und Fischmarkt erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts angelegt.³⁹⁰ Alle Parzellen in diesem Baublock waren mit der Vorderfront zur Marktstätte hin orientiert und zur Münzgasse bzw. zum Fischmarkt hin lagen die Hinterhöfe. Im nördlichen Schn. 1 wurde ein Befundkomplex von drei Pfostengruben erfasst, die vermutlich einem Pfostenbau zugeordnet

werden können (Abb. 268, 2). Das Originalabtiefniveau der rund-ovalen Pfostengruben mit einem Durchmesser von 0,70 bis 1,20 m ist nicht mehr erhalten.³⁹¹ Erfasst wurde eventuell die mittlere Pfostenreihe (bzw. die Firstpfostenreihe). Auf der Sohle von zwei Gruben lagen größere flache Unterlegsteine. Zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt wurde der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Hinterhof der zur Marktstätte orientierten Parzelle errichtete Pfostenbau³⁹² (?) von einem Steingebäude ersetzt.

Grundsätzlich geht die archäologische Forschung davon aus, dass Pfostenbauten in städtischen Kontexten „rar“ waren und „nur im Übergangsstadium der ländlichen zur städtischen Siedlungsentwicklung“ erscheinen. Charakteristisch seien ihre untergeordnete Funktion sowie die periphere Lage.³⁹³ So wurde in Freiburg bislang ein Pfostenbau des frühen 12. Jahrhunderts im Hinterhof der Parzelle Salzstraße 20 freigelegt.³⁹⁴ Speicherbauten in Pfostenbauweise wurden bei der Grabung „Neue Universität“ in der südwestlichen Ecke der Altstadt von Heidelberg erfasst. Sie gehören einem Siedlungshorizont der Zeit nach dem Bau der Stadtmauer (ca. 1235) an und wurden um 1300 durch „ein Fachwerkgebäude gehobenen Charakters“ ersetzt.³⁹⁵ 1992 wurden in Hinterhöfen des Quartiers Katzgasse/Wessenbergstraße in Konstanz, gegenüber vom Münster, unter Planierschichten des ausgehenden 12. und 13. Jahrhunderts Reste frühstädtischer Pfostenbauten freigelegt.³⁹⁶

Während im süddeutschen städtischen Raum die Pfostenbauweise im 12. und 13. Jahrhundert

389 Ellmers 1972, 147 f. Am Ufer des norwegischen Ortes Borgund sind einfache hochmittelalterliche Bootsschuppen belegt.

390 S. Kap. 3.3.3.

391 S. Kap. 2.4.7.2.

392 Darauf weisen die aus der Pfostengrube V pfg 33

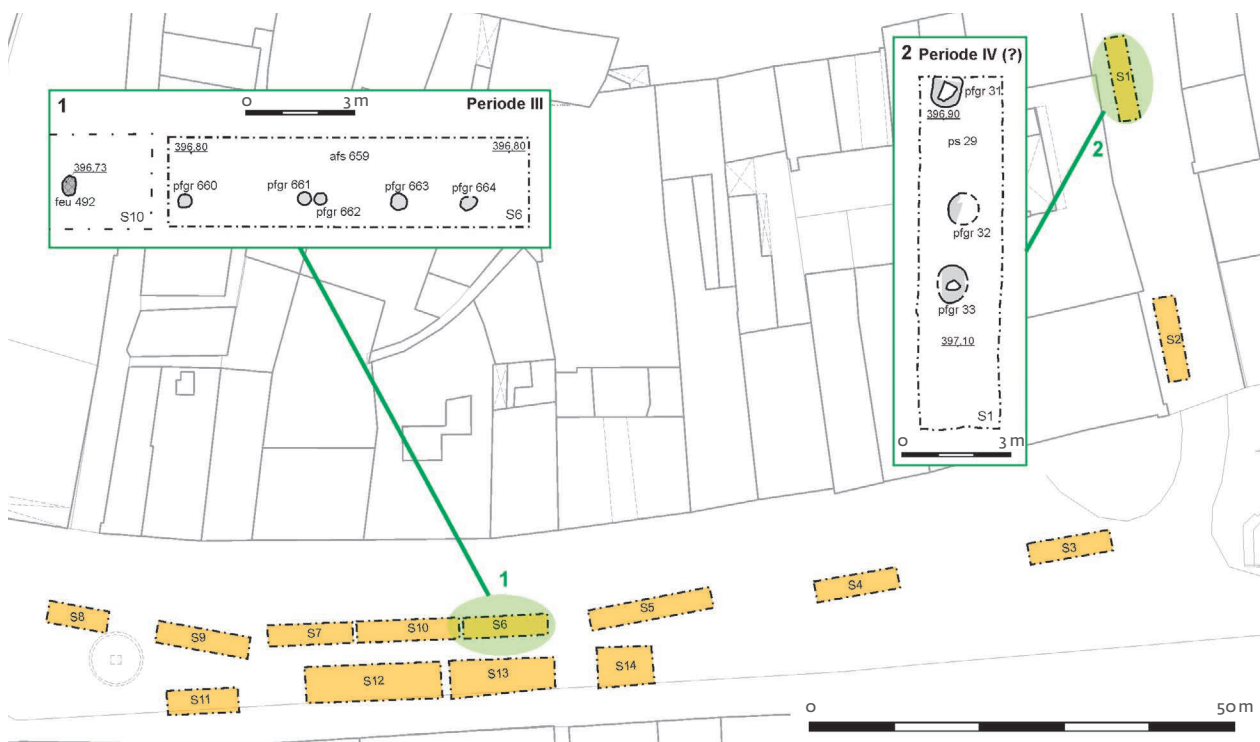
geborgenen Keramikfragmente hin (s. Beitrag D. Ade, Kap. 2.5.4).

393 Galioto u. a. 2002, 182.

394 Ebd. 39 ff.; Abb. 15.

395 Damminger 2013, 275; Abb. 9 B, 1.

396 Oexle 1992 c, 324.



offensichtlich nur noch bei Nebengebäuden vorkommt, zeichnet sich in Norddeutschland ein anderes Bild ab. In der archäologisch beispielhaft erforschten Hansestadt Lübeck bestand im sog. „Kaufleuterviertel“ der älteste Hausbauhorizont des 12. bis frühen 13. Jahrhunderts aus straßenseitigen, großräumigen Pfostenbauten mit Wohnnutzung.³⁹⁷ Auch in einem Handwerkerquartier in Greifswald waren in der frühen Siedlungsperiode um die Mitte des 13. Jahrhunderts (1245–1260) die Pfostenbauten vorherrschend; in der folgenden Phase geschah dann der Übergang zur Schwellenbauweise.³⁹⁸

2.2 Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten (Periode IV)

Beim Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten³⁹⁹ handelt es sich um einen Konstruktions-typ der Schwellenbauweise,⁴⁰⁰ bei dem eingegrabene Pfostenstümpfe nur wenig über der alten Oberfläche bzw. unterhalb der Schwellenenden.⁴⁰¹ Die Pfosten sind folglich nicht im auf-

gehenden Bauefüge konstruktiv eingebunden. Die Verbindungstechniken zwischen Pfosten und Schwellen können variieren: Pfostenköpfe mit Zapfen, die in entsprechende Ausnehmungen der Schwellen von unten eingesetzt werden, Pfosten mit einem zur Hälfte ausgesparten Kopf oder Pfosten mit v-förmiger Ausnehmung zur Aufnahme der Schwellen.⁴⁰² Pfostenstümpfe mit rechtwinkligen Ausnehmungen (Zangen) am Kopfteil, wie die auf der Konstanzer Marktstätte erfassten Pfosten, scheinen seltener vorzukommen⁴⁰³ (Abb. 269; 270). W. Haio Zimmermann betont, dass Stützpfeiler im Hausbau schon seit dem Frühen Mittelalter in Mittel- und Nordeuropa weitverbreitet gewesen seien.⁴⁰⁴ Bei Ausgrabungen der letzten zwei Jahrzehnte wurde dieser Konstruktionstyp vermehrt im mittelalterlichen und hier vor allem im norddeutschen städtischen Kontext identifiziert (Lübeck,⁴⁰⁵ Greifswald,⁴⁰⁶ Einbeck⁴⁰⁷). Meistens wird die Auswahl dieser Fundamentierungstechnik – Pfostenstümpfe oder Pfähle unterhalb des

268 Lage der Pfostenbefunde auf der Marktstätte und in der Brotlaube. 1 Ost-West orientierte Pfostenstandspuren im Schn. 6 und Feuerstelle im Schn. 10; 2 Nord-Süd ausgerichtete Pfostengruben im Schn. 1.

397 Legant 2010, Kap. 3.8.1, 130 ff.; Schalties 2012, 112 ff.

398 Enzenberger 2007, 66 ff.; Abb. 31; 101.

399 Werden auch Pfostenstümpfe oder Stützpfeiler genannt: Ahrens 1981, 128; Zimmermann 1998, 174 ff.

400 Auch wird die Meinung vertreten, dass es sich bei diesem Bautyp um eine „Übergangsform vom Pfosten- zum Ständerbau“ handelt (Gläser 2001b, 281; Enzenberger 2007, 76).

401 In der Fachliteratur wird auch darauf hingewiesen, dass es – je nach Erhaltungsbedingungen – leicht zu Fehlinterpretationen kommen kann, weil dieser Bautyp mit Pfosten- bzw. Pfosten-Schwellriegelbauten verwechselt werden kann (Zimmermann 1998). Zuletzt Klein 2012, 14 ff.: „Das Problem des Pfostenbaus“.

402 Zum Thema „Stützpfeiler unter Schwellen“ ausführlich Zimmermann 1998, 174 ff.

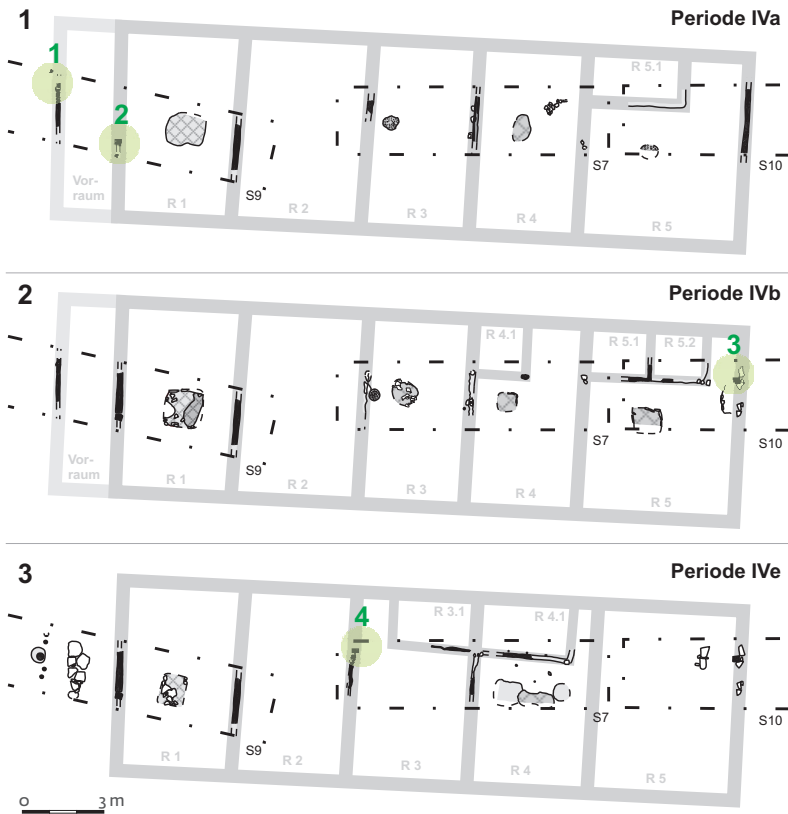
403 Erfasst bei einem Rammpfahl in Hagen (Zimmermann 1998, 176).

404 Zimmermann 1998, 174 ff.

405 In Lübeck ist dieser Gebäudetyp mehrfach belegt (Gläser 2001b, 281): im sog. Handwerker Viertel (Schalties 2012, 117 f.) und im sog. Kaufleuterviertel (Legant 2015, 242 ff.; 300 f.).

406 Schäfer 2001, 424; Enzenberger 2007, 68 f. (Hofgebäude Rotgerberstraße 25, Bef. 130).

407 Steinernes Sockelfundament mit integrierten Stützpfeiler (Teuber 2009, 77 ff.; 291 f.; 304 f.).



269 Marktstätte. Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten (Periode IV). Lage der Pfosten mit Kopfzange: 1 Pfosten IV pf 104, in Nutzung von Periode IVa bis IVd; 2 Pfosten IVa pf 108, in Nutzung von Periode IVa bis IVe; 3 Pfosten IVa pf 501, Kopfzange (?) nicht erhalten, in Nutzung von Periode IVb bis IVe; 4 Pfosten IVe pf 273 (vgl. Beil. 2).

Schwellenkränzen – durch den instabilen, oft aufgeschütteten Baugrund erklärt.⁴⁰⁸

Für Konstanz ist ebenfalls anzunehmen, dass der in mehreren Phasen mit humosem Erdmaterial aufgefüllte Bereich keinen festen Untergrund darstellte, sondern sich noch im Setzungsprozess befand. Außerdem kommt hinzu, dass sowohl der Pfosten IVa pf 104 unterhalb der westlichen Außenwand als auch der Pfosten IVa pf 108 zwischen Vorraum und Raum R 1 in die Verfüllung einer älteren Grube eingetieft wurden.⁴⁰⁹ Diese Grube wurde wohl unmittelbar vor der Errichtung des Schwellrahmenbaus verfüllt. Die beim Bau dieses Gebäudes beteiligten Zimmerleute dürften daher wohl über gute Ortskenntnisse verfügt haben.

Die Pfosten waren unterschiedlich bearbeitet. Beim Pfostenstumpf IVa pf 104 der westlichen Außenwand handelt es sich um einen

geviertelten Baumstamm (Abb. 270, 1) und beim Pfosten IVa pf 108 der Binnenwand zwischen Raum R 1 und Vorraum um einen ganzen Baumstumpf (Abb. 270, 2).⁴¹⁰ Nicht auszuschließen ist, dass es sich beim Pfosten IVb pf 501 der östlichen Außenwand ebenfalls um einen Stützpfeiler handelt, bei dem allerdings der Pfostenkopf mit Zange (?) nicht erhalten war (Abb. 269, 3). Wie der Pfosten IVb pf 501 ist auch der Pfostenstumpf IVe pf 273 der Binnenwand zwischen den Räumen R 2/R 3 ein Kantholz. Ob die nur einseitig erhaltene Zange beim Einbau schon vorhanden war oder erst zu diesem Zweck eingearbeitet wurde, muss offenbleiben (Abb. 270, 3). Außer dem Pfosten IVa pf 104 der Westwand waren die restlichen drei Pfosten wiederverwendete Hölzer sowie mindestens 20 bis 50 Jahre altes Baumaterial.⁴¹¹ Die in den Zangen eingelassenen (z. T. erfassten) Schwellbohlen waren unmittelbar auf den Untergrund verlegt (ebenso in Lübeck, Abb. 271) und wiesen an der Oberkante keine Nut auf bzw. auch keine Zapfenlöcher für die Ständer. Das Fehlen dieser Merkmale bei der westlichen Außenschwelle dürfte ein Hinweis auf einen Eingang bzw. auf eine Türschwelle sein.⁴¹² Dies entspricht der Tatsache, dass sich zwischen Raum R 1 und westlichem Vorraum ebenfalls ein Durchgang befand. Der Einbau einer Schwelle mit Unterlegholz bzw. einer Tür fand hier erst in der Bauperiode IVb statt.

Zum Aufbau der Außenwände sind leider keine Aussagen möglich. Einen Hinweis könnte die auf Unterlegsteine gesetzte und an der Oberkante mit einer Nut versehene Wandschwelle IVa hh 231 zwischen den Räumen R 3 und R 4 liefern.⁴¹³ Der Wandaufbau dürfte hier in Stabbauweise ausgeführt gewesen sein oder aus horizontal eingeneteten Bohlen bestanden haben. Folglich könnten auch die Hauswände in einer dieser Bauweisen errichtet worden sein.

Zur Datierung des Haustyps „Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten“ im norddeutschen und im südwestdeutschen Raum

Bislang ist der älteste Schwellenbau auf Pfostenfundamenten in Lübeck nachgewiesen. Hier

408 So sind auf dem gesamten Greifswalder Stadthügel 1 bis 2 m starke Erhöhungsschichten aus der 2. Hälfte des 13. Jh. vorhanden (Schäfer 2001, 424; 427). Für Einbeck wird ebenfalls auf den „wenig tragfähigen Untergrund“ (Heege 2001, 314) bzw. weichen Baugrund (Teuber 2009, 293; 339) hingewiesen. In Lübeck waren in mehreren Fällen „Weichstellen“ (Gruben, Gräben, Kloaken), die überbrückt werden mussten, ausschlaggebend für die Wahl dieser Bauweise (Schalies 2012, 117; Anm. 31).

409 S. Kap. 2.2.3.

410 Auch in Greifswald waren unbearbeitete Teile von Baumstämmen mit einem Durchmesser von 0,3

bis 0,6 m eingebaut (Schäfer 2001, 424; Enzenberger 2007, 134; Bef. 130).

411 S. Tab. 6 in Kap. 2.2.3.6 (pf 104: Winter 1165/1166; pf 108: zwischen 1125 und 1145; pf 273: frühestens 1114; pf 501: zwischen 1109 und 1139). – In Greifswald kamen ebenfalls sekundär verwendete Hölzer vor (Schäfer 2001, 424). S. Kap. 2.2.9, Pfosten VII pf 75 in Zweitverwendung.

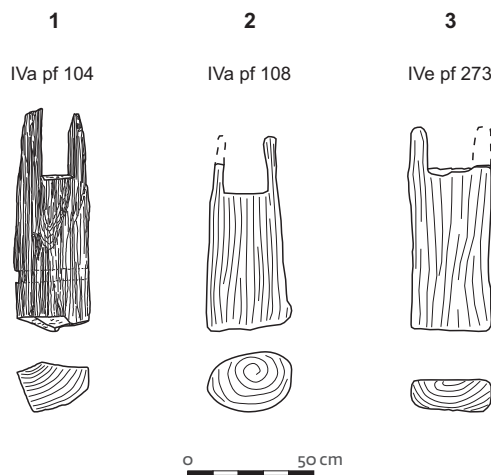
412 In Lübeck: Schalies 2012, 117. Auch in Einbeck wird darauf hingewiesen, dass grundsätzlich Ständer nicht direkt über den Stützpfeiler eingezapft wurden, sondern etwas seitlich versetzt (Teuber 2009, 293).

413 S. Kap. 2.2.3.1, Abb. 47.

wurde im Kaufleutviertel ein Gebäude dendrochronologisch „um oder nach 1187“ datiert.⁴¹⁴ Ausführungen dieses Bautyps sind in Lübeck noch bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts belegt.⁴¹⁵ In Greifswald stammen Schwellbauten auf Pfostenfundamenten aus den 60er- bis 70er-Jahren des 13. Jahrhunderts.⁴¹⁶ In Einbeck datieren diese Bauten mit Stützpfeilern unter dem Schwellrahmen in die zweite Hälfte des 13. und werden im Verlauf des 14. Jahrhunderts durch Ständerbauten mit durchgehendem Sockelfundament abgelöst.⁴¹⁷ Im südwestdeutschen Raum stellt bislang das nach 1165/1166 dendrodatierte Konstanzer Schwellrahmenhaus auf Pfostenfundamenten einen Sonderfall dar, wobei das hiesige Auftreten offensichtlich in direkter Verbindung mit dem instabilen Untergrund steht. Letztendlich hängt aber die Identifizierung dieses Konstruktionstyps vom Erhaltungszustand der baulichen Elemente auf der Höhe der Pfostenköpfe bzw. der Schwellen ab. Dieses Holzgebäude war bis gegen Mitte des 13. Jahrhunderts in Nutzung. Zweifellos hätte es weiter bestanden, wenn es nicht in einem heftigen Brand untergegangen wäre.

Raumstruktur und Ausstattung des Konstanzer Schwellrahmenbaus auf Pfostenfundamenten

Das 25 m lange Holzhaus mit einer rekonstruierten Gesamtfläche von 175 m² weist von Beginn an eine Binnenstruktur aus fünf Raumeinheiten und einem Vorraum auf. Diese Struktur wurde im Wesentlichen bis zur Brandzerstörung des Hauses beibehalten (Beil. 2). Da keine Hinweise auf Durchgänge zwischen den einzelnen Räumen vorliegen,⁴¹⁸ ist davon auszugehen – auch wenn nicht die Gesamtbreite des Schwellenbaus erfasst wurde –, dass die Räume jeweils einzelne Raumeinheiten darstellten. Abgesehen von den Räumen R 1 und R 5 verfügten die mittleren Räume R 2 bis R 4 vermutlich über südliche Eingänge. In der Anfangsphase hatten die Räume eine lichte Breite von 3,70 bis 4,50 m; nur Raum R 5 wies eine Breite von 5,70 m auf. Während die meisten Binnenwände ihre Flucht die gesamte Periode IV hindurch – auch im Falle von Erneuerungen – beibehielten, gab es in der Bauphase IVe bei der Binnenwand zwischen den Räumen R 2 und R 3 eine leichte Verschiebung nach Westen. In der Bauphase IVb wurde auch die östliche Außenwand erneuert. Dabei wurde eine Türöffnung zum Hafen eingebaut. Sie blieb bis zum Ende der Periode IV in Nutzung. Die Schwellen der Binnenwände waren unmittelbar auf dem Untergrund auf wenigen Unterlegsteinen oder auf Unterleghölzern positio-



270 Marktstätte. Detailzeichnungen der Pfosten IVa pf 104, IVa pf 108 und IVe pf 273.

niert. Eintiefungen der Schwellen sind nicht beobachtet worden. Bei den meisten Nebenräumen befanden sich im Eckbereich Unterlegsteine für Eckständer; nur in einem Fall war der noch erhaltene Ständerstumpf unmittelbar auf dem Erdreich aufgestellt worden (Raum R 4 IVb/c v h 248). Der Pfosten IVd pf 266 der Südwand des Nebenraumes R 4.1, die an die Trennwand zwischen den Räumen R 3 und R 4 angesetzt war, war in eine Pfostengrube eingegraben.

Eine größere Umgestaltung dürfte der Abbau des Vorraumes in Bauphase IVe bedeutet haben (Beil. 2e). Er war mit der Einrichtung eines nordsüdlichen, mit großen Steinen gepflasterten Weges sowie mit dem Einbau einer parallel verlaufenden Pfostenreihe (mit Zaunfunktion?) verbunden. Aus grabungstechnischen Gründen sind nur in den östlich gelegenen Raumeinheiten Nebenräume erfasst worden. Die meisten waren nach Nordwesten, seltener nach Nordosten orientiert. Die Ost-West-Ausdehnung betrug ca. 2 bis maximal 3,30 m. Eine Nord-Süd-Ausdehnung kann auf ca. 2 m rekonstruiert werden. Einzig der Raum R 5 verfügte über zwei kleine (ca. 2 × 2 m) nach Nordosten orientierte Nebenräume.

Fußböden

Typisch für Periode IV sind grau-braune, humos-sandige oder sandig-lehmige Fußböden, mehrfach enthielten sie Holzspäne, waren fest vertreten und wiesen eine verschmutzte Oberkante auf. Lehm Böden kamen nur selten vor; sie fanden sich im Raum R 4 in der letzten Bauphase IVe und im Raum R 5, wo in den Bauphasen IVa bis IVd jeweils eine gelb-graue Lehm- bettung vorhanden war. Nicht auszuschließen ist, dass in diesem Raum in einer oder zwei Bau-

414 Legant 2015, 242 ff.: Haus 5 (Siedlungsperiode V).

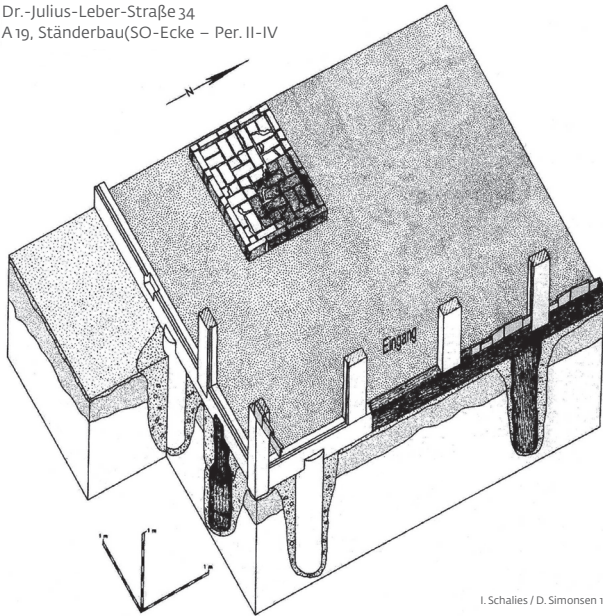
415 Schalties 2012, 117.

416 Schäfer 2001, 424; 427 f.; Enzenberger 2007, 134 (Bef. 130, Nutzung Phase 2a–2 c, 1260 bis um 1315).

417 Teuber 2009, 291; 339.

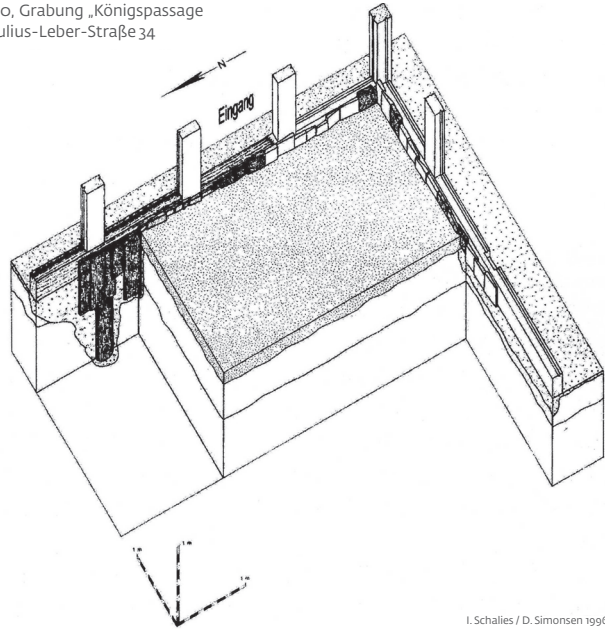
418 Die Ausnahme bildet der Durchgang zwischen Raum 1 und dem Vorraum.

HL 90, Grabung „Königspassage“
Dr.-Julius-Leber-Straße 34
A19, Ständerbau(SO-Ecke – Per. II-IV



I. Schallies / D. Simonsen 1996

HL 90, Grabung „Königspassage“
Dr.-Julius-Leber-Straße 34



I. Schallies / D. Simonsen 1996

271 Lübeck. Dr. Julius-Leber-Straße 34, Grabung „Handwerkerviertel“. Rekonstruktion eines Ständerbaus auf Stützpfeilern von „um 1190“, Außen- und Innenansicht der SO-Ecke.

phasen auch ein schützender, nicht erhaltener Bretterboden verlegt war. Darauf würde die Feststellung hinweisen, dass der Lehm Boden keine Verschmutzung an der Oberkante aufwies.

Feuerungsanlagen

Auffallend ist die Vielfalt der Feuerungsanlagen im Holzhaus der Periode IV. In allen Räumen – bis auf wenige Ausnahmen – befanden sich ebenerdige, offene Feuerstellen oder Feuergruben. Sie bildeten eine ostwestliche Reihe, was auf eine Lage unterhalb der Firstlinie hindeutet und auf direkten Rauchabzug durch das Dach schließen lässt. Bei den ebenerdigen Feuerstellen ist eine Entwicklungstendenz zu beobachten (Tab. 13).

Bei den ältesten Feuerstellen handelt es sich entweder um kiesverfüllte Mulden⁴¹⁹ oder um einfache Lehmplatten. In der zweiten Bauphase IVb waren Feueranlagen aus einer Lehmplatte, die mit flachen Steinen verstärkt war, oder aus einer einfachen Lehmplatte mit einer Randeinfassung sowie aus einer Lehmplatte mit darin eingelassenen flachen Steinen und Randeinfassung in Funktion. Die meistens aus hochkant gestellten kleinen Wacken bestehenden Randeinfassungen sollten das Abrollen der Glut verhindern. Diese Feuerstellenkonstruktion ist mit acht Vertretern der am häufigsten genutzte Typ.⁴²⁰

Auffallend ist in Bauphase IVc das Auftreten einer Konzentration von Feuergruben im Raum R 1; diese können vier Unterphasen zugeordnet

werden. In den Bauphasen IVd und IVe treten dann einzelne Feuergruben auch in den Räumen R 1, R 3 und R 4 auf.⁴²¹ Die meisten Gruben hatten eine länglich-ovale Form und waren ca. 0,60 bis 1,25 m lang und ca. 0,35 bis 0,75 m breit. Die erfasste Tiefe bewegte sich zwischen wenigen Zentimetern und ca. 0,30 m. Das Originalereintiefungsniveau ist allerdings nicht erhalten. Zwei Feuergruben (in den Räumen R 1 und R 4) waren mittig leicht eingeschnürt. Die im Raum R 1 erfasste Grube IVd.2 fgr 136 war die einzige Grube mit einer Länge von über 1,60 m. Außerdem ist auf die Feuergrube IVc.3 fgr 131 hinzuweisen; sie wies an der Nord- und Südseite auffallende, längliche, 10 bis 20 cm lange und 10 bis 15 cm breite Mulden mit geröteter Sohle und Wandung auf (Abb. 272).⁴²²

Abgesehen von den leicht eingetieften und kiesverfüllten Mulden sind im häuslichen Umfeld Feuergruben ungewöhnlich. Auch wenn keine spezifischen Funde aus den Feuergruben geborgen wurden – wie Schlacke, Gusstiegel, Model für Metallobjekte –, die auf Metall verarbeitendes Handwerk unmittelbar hinweisen könnten, handelt es sich bei den erfassten Feuergruben mit großer Wahrscheinlichkeit um Schmelzgruben für Buntmetall. Sie weisen im Wesentlichen dieselben Merkmale auf wie die auf bischöflichem Gelände südlich des Konstanzer Münsters im Jahr 1994 erfassten Schmelzgruben, sind allerdings im Durchschnitt etwas kleiner.⁴²³ Hier handelt es sich um Werkstätten

419 Im Schn. 10 wurde ebenfalls eine rund-ovale, kiesverfüllte Mulde (feu 492) erfasst, die allerdings der Periode IIIb zugeordnet werden konnte.

420 Ein Schnitt durch mehrere Feuerstellen dieses Typs: s. Profil Nord im Schn. 9 (Beil. 14, Achse X = 201–202,50).

421 Detailbeschreibung s. Kap. 2.2.3.3 bis 2.2.3.5.

422 Eine Deutung dieser Strukturen ist schwierig, da Vergleichsbeispiele fehlen.

423 Röber 2002d, 80 ff. (Beschreibung der einzelnen Gruben).

Tabelle 13 Feuerstellen und Feuergruben der Periode IVa–IVe.

Periode	Feuerstellen-Typen					Feuergruben
	Mulde mit Kies/Sand	Einfache Lehmplatte	Lehmplatte mit flachen Steinen	Lehmplatte mit Randeinfassung	Lehmplatte gepflastert und mit Randeinfassung	
IVa	R 3: feu 233 R 5: feu 499	R 1: feu 112 R 4: feu 235				
IVb	R 3: feu 243		R 3: feu 244	R 4: feu 247 R 5: feu 512	R 1: feu 121	
IVc			R 3: feu 255	R 4: feu 257	R 5: feu 514	R 1: IVc.1 fgr 126–128 R 1: IVc.2 fgr 129 R 1: IVc.3 fgr 130, 131 R 1: IVc.4 fgr 132, 133
IVd				R 3: feu 261	R 1: IVd.1 feu 135	R 1: IVd.2 fgr 136 R 3: fgr 262
IVe					R 1: feu 139	R 4: fgr 290

– wohl ohne Überdachung – die zwischen Ende des 10. und des 12. Jahrhunderts nicht durchgängig produziert haben, sondern lediglich nach Bedarf. Röber vermutet, dass die Handwerker Hörige des Bischofs waren, deren Wohnsitz sich wohl in der nördlich der Bischofsburg gelegenen Niederburg befand.⁴²⁴

In einer 2002 erschienenen Studie weist Stefan Krabath darauf hin, dass ovale Gruben den ältesten Schmelzofentyp darstellen. Die vorgestellten Beispiele weisen ähnliche Maße (L. 0,85–1,70 m, B. 0,45–0,65 m) wie die Feuergrubenbefunde von der Marktstätte auf. Diese verhältnismäßig kleinen Gruben waren für einen Schmelzprozess in kleinen Tiegeln geeignet. Die Datierung der ovalen, in Mittel- und Nordeuropa nachgewiesenen Buntmetallschmelzöfen erstreckt sich nach Krabath vom 8./9. bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts; dieser Typ war aber vermutlich auch noch im 13. Jahrhundert im Einsatz.⁴²⁵ Während die Konstanzer Feueranlagen der Periode IVa und IVb sicherlich dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts angehören, waren die Anlagen der Periode IVc bis IVe in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Nutzung.

Die Konstanzer Schmelzgrubenkomplexe vom bischöflichen Gelände und von der Marktstätte sind vor allem ein Beleg für die Präsenz dieser Metall verarbeitenden Handwerker so-

wohl im bischöflichen als auch im bürgerlichen Umfeld.

Funktion

Die Gebäudeausstattung mit Herdstellen wird allgemein mit einer Wohnnutzung⁴²⁶ in Verbindung gebracht. In der Frühzeit (Periode IVa und IVb) dürften die im Schwellrahmenhaus mittig in den Räumen angeordneten ebenerdigen Feuerstellen zur Nahrungszubereitung sowie als Wärme- und Lichtquelle gedient haben. Eine sporadische handwerkliche Nutzung der ebenerdigen Feuerstellen ist allerdings nicht völlig auszuschließen. So war im Raum R 1 der vierphasige Feuergrubenkomplex von einer jüngeren ebenerdigen Feuerstelle IVd.1 feu 135 mit Randeinfassung überlagert. Auf der Ostseite wurde die zuletzt genannte Anlage von der jüngeren Feuergrube IVd.2 fgr 136 gestört. Diese Abfolge der Feuerungsanlagen lässt die Annahme zu, dass möglicherweise auch die ebenerdige Feuerstelle in den Produktionsablauf der Buntmetallverarbeitung eingebunden war.⁴²⁷ Ein multifunktionaler Charakter der Feuerstellen ist offensichtlich.

Ab Siedlungsperiode IVc belegen die Feuergruben deutlich, dass eine intensive Nutzung der Räume R 1, R 3 und R 4 als Produktionsstätten einsetzte. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass die Nutzung dieser Räume auch

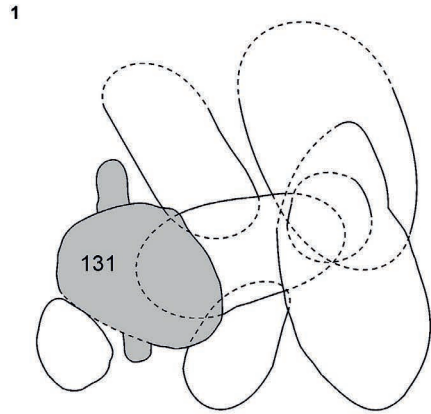
424 Ebd. 79.

425 Krabath 2002, 117.

426 Scheffel 1990, 76. In der in Laufen aufgedeckten hölzernen Häuserzeile der Periode I verfügte nur das Haus H6 über Feuerungsanlagen; trotzdem wird eine Wohnfunktion der anderen fünf Häuser nicht infrage gestellt (Pfrommer/Gutscher 1999, 109).

427 Auf dem erwähnten bischöflichen Werkplatz Wessenbergstraße/Katzgasse ist eine einzige ebenerdige, 0,8 × 0,9 m große und sehr sorgfältig angelegte Feuerstelle (Bef.-Nr. 3975) mit Randeinfassung aufgedeckt worden. Sie gehört der ersten Periode (Ende des 10. Jh. bzw. 1. Hälfte 11. Jh.) an. Eine unmittelbare Nutzung durch die Metall verarbeitenden Handwerker ist ebenfalls anzunehmen (Röber 2002d, 60; 62 Abb. 8; 75 Abb. 25).

272 Marktstätte. Buntmetall-Schmelzgruben Phase IVc.3. 1 Grube feu 131 mit zwei kleinen seitlichen Mulden; 2 Grabungssituation, von Norden (Dia 1201).



als Behausung von den hier handwerklich Tätigen grundsätzlich nicht aufgegeben wurde.

Ausschließlich als Produktionsstätten genutzte Anlagen sind aus der englischen Stadt Hartlepool bekannt. In der Nähe des Hafens wurde „ein regelrechtes Industrieviertel“ ausgegraben. Es bestand in seiner ältesten Phase (13. Jh.) aus dicht an dicht platzierten Handwerksbetrieben der Metall- und Holzverarbeitung sowie der Textilproduktion – somit Handwerken, „die mit Schiffsausrüstung etwas zu tun hatten“.⁴²⁸

Auch wenn für die frühen Siedlungsperioden die Bewohner der Häuserzeile an der Marktstätte – wie Handwerker, Tagelöhner, eventuell Händler oder Krämer – nicht benannt werden können, da konkrete Anhaltspunkte fehlen, dürfte ab Periode IVc die Nutzung auch als Werkstätten in direktem Zusammenhang mit der Lage an Markt und Hafen gestanden haben. Hierbei kristallisiert sich eine handwerklich orientierte Berufsgruppe heraus.

In den 1990er-Jahren wurden bei Marktplatzuntersuchungen – vor allem in nordostdeutschen Städten (Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern) – mehrfach Überreste von Marktbuden in Schwellenbauweise freigelegt. Die als Verkaufsstände gedeuteten Anlagen bestanden aus kleinen, 2 bis 3 m breiten und 2 bis 3 m tiefen Raumzeilen. Nur ein paar waren mit Feuerstellen oder auch mit Lehmfußböden ausgestattet. Nur in seltenen Fällen wurde eine Mehrphasigkeit festgestellt. Diese Stände datieren in das 12./13. Jahrhundert mit einem Schwerpunkt im 13. Jahrhundert und sind oft Vorgän-

gerbauten von jüngeren Steinbauten mit Kauf- oder Rathausfunktion. Eine Zusammenstellung von Beispielen bis zum Jahr 2001 legte Gerard Jentgens vor (Abb. 273).⁴²⁹ Die Konstanzer Anlage setzt sich eindeutig von den sog. Marktbuden ab – besonders durch ihre solide Bauweise, eine langfristige Nutzung, eine gute Ausstattung und in den letzten Nutzungsphasen auch durch ihre vermutete Doppelfunktion (Wohn- und Werkstätten). Allerdings ist fraglich, ob die wenigen Becherkachelnfragmente eine Innenausstattung mit Kachelöfen belegen.⁴³⁰ Auch was die wenigen Flachglasscherben aus einem Fußboden der Phase IVd im Raum R 4 betrifft, ist eher unwahrscheinlich, dass diese ursprünglich von verglasten Fenstern des Schwellenbaus auf Pfostenfundamenten stammen.⁴³¹ Merkwürdig ist die Tatsache, dass Eisenfunde erst spät im Fundspektrum auftauchen. Dabei handelt es sich um einen Stachelsporn, ein Hufeisen, eine Sichel und um einen möglicherweise zum Pferdezaumzeug gehörenden verzierten Anhänger aus Buntmetall.⁴³²

Auf einen besonderen Aspekt soll noch hingewiesen werden: Der einzige Raum, in dem keine Feuergruben erfasst wurden, ist der Raum R 5. Auch sonst setzt sich dieser Raum mit einigen Merkmalen von den anderen Räumen ab. Er ist mit einer Breite von über 5,50 m größer als alle anderen Räume; in der zweiten Bauphase wurde eine Türöffnung nach Osten zum See hin eingebaut. Er weist von Beginn an einen Nebenraum, später zwei kleine Nebenräume auf und schließlich sind hier in allen Bauphasen

428 Janssen 1986, 322.

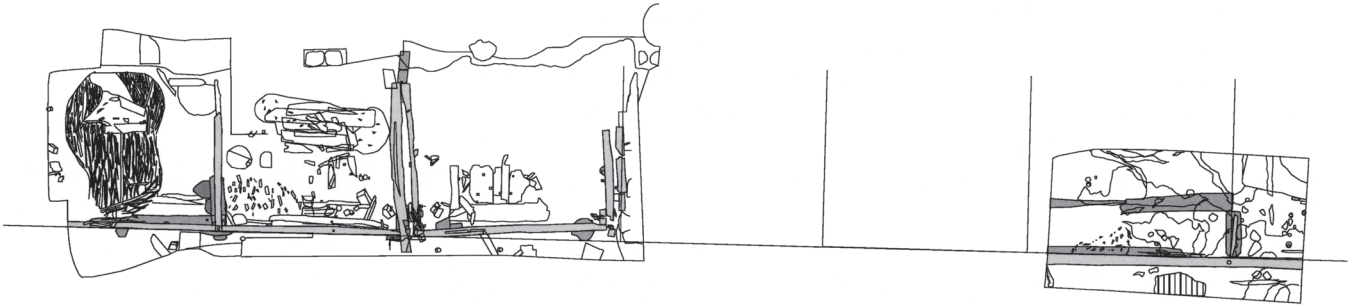
429 Jentgens 2001, 195; Tab. 3. Es handelt sich um Luckau, Friesack, Demmin, Strasburg, Uecker-münde. Weitere Publikationen zu Marktbauten: Plate 2002, 236 ff. (verschiedene Städte in Brandenburg); Jöns u. a. 2005 (verschiedene Städte in Mecklenburg-Vorpommern); Hoffmann 2013, 24 ff. (Neubrandenburg in Mecklenburg-Vorpommern). Schon in den 1950er-Jahren wurde in Magdeburg auf dem „Alten Markt“ eine 13 m lange und

etwa 3 m breite rechteckige Schwellbalkenkonstruktion aufgedeckt. Sie wies fünf zwischen 2,80 und 3,20 m breite Räume sowie Schwellen auf Unterlegsteinen auf. Die Marktzeile wurde von Ernst Nickel in das 13. Jh. datiert (Nickel 1964, bes. 10–13).

430 S. Beitrag D. Ade, Kap. 4.1.3.2.

431 Es handelt sich wohl um sekundär umgelagertes Fundmaterial. S. Beitrag D. Ade, Kap. 6.2.

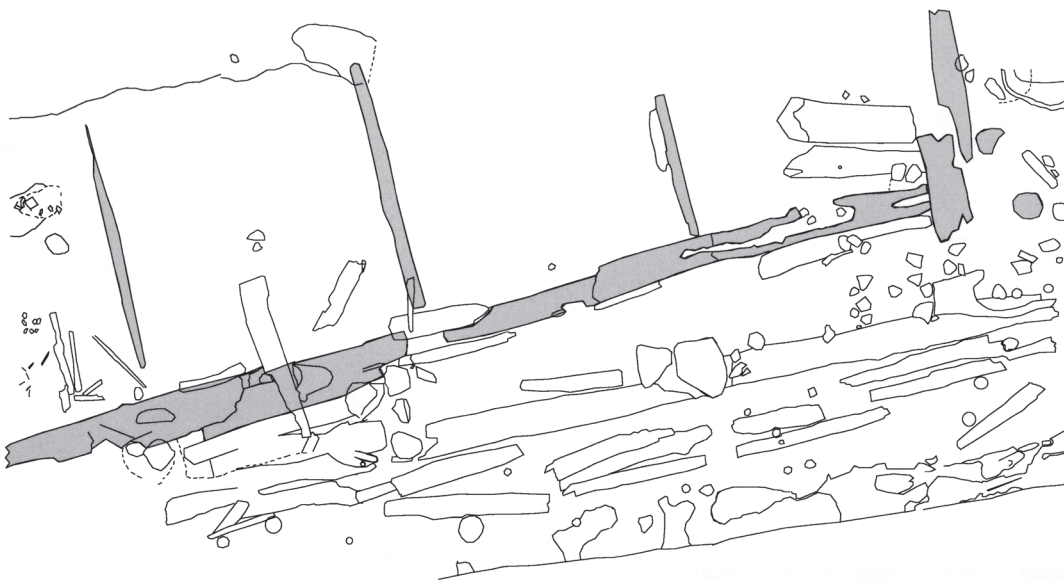
432 S. Beitrag D. Ade, Kap. 7.3.1–7.3.3 und 7.7.3.



1

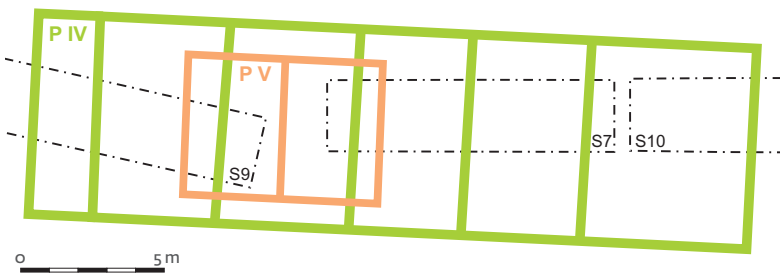


2



3

273 Marktбуденbefunde, ausgegraben in Luckau (1), Magdeburg (2) und Friesack (3).



274 Marktstätte. Grundrissüberlagerung von Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten Periode IV und Kleinbau mit Flechtwerkwänden Periode V.

– bis auf die letzte – Lehmböden eingebracht worden (eventuell teilweise mit schützenden Bretterböden). Außerdem war dieser Raum fast fundleer. Nicht völlig auszuschließen ist, dass diesem Raum eventuell von Beginn an eine Sonderfunktion zugeordnet war, die wohl unmittelbar mit der Markt- und Hafenaufsicht in Verbindung gestanden haben könnte.

2.3 Kleinbau mit Flechtwerkwänden (Periode V)

Die nach dem verheerenden Brand fassbaren Siedlungsreste der Periode V dokumentieren eine unmittelbare Weiternutzung der gesamten belegten Fläche des Schwellrahmenbaus der Periode IV. Eine längere Unterbrechung dürfte es wohl nicht gegeben haben, da keine Hinweise auf ein Verlassen des Bereiches vorliegen. Der jetzt errichtete Kleinbau mit Außenwänden in Flechtwerktechnik und zwei Raumeinheiten weist eine stark reduzierte Baufläche auf (Abb. 274). Ob es sich um einen Pfostenbau handelt, muss aus Mangel an ausreichenden Konstruktions-elementen leider offenbleiben.⁴³³ Dafür würden allerdings die Flechtwerkwände – typische wandschließende Bauteile für Pfostenbauten – sprechen.⁴³⁴

Außergewöhnlich ist auch die Verwendung von Kieselbruchsteinen entweder zur Konsolidierung des Laufhorizontes an verschiedenen Stellen⁴³⁵ oder als Bettung bzw. Unterfütterung für Feuerstellen (Beil. 3) nur in dieser Bauperiode.⁴³⁶

Im östlichen Raum R 2 könnten die vielen Holzspäne in der ca. 0,10 m starken Nutzungsschicht V nh 296 ein Hinweis auf Ausübung eines holzverarbeitenden Handwerks an dieser Stelle sein. Auch im östlich gelegenen Außenbereich enthielt die Nutzungsschicht V nh 297

Holzspäne, allerdings in geringerer Konzentration.

Die weiter östlich, über dem ehemaligen Raum R 4 (Schn. 7) erfasste, mehr als 3,00 × 2,20 m große und bis 0,15 m starke Feuerplatte V feu 299 bestand aus einer in einem Sand-Kies-Gemisch verlegten Lage von scharfkantigen Kieselbruchsteinen und eingestampftem Ofenschutt. Die Oberfläche war mit Lehm verstrichen, der durch Feuereinwirkung verziegelt war. Es handelt sich vermutlich um eine Schmiedeess, wofür vor allem die Größe der Anlage spricht. Hinweise auf eine Überdachung wurden nicht erfasst.⁴³⁷ Es liegt nahe, hier eine unter freiem Himmel tätige Schmiedewerkstatt anzunehmen.

2002 wies Röber darauf hin, dass archäologische Zeugnisse von Schmiedewerkstätten, in denen die Endprodukte gefertigt wurden, seltener anzutreffen sind als Befunde der Verhüttung.⁴³⁸ Jeweils mit einem Holzrahmen umgebene Lehmassen sind aus Basel (Barfußerkirche) und aus Zug (Untergasse 18/20) belegt. Die in das 13. bzw. an das Ende des 13. Jahrhunderts datierten Schmiedeessen waren in Gebäuden untergebracht, wiesen eine Größe von etwa 0,80 × 0,85 m auf und waren leicht vom Fußboden abgesetzt.⁴³⁹ Noch im 13. Jahrhundert vollzieht sich der Wechsel zur Hochesse, die ein bequeres Arbeiten ermöglicht. Die bekanntesten archäologischen Befunde, die Hochessen belegen, stammen aus Lübeck und Stralsund und bestanden aus Backsteinmauern auf Findlingsfundamenten.⁴⁴⁰

Die im westlichen Raum angelegte, nur aus einer Lehmplatte auf Kieselsteinbruch bestehende Feuerstelle weist nur schwache Brennspuren an der Oberkante auf. Schließlich könnte der in der Nähe der westlichen Außenwand V nh 148 festgestellte Pferdemit als Hinweis gedeutet werden, dass sich in diesem Bereich mindestens gelegentlich Lasttiere aufgehalten haben.

Der wohl von Handwerkern genutzte ehemalige, jetzt nur mit einem Kleinbau überbaute Hausplatz wurde anscheinend nur kurzfristig genutzt und ist als Übergangsbau mit einem offensichtlich provisorischen Charakter⁴⁴¹ zu deuten.

Zusammenfassend ist zu bemerken, dass sowohl die stark reduzierte Baufläche als auch die nicht überdachte Fläche von Handwerkern ge-

433 S. Kap. 2.2.4.

434 Zusammenstellung (mit Verbreitungskarte) von nordeuropäischen Flechtwerkwandgebäuden s. Teuber 2009, 293 ff.; 298 Abb. 198; 299 Tab. 7; s. auch Scheffel 1990, Abb. 1; 9–10.

435 Im Raum R 2 lag der Kieselbruch V kpf 293 unmittelbar auf dem Brandhorizont IVe brh 291 (Schn. 7).

436 Es handelt sich um die Feuerstellen V feu 299 (Schn. 7) und Va feu 151 (Schn. 9).

437 Merkwürdig ist die Tatsache, dass ein ebenfalls vermutlich unüberdachter Schmiedewerkplatz an dieser Stelle schon in Periode IIIb funktionierte. In Periode IVe wurde hier eine Schmelzgrube angelegt.

438 Röber 2002 c, 12.

439 Ebd.

440 Kulesa 2005, 88 ff. (bes. 90); 287 ff.

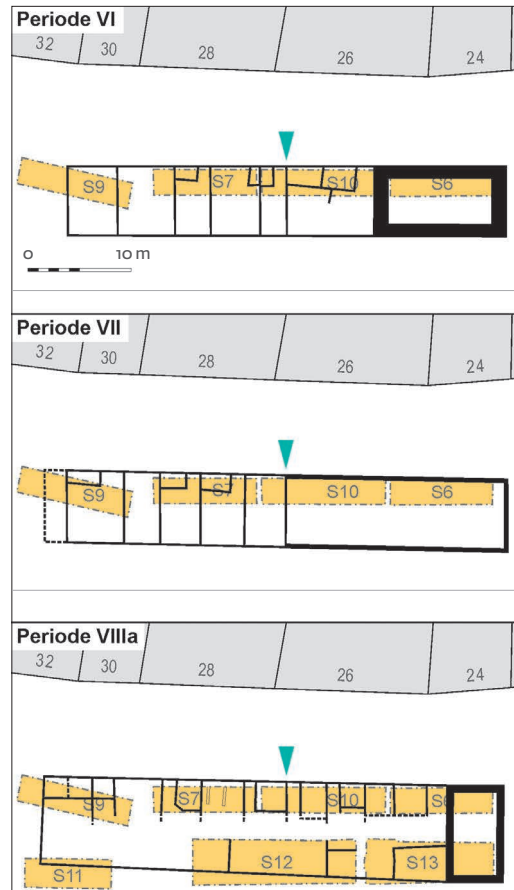
441 Flechtwerkwandhäuser werden mit Einschränkungen im slawischen Kontext als Behelfsbau-

nutzt wurde. Dies sind wohl Belege dafür, dass eine Nachfrage handwerklicher Dienstleistungen seitens des Markt- und Hafenbetriebes immer noch vorhanden war. Außerdem kann angenommen werden, dass der ehemalige Hausplatz – jetzt eine Brandruine – weiterhin eine besitzrechtliche Einheit bildete. Die Frage, warum nicht unmittelbar nach dem Brand ein neuer Großbau errichtet wurde, sondern der Umweg über ein Provisorium gewählt wurde, ist kaum zu beantworten und muss daher offenbleiben. Sicher ist, dass nach einer relativ kurzen Nutzungszeit des Übergangsbaus der Periode V dieser gezielt abgetragen wurde, um für einen neuen Großbau Platz zu schaffen. Dabei handelt es sich um den einzigen Bau in der Geschichte dieses Bauplatzes, dessen Abgang nicht durch einen Brand verursacht wurde.

2.4 Zweiteilige Großbauten (Periode VI, VII und VIII)

Mit einem gezielten Abtrag des Übergangsbaus wurde die Periode VI eingeleitet. Es ist nicht auszuschließen, dass man die Absicht, hier erneut einen Großbau zu errichten, schon nach der Brandzerstörung des Schwellenbaus aus Periode IV verfolgt hat. Die provisorische, ins Markt- und Hafengeschehen eingebundene Bebauung der Periode V offenbart, dass der gesamte Bauplatz als solcher erhalten und nicht einer anderweitigen Nutzung⁴⁴² zugeführt werden sollte. Die Neubebauung erfolgte nicht nur auf der alten Baufläche der Periode IV, sondern es fand sogar eine Erweiterung nach Osten statt, die fast eine Verdoppelung der überbauten Fläche darstellte. Damit rückte die Bebauung sehr nah an das Wasser; dabei dürfte zwischen dem Neubau Periode VI und der Uferlinie eine etwa 5 m breite Verkehrsfläche gelegen haben bzw. ein nordsüdlich ausgerichteter Uferweg verlaufen sein.

Neben einem wiederum mehrfach quer geteilten Holzbau entstand ein repräsentatives, zum Hafen hin orientiertes Steingebäude. Bei diesem handelt es sich um den ersten in Stein errichteten Bau an der oberen Marktstätte. Über drei Siedlungsperioden, von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zum Brand im Jahre 1398, wurde an diesem Baukonzept festgehalten, auch wenn insbesondere der östliche Baukörper zwischendurch tief greifenden baulichen Änderungen unterzogen wurde. Währenddessen ist für den westlichen Holzbau die „klassische“ Schwellenbauweise für alle drei Bauperioden charakteristisch (Abb. 275).



275 Marktstätte. Zweiteilige Großbauten der Periode VI–VIII; der Pfeil zeigt jeweils die Trennwand zwischen den Räumen R.5 und R.6.

Von Periode VI bis VIII verfügte der Großbau vermutlich im Westen über einen geräumigen Hofbereich, der im Norden von einer mehrphasigen Zaunanlage begrenzt wurde (Beil. 21d–g).⁴⁴³ Nördlich davon dürfte ein Weg verlaufen sein, auf den Hinweise schon in Periode IIIb vorliegen. Die Herausbildung einer Gasse in Richtung Hafen erfolgte schließlich später nach dem Einsetzen einer Bebauung südlich der hochmittelalterlichen Stadtmauer.

Zur Datierung der Schwellenbauten im deutsch-schweizerischen Südwesten

Der „klassische“ Schwellenrahmenbau, meistens mit einem auf Steinsubstruktionen verlegten Schwellenkranz, ist im frühstädtischen Kontext schon seit dem 11. Jahrhundert bekannt, setzt sich im 12. Jahrhundert fort und wird im 13. Jahrhundert die gängige Hausbauweise.⁴⁴⁴

1994 wurden in Konstanz an der Ecke Wessenbergstraße 43/Katzgasse über einem Bronzegießer-Werkplatz aus der Zeit um 1000 bis zum Ende des 12. Jahrhunderts⁴⁴⁵ verkohlte Reste eines vermutlich 10 × 10 m großen Schwell-

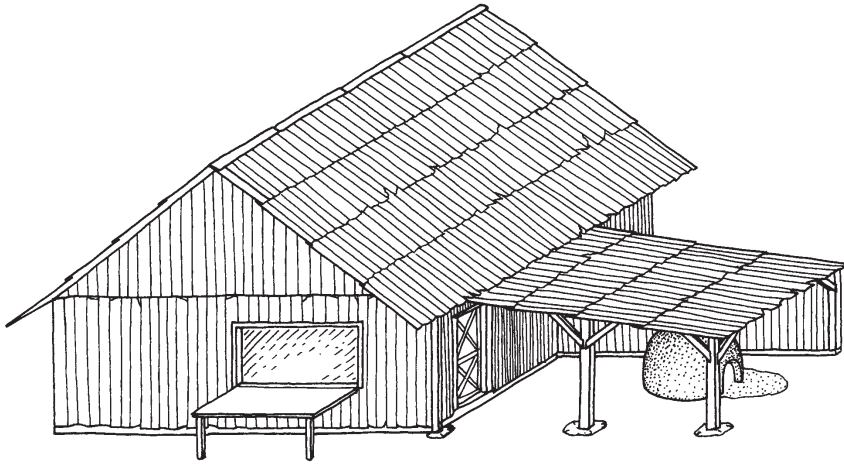
ten bezeichnet – entstanden „in Zeiten von Bauholz-mangel oder als kostengünstig und einfach zu errichtende Unterkünfte nach Brandkatastrophen“ (Teuber 2009, 302).

442 Denkbar ist eine Nutzung als Erweiterungsfläche für den Marktplatz.

443 S. Kap. 2.2.9.

444 Untermann 1995, 131.

445 Röber 2002d, 79.



276 Rekonstruktion einer „Bäcker-Marktbude“.

lenbaus erfasst. Entstanden ist das Gebäude wohl um 1200; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde es durch einen Brand zerstört. Der auf der südlichen Hälfte des Grundstücks errichtete Nachfolgebau war ein Fachwerkbau auf einem leicht eingetieften, 8 × 6 m großen Steinsockel.⁴⁴⁶ Auf der späteren Parzelle Marktstätte 13 wurden Reste eines Holzhauses auf Schwellbalken erfasst (Lage: s. Abb. 260). Errichtet wurde diese Bebauung – nach Ausweis keramischer Funde – ebenfalls um 1200; nach mehrfachen Brandzerstörungen wurde sie wieder aufgebaut und schließlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts aufgegeben. Auf der Nordseite war ein Anbau, in dem ein Backofen untergebracht war. Röber vermutet hier die Marktbude eines Bäckers (Abb. 276).⁴⁴⁷

In Basel wurden am Fuße des Petersbergs (an der Birsigmündung in den Rhein) kurz vor dem Zweiten Weltkrieg sechs Gebäude, die vermutlich zu einer Handwerkersiedlung des 11. bis 12. Jahrhunderts gehörten, freigelegt.⁴⁴⁸ Sie stellen einen Ausschnitt einer größeren Talsiedlung dar, deren genaue Ausdehnung bislang nicht bekannt ist. Die Bebauungsreste zeichneten sich, dank der guten Feuchtbodenbedingungen, durch eine sehr gute Holzerhaltung aus. Die Schwellbalken der sechs erfassten Häuser ruhten häufig auf Steinunterlagen, seltener unmittelbar auf dem Erdboden. Ecken waren gelegentlich auf große Steinplatten aufgelegt.

An der Oberkante der Schwellen erhaltene, 3 bis 4 cm breite Nuten und wenige Bretterreste wiesen auf einen Wandaufbau in Stabbauweise hin. Bohrlöcher in Schwellbalken zur Aufnahme von Ruten sind als Hinweise auf Flechtwerkfaschinen zu sehen.⁴⁴⁹

In Freiburg im Breisgau, einer der frühesten Stadtgründungen im Südwesten, bestand auf dem Harmonie-Areal die älteste Bebauung aus dem frühen 12. Jahrhundert aus Holzhäusern, deren Schwellen auf vereinzelt Unterlegsteinen ruhten.⁴⁵⁰ Aus derselben Zeit stammen auch die ältesten Holzhäuser von der benachbarten Parzelle Salzstraße 20.⁴⁵¹ In beiden Fällen hatten die meisten Schwellenbauten tiefe Keller.

Weitere Beispiele, die eine Verbreitung dieses Bautyps im Südwesten belegen, liegen aus Villingen, Gerberstraße 53–57 (mit Dendrodium 1169)⁴⁵² und aus Esslingen (mit Dendrodium vor 1192 und 1192) vor.⁴⁵³

In Heidelberg sind sowohl in der frühstädtischen, im Laufe des 12. Jahrhunderts gegründeten Siedlung (*suburbium*) bei der Peterskirche im Südwesten als auch in der Altstadt – einer Wittelsbacher Planstadt – Reste von Schwellbalkenbauten des 13. Jahrhunderts nachgewiesen.⁴⁵⁴

Ein Zeitrahmen vom letzten Drittel des 13. Jahrhunderts bis um 1500 ergab sich in der südlich von Basel gelegenen Stadt Laufen, wo 1987/1988 eine aus sechs Gebäuden bestehende Wohnhäuserzeile ergraben wurde. Es handelt sich um eine Art Reihenhäuseranlage, die in Ständerbauweise (Fachwerk- oder Ständerbohlenbauten) konzipiert war. „Zudem [– betonen die Verfasser –] zeigen sie [die Wohnhäuser] das Fortleben von Konstruktionsprinzipien, die vielerorts im städtischen Kontext im Verlauf des 12./13. Jh. offensichtlich weitgehend aufgegeben wurden, bis weit in das späte Mittelalter hinein“.⁴⁵⁵

Die Konstanzer Schwellbauten von der Marktstätte, einschließlich des Konstruktionstyps der Periode IV (Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten), bestätigen voll und ganz diese Feststellung. Der Zeitrahmen erstreckt sich auf ca. 230 Jahre, vom letzten Drittel des 12. Jahrhunderts bis zum Brand im Jahre 1398 (s. Tab. 12; Kap. 3.2).

446 Dumitrache 1994, 308; dies. 2000, 174 f.

447 Klöckler/Röber 2006, 261 f.; Abb. 12.

448 Berger 1963, 13 ff. Weitere Fundstellen in Basel siehe Matt/Jaggi 2011, 29 ff.

449 Der Verfasser vermutet, dass das Ende der Holzbauten vom Petersberg um oder kurz nach 1200 liegt.

450 Untermann 1995, 29 ff.; 131.

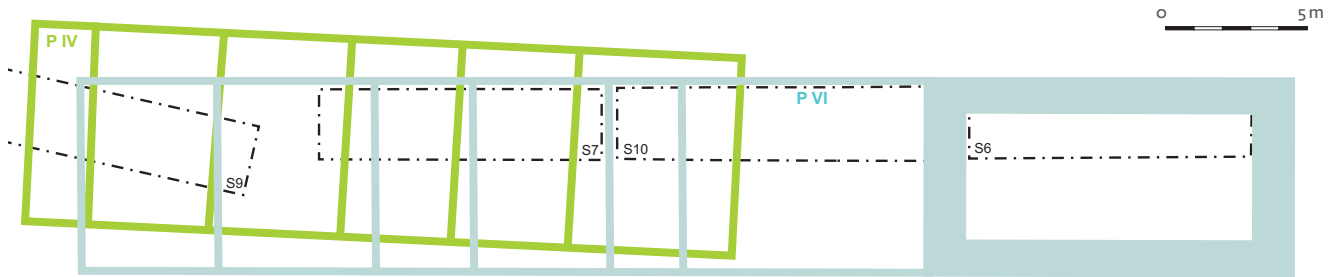
451 Galioto u. a. 2002, 34 ff.; 181.

452 Jenisch 1999, 13 f.; 125 ff.; 150 ff.

453 Schäfer/Gross 1989, 326.

454 Grabung Grabengasse 7 in der frühstädtischen Siedlung: Ständerbau des 13. Jh.; Grabung Kornmarkt im Zentrum der Altstadt: Reste von Schwellbalkenbauten, die in der 2. Hälfte des 13. Jh. durch eine massive Steinbebauung abgelöst werden (Damminger 2013, 272 Abb. 9 A.2; 275 Abb. 9 B.2).

455 Pfrommer/Gutscher 1999, 106; Pfrommer 2001, 179 ff.



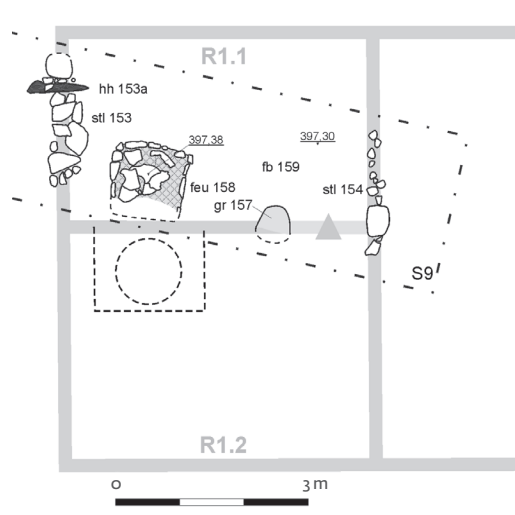
2.4.1 Zweiteiliger Großbau Periode VI: westlicher Schwellenbau und hafenseitiger Steinbau (nach Mitte des 13. Jh. bis zweites Drittel des 13. Jh.)

Westlicher Schwellenbau Periode VI

Der Schwellenbau der Periode VI weist eine Ost-West-Ausdehnung von ca. 30 m auf. Dabei kann im Westen eine Verschiebung des Neubaus um ca. 2 m nach Süden bzw. eine leichte Drehung nach SW festgestellt werden (Abb. 277).⁴⁵⁶ Auch das Raumprogramm der Periode IV mit einer Gliederung in fünf Räume wurde wieder aufgenommen; dabei belegte der sechste Raum die neu dazugekommene Fläche.⁴⁵⁷ Die jetzt festgelegte Flucht der Trennwand zwischen den Räumen R 5 und R 6 blieb bis zum Abgang des Hauses durch den Brand im Jahre 1398 bestehen, während alle anderen Binnenwände der Schwellenbauten (Periode VI, VII und VIII) mehr oder weniger Versetzungen unterworfen waren (Abb. 275).

Während der äußere Schwellenkranz wohl auf einer durchgehend 0,50 m breiten Steinreihe verlegt war, weisen Binnenwandschwellen nur vereinzelt schmalere Steinsubstruktionen auf. Unterleghölzer kamen nicht mehr vor. Mehrfach fanden sich die unmittelbar auf den Erdboden gelegten Schwellen, die entweder nur noch als ein schwacher Abdruck⁴⁵⁸ oder in verkohltem Zustand erhalten sind. Eckständer der Kammern sind durch Unterlegsteine mehrfach belegt. Vereinzelt wurden „erdfeste“ Wandpfosten⁴⁵⁹ angetroffen.

Die Räume waren unterschiedlich breit (ca. 2,50 bis 4,50 m). Der Raum R 6 fällt nicht nur durch seine Breite von ca. 8 m, sondern auch durch seine Innengliederung in drei Nebenräumen und eine Diele (?) auf. Alle drei Nebenräume hatten vermutlich eine Grundfläche von ca. 6 m². Währenddessen verfügten die Raumeinheiten R 3, R 4 und R 5 über bescheidene, nur maximal 2 m² große Kammern.



277 Marktstätte. Grundrissüberlagerung von Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten Periode IV und zweiteiliger Großbau Periode VI.

278 Marktstätte. Schwellenbau Periode VI (nach Mitte 13. Jh. bis 2. Drittel 13. Jh.); Raum R 1 mit rekonstruierter Aufteilung in Nordraum R 1.1 (Küche) und Südraum R 1.2 (Stube).

In der Bauphase VIa wurde in Raum R 1 eine ostwestliche Querwand eingezogen und zur besseren Stabilität ein Pfosten eingebaut, der nur noch durch eine Pfostengrube belegt ist (Abb. 278, VI gr 157). Eine zusätzliche Funktion als Türpfosten ist nicht auszuschließen.

Fußböden

Während in den Räumen R 5 und R 6 Lehm- und Seekreide-Fußböden vorhanden waren, erfüllten in den Räumen R 1 bis R 4 Schichtbefunde aus einem Lehm-Sand-Gemisch die Funktion eines Fußbodens. Nur im Nebenraum R 4.1 wurde ein dünner Lehmfußboden ohne Verschmutzungsspuren dokumentiert, was wohl auf einen schützenden Bretterboden hinweist.

Herdstelle mit nicht erhaltenem Kachelofen

In der Bauphase VIa befand sich im Raum R 1 eine ebenerdige, mit Sandsteinplatten ausgelegte sowie mit einer Umrandung versehene Feuerstelle, die von Norden sehr wahrscheinlich an die ebenfalls eingezogene und oben schon erwähnte Querwand angebaut war. Von der Herdstelle aus dürfte der auf der Südseite angesetzte Kachelofen beschildet worden sein

456 Die Ursache ist vermutlich in der auf der Nordseite der Marktstätte aufkommenden Bebauung zu suchen.

457 Detaillierte Beschreibung s. Kap. 2.2.5.

458 Es handelt sich um gut erhaltene Holzschwel-

len, die aus der Brandruine zur Wiederverwertung entnommen wurden.

459 Zimmermann 2003, 118. Es handelt sich um Wandpfosten der Binnenwände zwischen den Räumen R2/R3 sowie R3/R4.

(Abb. 278). Dieser ist durch die kompakte Ofenschuttschicht mit handaufgebauten, nachgedrehten Becherkacheln und viel Ofenlehm, die sich über der Herdstelle befindet, belegt.⁴⁶⁰ Der nördlich gelegene Raum R 1.1 hatte offensichtlich die Funktion einer Küche, während sich im Süden die mit einem Kachelofen ausgestattete und folglich rauchfreie Stube befand (Raum R 1.2). Nicht auszuschließen ist, dass an der Querwand im Raum R 1.1 über der Herdanlage ein Kamin für den Rauchabzug angebracht gewesen war, der ein rauchfreies Arbeiten und Wohnen auch in diesem Raum ermöglichte.

Ein anschauliches Beispiel für eine Doppelfeuerstelle aus Herd und Ofen aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist von der schweizerischen Frohburg bekannt.⁴⁶¹ Bei Grabungen in den 1970er-Jahren wurde in einem zweiräumigen Pfostenhaus eine von einer Wand getrennte Ofen- und Herdanlage (Befund h) freigelegt. Die nur wenig über das Gelniveau des Raumes abgehobene Herdstelle war sorgfältig gepflastert und mit großen Steinen eingerahmt. Der Ofensockel bestand aus einem rechteckigen, schmalen Fundament (Abb. 279, 1). Die abdeckende Planierschicht enthielt zahlreiche Topfkachelfragmente. Sie gehörten vermutlich zu einem „bienenkorbförmigen“ Kachelofen, der sicherlich von der Herdstelle im östlichen Raum, der Küche, beschickt wurde. Eine Rekonstruktion der Doppelfeuerstelle wurde im Rahmen der Salier-Ausstellung im Jahre 1992 vorgelegt (Abb. 279, 2).⁴⁶² Ähnlich könnte die Herd-Ofen-Situation im Raum R 1 ausgesehen haben, wobei auffällt, dass der Konstanzer Ofenbefund gut 200 Jahre jünger ist.

Weitere Feueranlagen wurden in den Räumen des Schwellenbaus Periode VI/VIa nicht erfasst. Allerdings kann die Konzentration von Kachelfunden in den Räumen R 4 und R 6 als indirekter Hinweis auf Kachelöfen gedeutet werden (Beil. 4b).

Es ist festzuhalten, dass – während in den Perioden IV und V die ebenerdigen Feuerstellen multifunktionalen Charakter hatten – in Periode VI eine Funktionsdifferenzierung in Heiz- und Kochfeuerstellen aufkam, was wiederum eine unterschiedliche Raumnutzung zur Folge hatte.⁴⁶³ Die Bedeutung der Doppelfeuerstelle im Raum R 1 besteht für den Konstanzer

Schwellenbau auf der Marktstätte auch darin, dass sich die Wohnfunktion des Schwellenbaus der Periode VI deutlicher zu erkennen gibt. In diesem Kontext ist auch ein in Raum R 1.1 entdeckter Spinnwirtel zu erwähnen, der eventuell eine Verarbeitung von Wolle, Flachs oder Leinen für den privaten Haushaltsbedarf belegt. Eine Weiternutzung dieser Räume durch Metall verarbeitende Handwerker, die in diesen Räumen in der Zeit davor ihr Handwerk ausgeübt hatten, ist eher unwahrscheinlich.

Schmelzgrube im Raum R 6

Auffällig ist die im Raum R 6 erfasste Schmelzgrube (VIa.1 feu 549), die erst nach der Zerstörung des Schwellenbaus Periode VI durch Brand angelegt wurde. Dabei handelt es sich nicht nur um einen isolierten Befund, sondern auch um den letzten Befund, der das Handwerk der Buntmetallgießer im Bereich dieser Hausbebauung belegt. Es scheint, als ob man die Brandruine als Ort für einen einmaligen Gussvorgang genutzt hat, bevor ein Neubau (Periode VII) entstehen sollte.

Die birnenförmige, fast 3 m lange und 0,50 m tiefe Grube⁴⁶⁴ weist im westlichen Bereich eine ca. 0,40 m breite Stufe auf. Darauf lagen locker verlegte Steine mit Brandrötung. Auch auf der muldenförmigen Grubensohle lagen einige Steine, die sich allerdings vermutlich hier nicht in Originalposition befanden. Die mehrschichtige Verfüllung bestand aus grau-rötlichem, sandigem Lehm sowie verziegeltem Lehm mit Kieseln und Holzkohle.

Als Vergleichsbefunde können mehrere birnenförmige Ofenanlagen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus dem Kemptener Kloster herangezogen werden. So hatte der 2,08 m lange Ofen 3 einen runden Feuerungsraum und einen schmalen Schürkanal (Abb. 280).⁴⁶⁵

Östlicher hafenseitiger Steinbau Periode VI

Beim Steinbau Periode VI handelt es sich um das älteste in Stein ausgeführte Gebäude auf der oberen Marktstätte. Der mehr als 13 m lange und vermutlich 7 m breite Steinbau hatte ca. 1,20 m breite und bis ca. 2 m eingetiefte Fundamente. Dieser Bau dürfte mindestens über ein gemauertes Erdgeschoss mit Obergeschoss verfügt haben.

460 S. Kap. 2.2.5.2. Aus dem Ofenschutt wurden fast 200 Becherkachelfragmente geborgen.

461 Tauber 1980, 235 ff.; besonders 260 f.; Abb. 198.

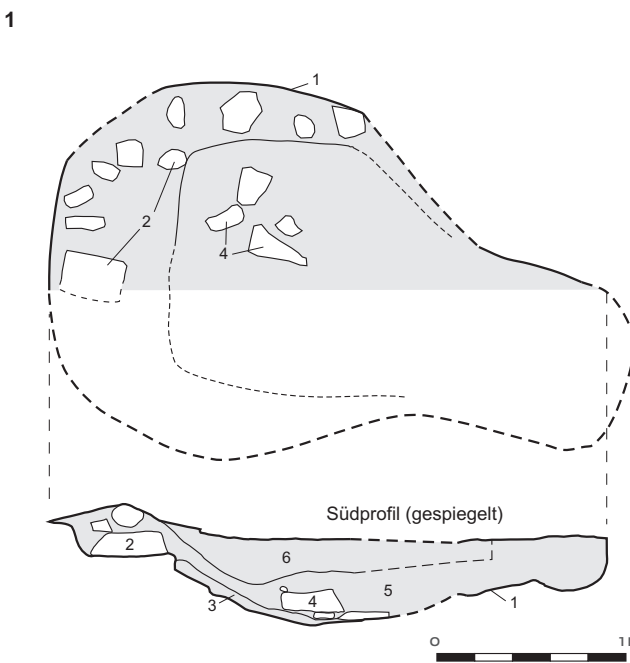
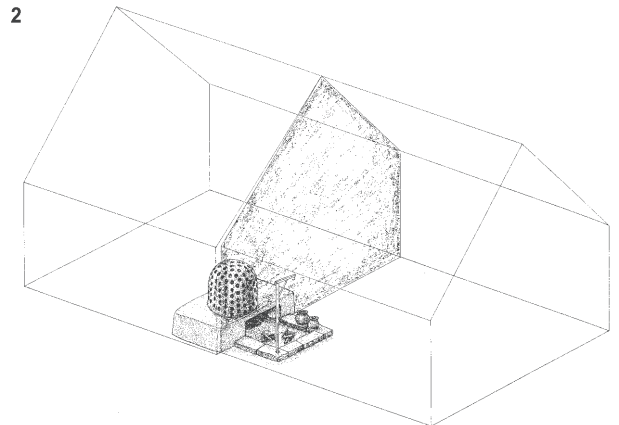
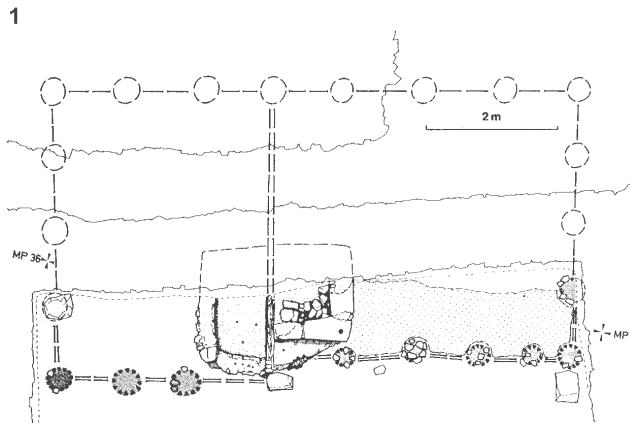
462 Salier 1992, 215 f.; zur Rekonstruktion einer Stube mit Kachelofen und Küche s. Pfrommer/Gutscher 1999, 116 Abb. 77 (Haus H 4 in Periode I, 13./14. Jh.).

463 Der Villinger Schwellenbau (7,7 × 5,8 m, mit der Schmalseite zur Straße) wies zwei gleich große Räume auf. Während der nördliche, zur Straße orientierte Raum mit einem Dielenfußboden aus-

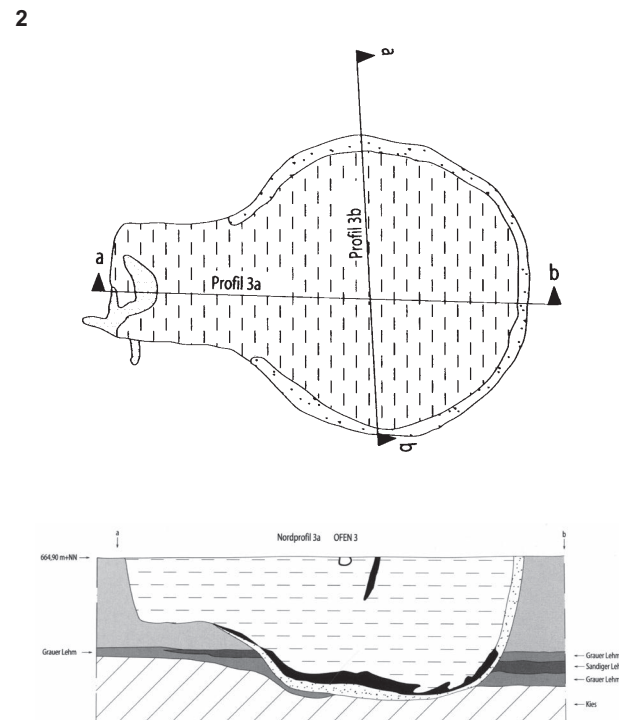
gestattet war, hat sich im südlichen Raum ein Kiespflaster erhalten. Auf Grundlage der unterschiedlichen Konstruktionen vermutete der Verfasser unterschiedliche Raumnutzung (Jenisch 1999, 125; 152). Denkbar wäre, dass der nördliche Raum als Stube und der südliche als Küche genutzt wurde.

464 Der mittlere Bereich war von einem modernen Kanalgraben gestört.

465 Ade-Rademacher 2002, 87 ff.; Abb. 8; 12.



- | | |
|------------------------------------|----------------------------|
| 1 Grube | 4 Steine auf Grubensohle |
| 2 Steine auf Stufe, leicht gerötet | 5 Verziegelter Lehm, Kohle |
| 3 Graurötlicher Lehm, Kiesel | 6 Grauer Sand, Kiesel |



Im seeseitigen aufgefüllten Bereich der Stadt Konstanz setzt eine Steinbebauung vermutlich erst im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts ein. Das älteste Gebäude könnte das Heiliggeistspital gewesen sein (Abb. 262).⁴⁶⁶ Im Quartier zwischen Zollernstraße im Norden und Marktstätte im Süden sind dendrodatierte Steinbauten ab dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts ermittelt worden: Salmannsweilergasse 9 (1238/39), Zollernstraße 19 (1255/56), Marktstätte 18 (1264)⁴⁶⁷ sowie Münzgasse 6 (1267/68).⁴⁶⁸ Auf

dem Moränenrücken dürfte die Steinbebauung schon um 1200 ihren Anfang gehabt haben. Dabei handelt es sich vermutlich um isolierte „Kernbauten“ bzw. Türnhäuser auf den hinteren Teilen der Grundstücke im Quartier Katzgasse-Torgasse gegenüber der Bischofskirche.⁴⁶⁹ Zur Funktion und Nutzung des ältesten Steinbaus Periode VI auf der oberen Marktstätte liefern die archäologischen Befunde leider keine konkreten Hinweise. Während es sich bei den oben genannten Gebäuden ausschließlich

- 279 Ofen- und Herdanlage der 2. Hälfte 11. Jh. in der Frohburg (Schweiz). 1 Befunde; 2 Rekonstruktion.
- 280 1 Marktstätte. Schwellenbau Periode VII; Schmelzgrube VIa.1 feu 549 im Raum R 6 (südlicher Teil rekonstruiert); 2 Kempten. Ofenanlage aus dem Kloster.

466 Zum Zeitpunkt der bischöflichen Bestätigung im Jahr 1225 war das Spitalgebäude schon errichtet (Schürle 1970, 26).
 467 Kartierung s. Oexle 1992a, 61.
 468 Der auf dem hinteren Teil der Parzelle gelegene

Steinbau wurde 1994 von Burghard Lohrum dendrochronologisch datiert (Dumitrache 2000, 124 f.).
 469 Oexle 1992a, 65 Abb. oben links und Abb. unten rechts.

um Wohnhäuser handelt, ist beim Steinhaus auf der Marktstätte eine Wohnfunktion eher auszuschließen. Die Lage am Markt und die Entfernung von nur ca. 5 m vom Seeufer unterstützen die Annahme, dass es sich um ein repräsentatives Gebäude mit Sonderfunktion handeln dürfte. Nur wenige Jahre nach Mitte des 13. Jahrhunderts ist auf der Marktstätte die sog. „Metzig“ schriftlich belegt. Die Äbtissin Richenza von Münsterlingen belehnte am 1. April 1258 Konrad von Sulgen mit dem „halben Haus“ (später „Gelbes Horn“ genannt, heute Marktstätte 26), das hinter der Metzig am Marktstad lag („[...] *domus[...] site in vico, qui vulgariter dicitur Märkstad, prope macellum [...]*“).⁴⁷⁰ Es liegt nahe, mit diesem archäologisch erfassten Gebäude die zum ersten Mal 1258 urkundlich erwähnte und dem Stadtrat unterstellte Metzig zu identifizieren.⁴⁷¹

Im Erdgeschoss dürften die Fleischbänke bzw. Metzgebänke aufgestellt gewesen sein, die dem Rat unterstellt waren. Offensichtlich beabsichtigte der Stadtrat damit, hier an prominenter Stelle – neben dem Heiliggeistspital – ein Zeichen seiner Macht zu setzen. Schon die frühe historische Forschung sah im Bau der Metzig einen Ausdruck des „Selbstständigkeitskampfes der Bürgerschaft mit dem bischöflichen Stadtherrn“.⁴⁷² Dabei dürfte die städtische Verwaltung auch dem gewachsenen Lebensmittelbedarf in einem neu angelegten Wohnquartier um die Marktstätte Rechnung getragen haben.⁴⁷³ Zudem ist nicht auszuschließen, dass das Obergeschoss als Versammlungsraum vom Stadtrat genutzt wurde.⁴⁷⁴

In diesem Zusammenhang ist auch auf einige Besonderheiten der Raumeinheit R 6 des Schwellenbaus Periode VI hinzuweisen. Er setzt sich von den restlichen, westlich gelegenen Räumen R 1 bis R 5 ab. Auffallend sind die Breite von über 8 m sowie die einzigartige Binnenstruktur mit mindestens drei Kammern. Abdeckende Planierschichten enthielten eine größere Menge an Ofenkacheln; dies ist als Hinweis darauf zu werten, dass im nur knapp erfassten Raum R 6.3 oder

im Raum R 6 sehr wahrscheinlich ein Kachelofen stand. Hinzu kommen die Ausstattung mit einem Lehm-Seekreide-Fußboden, auf dem vermutlich Holzdielen ausgelegt waren sowie nicht zuletzt die verschiedenen Staketenlöcher, deren Funktion unbekannt ist. Diese Merkmale könnten alle zusammen ein Hinweis auf eine Sondernutzung sein. Dieser Raum könnte die Funktion des Raumes R 5 der Periode IV übernommen haben, die auch in Periode VI eventuell unmittelbar mit der Markt- und Hafenaufsicht in Verbindung gestanden haben könnte.

Schließlich wirft der Abbruch des ersten Steinbaus auf der oberen Marktstätte Rätsel auf. Während das westlich gelegene Holzgebäude Beschädigungen durch Brand erlitt, die zu einem Neubau in Periode VII führten, ist die Abbruchsursache des Steinbaus – bedingt durch die minimal erhaltene Bausubstanz – nicht deutlich erkennbar. Da Brandbeschädigungen wohl nicht die Ursache des Abbruchs gewesen sein können, kommen eher Schäden durch Setzungsbewegungen der Fundamente infrage. So können Risse vom Fundament bis ins aufgehende Mauerwerk der Grund des Abtrags gewesen sein.⁴⁷⁵ Beim Bau dieses Steinhauses mit den 2 m tiefen Fundamenten hatte man eindeutig den anstehenden Boden gezielt als Untergrund für das Fundament angegraben und die unterste Steinlage vermutlich unmittelbar – ohne hölzerne Substruktion – darauf verlegt. Dies könnte auf Unkenntnis der Bauleute über die Untergrundverhältnisse in diesem Bereich gedeutet werden. Die ca. 20 Jahre später bei den Steinfundamenten der Arealmauer des Salemer Hofes am Fischmarkt angewendeten hölzernen Substruktionen zeigen anschaulich, dass in der Zwischenzeit offensichtlich Erfahrungen mit dem instabilen Untergrund gesammelt worden waren.⁴⁷⁶

Ursache für den Abtrag des Steinbaus bis zur letzten Steinlage könnte ein gestiegener Bedarf an Baumaterial gewesen sein. Zu dieser Zeit – in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts – war in Konstanz die Errichtung von Steinbauten in

470 Thurgauisches Urkundenbuch 3 (Frauenfeld 1924) 148; Meier 1990, 214.

471 Parallel dazu bestanden bischöfliche Metzgebänke in der Hofhalde, also unmittelbar vor dem Bischofssitz, noch bis ins 19. Jh. Eine Fleischbank in der Hofhalde/Ecke Hohenhausgasse ist im Häuserbuch I 1906, 174 abgebildet.

472 Häuserbuch II 1908, 88.

473 Es ist nicht auszuschließen, dass von der Stadtverwaltung an dieser Stelle ein mit Feuer verbundenes und auch viel Lärm produzierendes Handwerk, wie das der Eisen- und Buntmetallverarbeitung (Periode IV und V), nicht mehr gewünscht war. Eine Verlegung der Werkstätten an den Stadtrand oder sogar in die Vorstadt war die Konsequenz. 1991 wurde ein an der Straße gelegener Schmiedewerkplatz des 13./14. Jh. im Süden der Altstadt auf

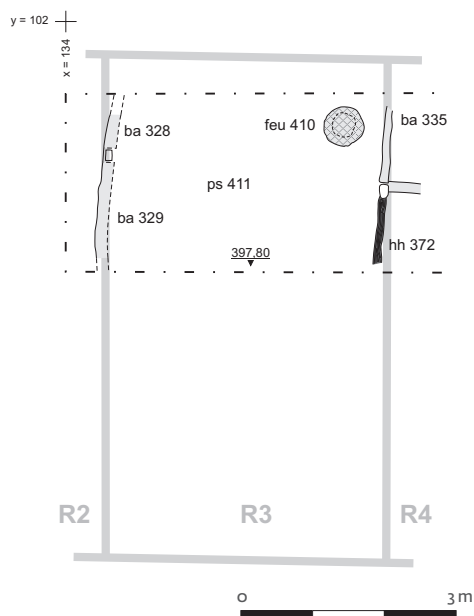
der Parzelle Hussenstraße 41 dokumentiert (Dumitrache 2000, 98 f). Zur Verlagerung von Handwerksbetrieben s. Janssen 1986, 317 ff.

474 Rathäuser waren zu Beginn – vor allem im 13./14. Jh. – multifunktionale Gebäude mit Stapel- und Verkaufshallen für unterschiedliche Waren und Lebensmittel (Knoepfli 1969, 405 ff.; Paul 1985, 89 ff.; Albrecht 2004, bes. Kap. 1.2; 13 ff.; Rathäuser 2010, verschiedene Beiträge).

475 Johannes Stetter verzeichnet in seiner in der 2. Hälfte des 14. Jh. verfassten Stadtchronik, dass im Jahre 1277 die Erde innerhalb von 14 Tagen zwölfmal bebte. Ob diese Erdbeben Schäden verursacht haben, wird in der Chronik allerdings nicht erwähnt (Ruppert 1891, 29; Maurer 1989a, 159).

476 Pfrommer 2005, 55–75.

1



2



281 1 Marktstätte. Schwellenbau Periode VII. Raum R3; in der nordöstlichen Ecke die Sandstein-Feuerschale VIIa.3 feu 410, beim Bodenabtrag gekappt; 2 Bruder Cunrad, Wollkämmer. „Der Wollkämmer sitzt auf einem Stuhl mit geflochtener Sitzfläche und hölzerner Rückenlehne und zieht einen blau gefärbten Wollstrang durch den fest montierten Kamm. Auf dem Boden steht ein Wärmekasten, auf dem ein eiserner Kamm mit Handreieche liegt. Rechts in einem großen Korb liegt blau gefärbte Wolle“.

vollem Gange. Obwohl es sicherlich kein leichtes Unterfangen war, dürfte ein Herausbrechen von alten Fundamenten vermutlich immer noch eine preisgünstigere Beschaffung von Steinmaterial gewesen sein, als das Heranschaffen von neuem Baumaterial.

Abschließend ist auf die Besonderheit des Großbaus Periode VI hinzuweisen. Die Kombination von einem Schwellenbau mit Wohnfunktion und einem Steinbau, dessen Nutzung im gewerblichen/repräsentativen Bereich zu suchen ist, nimmt wohl in der städtischen Architektur eine Sonderstellung ein. Diese Eigentümlichkeit weist auch der jüngere Großbau der Periode VIII auf.

2.4.2 Zweiteiliger Großbau Periode VII: westlicher und östlicher Schwellenbau (letztes Drittel des 13. Jh. bis frühes 14. Jh.)

Der zweiteilige Großbau Periode VII bestand aus einem westlichen und aus einem östlichen seeseitigen Schwellenbau. Während das westliche Gebäude erneut eine trocken verlegte Steinsubstruktion aufweist, war der östliche Bau auf einem Fundament aus einer mörtelgebundenen, einlagigen Steinreihe errichtet worden. Sie hatten etwa dieselbe Ost-West-Ausdehnung von 20 m bzw. 21,50 m. Dabei wurde der Bereich des ehemaligen, zum westlichen Gebäude gehörenden Raums R 6 aufgegeben und dem östlichen Bau, einem hallenartigem Gebäude, zugeordnet (Abb. 275).⁴⁷⁷

Westlicher Schwellenbau Periode VII

Beim westlichen Neubau findet sich die Fünf-Raum-Struktur der Periode IV wieder, wobei auffällt, dass die Räume jetzt nach einem Versetzen der Binnenwände nach Westen fast die gleiche Breite von 3,80 bis 4,00 m hatten. Nur der Raum R 1 bildete mit einer Breite von mindestens 5 m eine Ausnahme. Westlich davon existierte in dieser Periode vermutlich ein Laubengang (Beil. 21e). Die Binnenwandschwellen waren auf Substruktionen von eng gesetzten kleinen Wacken in Kombination mit Wandständern oder vereinzelt Wandpfosten (zwischen den Räumen R 4/R 5) verlegt.

Die erfassten Kammern waren alle gleichmäßig nach Nordwesten ausgerichtet und deren Wandschwellen nur punktuell auf wenige Unterlegsteine aufgelegt. Zum ersten Mal kommt die Verwendung von Mörtel in einem Schwellenbau vor. Es handelt sich zum einen um ein an die Westschwelle des Hauses anplantes Mörtelbett (in einer Laube?), zum anderen um eine Isolierschicht für die nur in verkohltem Zustand erhaltene Südschwelle der Kammer R 3.1.⁴⁷⁸

Alle Räume (Haupt- und Nebenräume) waren mit Lehm- oder Seekreide-Fußböden ausgestattet. In den Räumen R 3 und R 4 wurde eine größere Zahl von Staketenlöchern dokumentiert, deren Funktion jedoch nicht ermittelt werden konnte. Die in den Räumen R 1 und R 5 erfassten Herdstellen in Verbindung mit den Planierschichten mit Becherkachelfunden könn-

477 Detaillierte Beschreibung s. Kap. 2.2.6.

478 S. Kap. 2.2.6.1.1.

ten jeweils zu Feueranlagen mit Kachelofen und Herdplatte gehört haben. Insgesamt fällt auf, dass sich sowohl die Konstruktionselemente als auch die jeweilige Ausstattung der Räume durch eine bessere Qualität als die der Periode VI auszeichnen.

In der Bauphase VIIa fanden in einigen Räumen Änderungen vor allem der Innengliederung statt. Im Raum R 1 wurde die Feuerstelle aufgegeben und es wurden zwei nach Westen orientierte Räume eingebaut (Beil. 5d). Nicht auszuschließen ist, dass beim südlichen Raum R 1.2 eine Türöffnung nach Westen eingefügt wurde. Hinweise auf Feuerstellen wurden hier nicht erfasst. Nach Abbau der Kammer R 3.1 wurde ein runder Behälter eingebaut. Dieser wurde aus der Grube entnommen; erhalten hat sich davon nur der runde Abdruck. Die Verfüllung enthielt keine Funde, die eventuell einen Hinweis auf die Nutzung hätten liefern können. Denkbar ist, dass es sich um einen Frischwasserbehälter gehandelt haben könnte. In Konstanz ist es der einzige bislang dokumentierte eingegrabene Holzbehälter in einem spätmittelalterlichen überdachten Raum. Mehrfach wurden bei Ausgrabungen im gesamten Stadtgebiet eingegrabene Bottiche oder Fässer freigelegt, wobei es sich um gewerblich oder in Zweitfunktion als Latrinen genutzte Holzbehälter des 13./14. Jahrhunderts handelt. Sie lagen alle in Hinterhofbereichen.⁴⁷⁹

Im Raum R 4 wurde die Kammer R 4.1 leicht vergrößert und südlich davon eine ebenerdige Feuerstelle mit eng verlegten Kieselsteinen und Lehmverstrich eingebaut. Kachelfunde aus der jüngeren Planierschicht deuten ebenfalls das Vorhandensein eines Ofens an; allerdings liegen zum Standort keine Hinweise vor. Schließlich wurden im Raum R 5 Fußboden und Feuerstelle erneuert. Ein kleines Holzfragment auf der Ostseite der Feuerstelle könnte von einem hölzernen Rahmen stammen.⁴⁸⁰

Eine Sondersituation nimmt der Raum R 3 ein. Die hier erfassten Befunde der Bauphasen VIIa.1–VIIa.3 verweisen eindeutig auf eine intensive Nutzung dieses Raumes mit Änderung von Innenstruktur und Ausstattung.⁴⁸¹ So verfügte der kleine nordöstliche Nebenraum R 3.1 in der Bauphase VIIa.2 über einen Lehmfußboden und einen Dielenboden.⁴⁸² In der Bauphase VIIa.3 wurde im nordöstlichen Bereich des Raumes R 3 eine Feuerschale dokumentiert. Der Randbereich war allerdings nicht

mehr vorhanden, da zu Beginn der Periode VIII hier ein Bodenabtrag stattfand. (Abb. 281, 1).

Kleine Wärmequellen sind aus dem Umfeld von Wollbearbeitung bekannt. Zum Kämmen der Wolle werden temperierte Räume benötigt; zudem müssen die Wollkämme leicht erwärmt werden, um eine Bearbeitung zu erleichtern. Dies geschah über kleine, meist schalenartige Behälter, die mit Kohle gefüllt wurden.⁴⁸³ Die Hausbücher der Nürnberger Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, „die umfangreichste und wertvollste serielle Bildquelle zum historischen Handwerk in Europa“, enthalten auch zwei Darstellungen von Wollkämmern (datiert vor 1414 und vor 1442) (Abb. 281, 2).⁴⁸⁴

Schließlich konnten für die Räume R 2 und R 3 indirekt noch zwei weitere Bauphasen rekonstruiert werden. Zu Beginn der Periode VIII fand im Raum R 3 ein Bodenabtrag von unbekannter Stärke statt. Im archäologischen Befund wurden nur ineinandergreifende Ausbruchgruben der Binnenwand R 2/R 3 sowie Abdrücke der Schwellen bzw. der Wand erfasst. In Kap. 2.2.6.4 wurden Rekonstruktionsvorschläge von nicht erhaltenen Befunden vorgelegt.⁴⁸⁵

Zusammenfassend ist darauf hinzuweisen, dass auch in dieser Periode der Wohncharakter des westlichen Schwellenbaus beibehalten wurde; dabei ist eine Tendenz zur Vereinheitlichung der Raumstrukturen nicht zu übersehen. Hinweise auf gewerbliche Nutzung konnten nicht ermittelt werden. Die Ofenkeramik, der Einbau eines Wasserbehälters und die kleine Wärmequelle für Wollbearbeitung sind dem häuslichen Bedarf zuzuordnen.

Östlicher Schwellenbau Periode VII

Der östliche hallenartige Neubau ist durch die Zuordnung des Raums R 6 entstanden, der zum ehemaligen westlichen Schwellenbaus der Periode VI gehörte.⁴⁸⁶ Ursache für den Verzicht auf Wohnraum zugunsten eines hallenartigen Großraumes könnte ein gestiegener Bedarf nicht nur an Verkaufsraum zum Aufstellen von Metzgebänken sondern auch allgemein an Lagerraum für Fernhandelsware am Hafen gewesen sein. Die Markt- und Hafenaufsicht dürfte hier ebenfalls weiterhin untergebracht gewesen sein. Ob dieses Gebäude vom Stadtrat eventuell als Versammlungsort genutzt wurde, ist eher unwahrscheinlich. In einer Schriftquelle vom 15. bis 21. November 1282 wird ein *Rihtebus an dem*

479 Z. B. in der Neugasse (Dumitrache 2000, 125 f.) und in der Rosgartenstraße (Dumitrache 1994, 305; Abb. 204).

480 Die hölzerne Einrahmung einer Feuerstelle wurde in Laufen (Pfrommer/Gutscher 1999, 108 f.) und einer Esse in Basel-Barfüßerkirche (Rippmann u. a. 1987, 99 f.) erfasst.

481 Ausführliche Beschreibung s. Kap. 2.2.6.3.

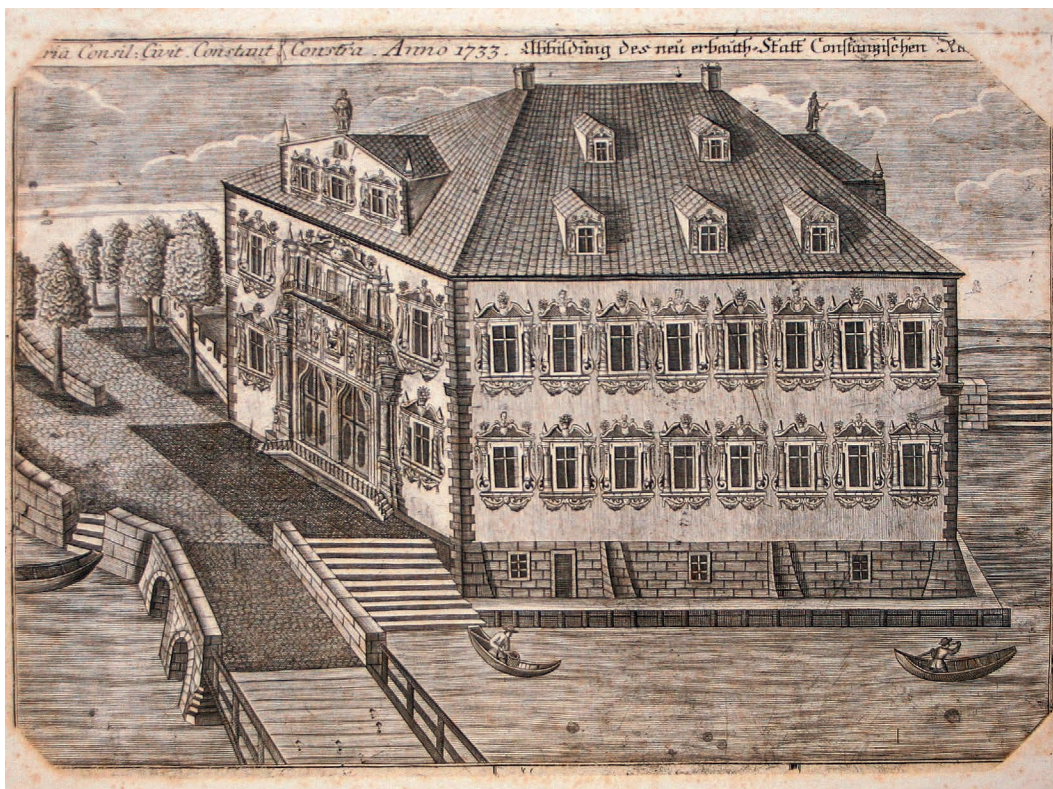
482 S. Abb. 134 in Kap. 2.2.6.3.

483 Roth 2008, 85.

484 Stadtbibliothek Nürnberg, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung.

485 S. Abb. 140.

486 Detaillierte Beschreibung s. Kap. 2.2.6.



282 Konstanz. Rathaus, Kupferstich; 1733 wurde das spätgotische Rathaus am Fischmarkt weitgehend abgebrochen und neu gebaut. Damals erhielt es auch seine dekorative Fassadenmalerei. 1863 wurde das Gebäude aufgestockt und als Hotel (Halm) verwendet, von 1872 bis 1891 bestand hier die Kaiserliche Oberpostdirektion.

markte erwähnt.⁴⁸⁷ In der Urkunde wird betont, dass Ammann und Rat der Stadt Konstanz Wert darauf legten, dass die Bürger eine Geldgebühr zu zahlen hatten, die für dieses *Ribtehus* verwendet werden soll. H. Maurer vermutete, dass es sich bei diesem „Gerichthaus“ um das erste, erstmals 1301 urkundlich erwähnte Konstanzer Rathaus „Haus des Großen Rates“ (*domus maioris consilii Constantiensis*) gehandelt haben dürfte⁴⁸⁸ und hielt eine Lokalisierung am (neuen) Fischmarkt für möglich. Dabei dürfte es sich um den Vorgängerbau des im 15. Jahrhundert errichteten bzw. im 18. Jahrhundert umgebauten Rathausgebäudes handeln, das bis heute erhalten ist (Abb. 265, 3; 282).

2.4.3 Zweiteiliger Großbau Periode VIII: westlicher Schwellenbau und hafenseitiger Steinbau (14. Jh.)

Nach dem Brand am Ende der Periode VII, von dem sehr wahrscheinlich auch der hallenartige Schwellenbau nicht verschont blieb, erfolgte ein radikaler Umbau. Unübersehbar ist die Erweiterung des westlichen Schwellenbaus nach Osten und nach Süden um mehr als 60 % (Beil. 21f). Der hafenseitige, Nord-Süd orientierte Kopfbau mit einem Steinsockel weist jetzt nur eine Breite von ca. 5 m auf. Dabei sind die gesamte ostwestliche Ausdehnung des Groß-

baus (Schwellenbau mit Steinhaus) mit etwa 45 m und die nordsüdliche Ausdehnung mit 8,50 bis 9,50 m anzusetzen.

Westlicher Schwellenbau

Periode VIII

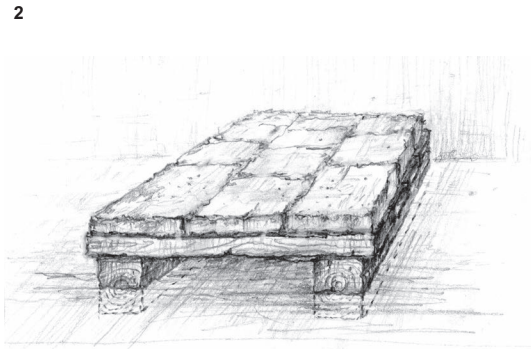
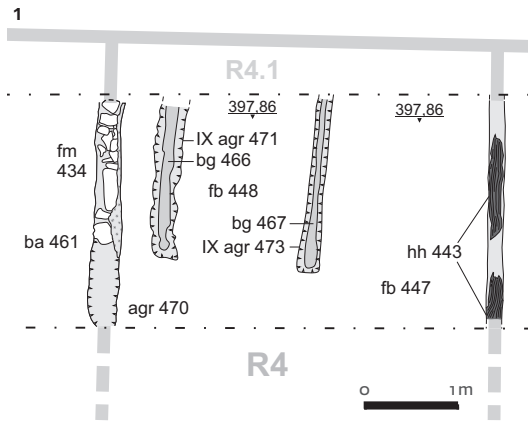
Der westliche Neubau, dessen Substruktion vermutlich insgesamt aus einer mörtelgebundenen Steinlage bestand,⁴⁸⁹ hatte eine Länge von fast 40 m und eine Breite von 8,50 bis 9,50 m, die wohl derjenigen des östlichen Steinbaus entspricht. Die mittleren sechs Räume weisen sowohl die gleiche Breite von 3,80 bis 4,00 m als auch fast gleich große Nebenräume (ca. 3,00 × 3,00 m) auf. Eine Tendenz zur Vereinheitlichung der Raumeinheiten ist offensichtlich. Währenddessen zeichnen sich der westliche Raum R 1 und der östliche Raum R 8 durch eine Breite von etwa 8,00 m aus; allerdings wiesen beide einen individuellen Zuschnitt der Binnenraumstruktur auf. Grabungsbedingt ist der südliche Bereich unbekannt.

Bei den Binnenwänden kommen zum ersten Mal Streifenfundamente vor (zwischen den Räumen R 3/R 4 sowie R 5/R 6), während bei den Binnenwänden zwischen den Räumen R 1/R 2 sowie bei den neu eingerichteten Räumen (R 6, R 7 und R 8) die Wandschwellen überragen.

487 Beyerle 1902, 94 Urkunde Nr. 83.

488 Maurer 1989a, 124; Beyerle 1902, 155 Urkunde Nr. 120.

489 S. Kap. 2.2.7. Grundriss.



283 1–4 Marktstätte. Schwellenbau Periode VIIIa, Raum R 4, Grabungsbefunde: Zwei parallel verlaufende Ausbruchgräbchen von Holzschwollen; 2 Rekonstruktion einer kniehohen Herdanlage auf hölzerner Substruktion: Zwei parallel in Gräbchen gesetzte Holzbalken; auf quer verlegten Holzbohlen eine Feuerfläche aus großen Sandsteinen; 3 Bruder Wilhelm am Kochherd, 1475; 4 Gemauerte Herdanlage im Hohenloher Freilandmuseum (um 1800); Aufnahme Sommer 2013.



schenderweise fast ausschließlich unmittelbar auf dem Boden verlegt waren.⁴⁹⁰ Das Mörtelbett bei den Wandschwellen des Nebenraumes R 6.1 dürfte wohl die Funktion einer Feuchtigkeitssperre erfüllt haben.⁴⁹¹ Ein Punktfundament für einen Ständer wird zum ersten Mal für die Binnenwand zwischen den Räumen R 5/R 6 eingebaut. Ein weiterer Wandständer der Binnenwand zwischen den Räumen R 2/R 3 wurde allerdings unmittelbar auf den Untergrund gestellt. Pfosten bzw. Pfostengruben kommen in dieser Periode anscheinend nicht mehr vor. Sowohl die Außenwände als auch die Binnenwände dürften in Holz ausgeführt gewesen sein, da im Brand- und Abbruchmaterial vom Ende der Periode VIIIa kein verziegelter Wandlehm identifiziert werden konnte.

In den meisten Räumen sind Lehmfußböden eingebracht worden. Einzig im Raum R 7.1 ist

ein Dielenboden anzunehmen. Erhalten war allerdings nur ein nordsüdlicher Balkenabdruck eines nicht erhaltenen Unterzuges, in dem drei Unterlegsteine mit Brandspuren verlegt waren. Heizanlagen wurden nicht erfasst. Kachelfragmente in den Räumen R 1, R 6 und R 7 könnten jedoch von Kachelöfen stammen, deren Position im ausgegrabenen Bereich nicht erfasst wurde.

Die einzigen Wärmequellen wurden im Raum R 5.1 dokumentiert.⁴⁹² Im ersten und zweiten Fußboden war je eine Feuerschale eingebaut. Diese hatten jeweils einen Durchmesser von ca. 0,45 m; die obere Feuerschale war nur leicht versetzt über der unteren, vom Feuer stark beschädigten Schale eingebaut worden. Bei der jüngeren Feuerschale handelt es sich sicher um einen Mörser⁴⁹³ in Zweitfunktion. Auch diese Befunde belegen wohl Wollbearbeitung im häuslichen

490 Vereinzelt Unterlegsteine für Wandschwellen wurden nur im Raum R 8 festgestellt.

491 Mörtelbett VIII mö 684; vgl. Nebenraum R 3.1 der Periode VII mit Südschwelle auf Mörtelbett VII mö 337.

492 S. Kap. 2.2.7.1.1: Nebenraum R 5.1 (Abb 151–153).

493 Mörserfunde liegen aus der Schweiz vor. Die Kleinstadt Meienberg (Kt. Aargau, CH) wurde im Sempacherkrieg 1386 zerstört. Aus dem Brandschutt wurde ein Mörser aus Sandstein mit Brandrötung (Frey 2013, 78; Abb. 111; Kat. 119) geborgen. Peter Frey erwähnt weitere Exemplare

Umfeld (Abb. 281, 2). Staketenlöcher um die jüngere Feuerschale deuten eventuell auf ein schützendes Geflecht (Abb. 151b) oder auf eine gerüstartige Einrichtung, auf die der Wollkamm zum Erwärmen aufgelegt wurde.⁴⁹⁴

Periode VIIIa

Die Raumaufteilung im westlichen Schwellenbau bleibt in dieser Bauphase bis auf wenige Ausnahmen unverändert (Beil. 21g). Umfangreiche Umbauten finden allerdings in allen Räumen – sicherlich nicht zur gleichen Zeit – statt. Besonders zu erwähnen sind folgende Baumaßnahmen: die Neustrukturierung der Binnengliederung im Raum R 1, der Einbau eines Nebenraumes im Raum R 3 mit abgeschrägter südwestlicher Ecke und mit Dielenboden, der Einbau eines wohl kniehohen Herdes im Raum R 4 (s. unten), die Vergrößerung des Nebenraumes R 5.1 nach Süden mit Verlegung eines Dielenbodens, der Einbau von Kachelöfen in den Räumen R 6.1 und R 8.1 und in Bauphase VIIIa.1 in den Räumen R 1 und R 2.

Der südliche, in dieser Phase zum ersten Mal erfasste Bereich fällt wegen seiner großflächigen Raumaufteilung ins Auge (Beil. 21g). Die nur bruchstückhaft erhaltenen Binnenschwellen waren meist unmittelbar auf den Erdboden verlegt und erwecken den Eindruck, dass es sich um Substruktionen für weniger solide Wandkonstruktionen gehandelt haben dürfte. Eine Nutzung dieser hallenartigen, zum Marktplatz hin orientierten Großräume als Verkaufsräume liegt nahe. Auffallend ist auch, dass in diesem Bereich eine viel kleinere Menge an Ofenkacheln aus dem Brandschutt von 1398 geborgen wurde, als in den nördlichen Wohnräumen. Da auch Hinweise auf Standorte für Kachelöfen völlig fehlen, kann davon ausgegangen werden, dass diese Räume nicht geheizt wurden.

Rekonstruktion einer kniehohen Herdstelle im Raum R 4

Bei der im Raum R 4 erfassten Gräbchenstruktur handelt es sich um Baugruben bzw. Ausbruchgruben von hölzernen Substruktionen, die vermutlich für eine Herdanlage bestimmt waren.

In einem Beitrag über „Flurküchen, Herde, Rauchfänge im Fachwerkhaus Süddeutschlands“ weist Albrecht Bedal 2007 darauf hin, dass es

„früher“ auch Anlagen im Obergeschoss von Fachwerkhäusern gab, bei denen Bodenziegel „einfach auf eine dichte Bretterlage in einem Gips-Mörtel- oder Sandbett“ verlegt waren.⁴⁹⁵

Ähnlich könnte der Aufbau der Herdanlage im nordwestlichen Eckbereich des Raumes R 4 gewesen sein. Auf den nordsüdlich in Baugruben eingebrachten Holzschwellen, die wohl wie Sockel über das Laufniveau überstanden, könnten dicke Holzbohlen quer (also ostwestlich) verlegt gewesen sein. Darauf sind vermutlich in einem Mörtelbett Sandsteinplatten ausgelegt worden. Sie bildeten wohl die eigentliche Herdplatte (Abb. 283, 2). Die Anlage war bis zum Brand von 1398 in Nutzung. In älteren Perioden wurde nach Brandzerstörungen brauchbares Holzmaterial aus der Ruine geborgen. Dies dürfte auch nach diesem Brand der Fall gewesen sein. Die eingegrabenen Schwellen sowie die quer verlegten Holzbohlen wurden entnommen, danach die Ausbruchgruben mit Brandschutt verfüllt. Größere Bruchstücke von Sandsteinplatten waren im Brandschutt vorhanden.⁴⁹⁶ Sie waren vermutlich auf der hölzernen Substruktion verlegt und bildeten die eigentliche Herdplatte, auf der das Feuer brannte.

In den Hausbüchern der Nürnberger Mendelschen Zwölfbrüderstiftung sind mehrere Küchenräume mit kniehoch gemauerten Herdanlagen dargestellt. Die älteste datiert in das Jahr 1475. Die Feuerplatte liegt auf Punktfundamenten, die mit einem Bogen verbunden sind. Das Mauerwerk ist verputzt und weiß getüncht (Abb. 283, 3). Das Feuer brennt offen auf der Herdplatte.⁴⁹⁷ Dieser Herdtyp (auf Punkt- oder Streifenfundamenten) blieb über Jahrhunderte unverändert (Abb. 283, 4), bis er schließlich in der Moderne vom gusseisernen Herd abgelöst wurde.⁴⁹⁸

Kachelöfen

Aus den letzten Phasen VIIIa bzw. VIIIa.1 der Bebauung auf der oberen Markstätte sind Reste von Kachelöfen oder von deren Standplätzen belegt.

Der im Raum R 6.1 in einer Höhe von 0,55 m erhaltene Sockel VIIIa ofs 608 (Originalhöhe unbekannt) bestand aus einem äußeren Steinkranz aus bearbeiteten Kalksteinen sowie aus einer inneren, aus mehreren Schichten aufgebauten Füllung. Drei Lehmschichten waren durch

des 13. und 14. Jh. von den Burgen Wolhusen, Freudenau und Hasenburg.

494 Ausführlich zu spezifischen Aspekten der Wollverarbeitung: Roth 2008, 85, Abb. 132. Auf Abb. 133 ist der „Kämmer Kuncz von Nürnberg“ wiedergegeben (Stadtbibliothek Nürnberg, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Amb.317.2°, f.64v.).

495 Der Verfasser macht leider keine genauere Zeitan-

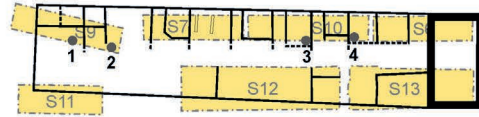
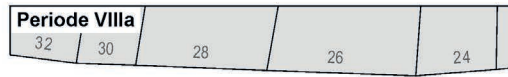
gabe zu den Herdstellen mit Bretterlagen (Bedal 2007, 181).

496 Sie wurden zeichnerisch dokumentiert (s. 7, Fl. 2–3), die wenigen Fotoaufnahmen sind überbelichtet. Leider wurden die Bruchstücke nicht geborgen.

497 Erst viel später wurde ein Feuerkasten eingebaut.

498 Tauber 1980, 363 ff. (hier Beispiele aus dem ländlichen Milieu aus der Süd- und Südostschwiz).

1



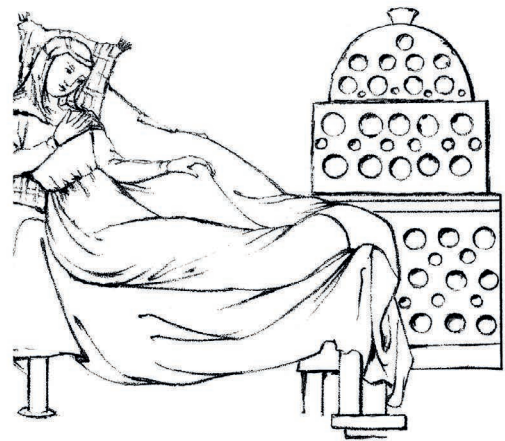
284 1 Marktstätte, Großbau Periode VIIIa mit Kartierung der Ofenstandorte (1–4); 2 Konstanz, Haus zur Kunkel, Weberfresken; Darstellung eines Kachelofens, 1319/20.

je eine Mörtelschicht getrennt. Die oberste, durch Feuereinwirkung leicht gerötete Lehm-packung war nicht verziegelt. Mörtelreste an der Oberkante des Steinkranzes weisen darauf hin, dass mindestens eine (vielleicht die oberste) Steinlage abgetragen worden ist. Auf der westlichen Seite war der Steinsockel modern gestört. Die erhaltene ostwestliche Ausdehnung betrug >1,10 m und die erfasste nordsüdliche Ausdehnung >0,60 m. Der Steinsockel könnte eine quadratische Form von ca. 1,20 × 1,20 m gehabt haben.⁴⁹⁹ Er stand wohl in der SO-Ecke des Raumes und wurde von der südlich gelegenen Küche (oder Flur?) aus beschickt (Abb. 284). Der Raum hatte nicht nur einen Kachelofen, sondern er verfügte auch über einen Bretterboden, was die Bezeichnung als „gute Stube“ rechtfertigt.

Der Standort eines Ofensockels wurde im Raum R 8.1 erfasst. Es handelt sich um den Abdruck VIIIa ab 629 in der südwestlichen Ecke des Raumes (Abb. 284, 4).⁵⁰⁰ Der Sockel des nicht erhaltenen Ofens wurde auf Planierschicht VIII ps 597 gesetzt und könnte einen quadratischen Grundriss gehabt haben (Maße: 1,15 × >1,10 m). Nach dem Einbau wurde eine bis 0,18 m starke Planierschicht VIIIa ps 630 eingebracht und an den Ofensockel⁵⁰¹ anplaniert (Beil. 16b).

Von dem Kachelofen im Raum R 1.3 hat sich nur die unterste Fundamentlage VIIIa.1 ofs 205, bestehend aus kleinen Lesesteinen erhalten und vom Kachelofen im Raum R 2 ein Fundament, bestehend aus bis zu 0,32 m hohen und mit Mörtel gebundenen Sandsteinquadern VIIIa.1 ofs 206 erhalten (Seitenlänge 1,00 m). Die in großen Mengen aus der Brandschicht geborge-

2



ne Ofenkeramik sowie verziegelter Lehm dürften von diesen Kachelöfen stammen.

Feuerungsanlagen der Perioden VI bis VIIIa.1 Tab. 14 zeigt eine Zusammenstellung aller Feuerungsanlagen der Perioden VI bis VIIIa.1.

Bis auf den Feuerstellentyp aus einer Lehmplatte und Steinplatten ohne Randeinfassung sind alle Typen der ebenerdigen Feuerstellen vertreten, die schon in Periode IV belegt sind. Die häufigsten sind die Feuerstellen mit Randeinfassung. Während die Gussgrube der Periode VIa.1 als Ausnahme gelten kann, treten in Periode VIIa.3 und VIII Feuerschalen auf, die das Wollhandwerk im häuslichen Umfeld belegen. Z. T. handelt es sich vermutlich um umfunktionierte Mörsler aus Sandstein.

Ab Periode VI bis Periode VIII/VIIIa, d. h. ab dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts bis zum Brand von 1398 sind kontinuierlich durch größere Mengen von Ofenkeramik Kachelöfen in verschiedenen Räumen indirekt belegt. Ofensockel sind erst in Periode VIIIa fassbar (etwa 2. Hälfte 14. Jh.).

Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und erst recht im 14. Jahrhundert dürfte der Kachelofen keine Luxusausstattung mehr gewesen sein. Er darf als unverzichtbares Inventarstück einer bürgerlichen Wohnung des Spätmittelalters gelten. In der auf 1319/1320 datierten Freskomalerei im Konstanzer „Haus zur Kunkel“ ist eine Weberin neben einem Kachelofen ruhend dargestellt.⁵⁰² Der Ofen weist ein Unterteil, ein Mittelteil sowie eine Kuppel auf. Die kleinen und größeren Kreise deuten die

499 Ein Ofensockel eines Kachelofens mit ähnlichem Aufbau (Steinrahmen und Füllung) und einer Seitenlänge von ca. 1,20 m wurde auf der Burg Hilpoltstein (Befund BB20) freigelegt. Er stammt aus der jüngsten Umbauphase vom Anfang des 17. Jh. (Platz 2007, 184; Abb. 1 u. 186; Abb. 6).

500 S. Abb. 170 in Kap. 2.2.7.2.1.

501 Zum Abbau des Ofensockels s. Kap. 2.2.7.3: Bauphase VIIIa.1.

502 Bekannt auch unter dem Namen „Weberinnenfresken“. Ettmüller 1866, Taf. V, Bild 10. Weitere Darstellungen von Kachelöfen: Dumitrache 1992b, 282 f.

Tabelle 14 Zusammenstellung der Feuerungsanlagen Periode VI bis VIII.

Periode	Feuerstellen-Typen						
	Mulde mit Kies/Sand	Einfache Lehmplatte	Lehmplatte mit Randeinfassung	Lehmplatte gepflastert und Randeinfassung	Gussgrube	Feuerschale	Ofensockel, Kachelofen (?), Herdanlage (H?)
VI				R 1: feu 158			
Vla							R 1 (?) R 4 (?) R 6 (?)
Vla.1					R 6.3: fgr 549		
VII		R 1: feu 169	R 5: feu 555				R 1 (?) R 3 (?) R 5 (?)
VIIa			R 5: feu 557	R 4: feu 393			R 4 (?)
VIIa.2	R 3: feu 407						
VIIa.3						R 3: feu 410	
VIII						R 5: feu 578 R 5: feu 580	R 1 (?) R 4 (H?) R 6 (?) R 7 (?)
VIIIa							R 6: ofs 608 R 8.1: ab 629 (nur Standspur)
VIIIa.1							R 1.3: ofs 205 R 2: ofs 206

eingebauten Kacheln an (Abb. 284, 2). Ob die Kachelöfen in den bescheidenen Räumen des Großbaus an der Marktstätte über denselben aufwendigen dreiteiligen Aufbau verfügten, ist eher unwahrscheinlich. Sie dürften aus einem Sockel und einer mit Becher- und Napfkacheln verzierten Kuppel bestanden haben (zur Ofenkeramik s. Beitrag D. Ade Kap. 4.1.3.7; Kap. 4.1.3.8 sowie Kap. 4.5).

Östlicher Steinbau – Periode VIII/VIIIa

Der Steinbau der Periode VIII, der als Steinsockel für ein Fachwerkhaus gedeutet werden kann, ist wesentlich kleiner als der erste Steinbau der Periode VI. Er weist eine Grundfläche von etwa 50 m² und eine Binnenfläche von knapp 40 m² auf. Der Grund der Flächenreduzierung könnte darin liegen, dass Verkaufsräume jetzt in der südlichen Erweiterung eingerichtet wurden. Dem Kopfbau verblieb eine rein repräsentative Funktion und entsprechend war kein umfangreicher Flächenbedarf mehr vorhanden. Aus dem nach dem Brand von 1398 im Gebäude

verbliebenen Bauschutt wurden Funde geborgen, die zweifellos eine gehobener Ausstattung belegen. Es handelt sich um glasierte Kacheln und Fensterglas.⁵⁰³ Ein Kachelofen dürfte im ersten Obergeschoss gestanden haben.

Zusammenfassend ist zu unterstreichen, dass der Großbau der Periode VIII/VIIIa auf der oberen Marktstätte einen multifunktionalen Charakter aufweist. Während der nördliche Teil des westlichen Schwellenbaus weiterhin von Wohnungen belegt ist, waren in den vermutlich laubenartig zur Marktstätte geöffneten Großräumen im südlichen Bereich wohl Verkaufsstände bzw. Fleischbänke der Metzger untergebracht. Ob in den gut ausgestatteten „Hinteräumen“ Metzger auch ihre Wohnstätten hatten, muss offenbleiben. Schließlich stand das kleine Fachwerkhaus auf Massivsockel wohl ebenfalls den Metzgern zur Verfügung. Während das Erdgeschoss vermutlich als Lagerraum genutzt wurde, dürfte im Obergeschoss die Metzgerzunft ihre gut ausgestatteten Gemeinschaftsräume gehabt haben.

⁵⁰³ S. Beitrag D. Ade, Kap. 4.3.2, Kat. 319 (Taf. 18) und Kap. 6.2, Kat. 377 (Taf. 21).

285 Konstanz. 1565 entstandenes Wandbild im florentinischen Palazzo Vecchio; Vogelschauansicht von Westen, Ausschnitt (vgl. Abb. 9); Marktstätte mit Metzigg, Brotlaube und Kornhaus (von unten nach oben); am See der imposierende Bau des Kaufhauses („Konzil“).



3 MARKTSTÄTTE NACH DEM BRAND VON 1398: AUSBAU DER MARKTSTÄTTE ZUM STRASSENMARKT

3.1 Einplanung der Brandruine und Zuschüttung des Hafensbeckens

Die auf der Marktstätte archäologisch erfasste Brandkatastrophe von 1398 hatte laut Schriftquellen die gesamte südliche Stadt in Mitleidenschaft gezogen.⁵⁰⁴ Die archäologisch erfasste Befundlage dokumentiert beeindruckend, wie die Stadtverwaltung auf diese dramatische Situation nach dem Brand reagierte. Um zur Normalität zurückzukommen, musste zu Beginn der ohne Zweifel in großen Mengen angefallene Brand- und Bauschutt beseitigt werden. Nach Bergung von brauchbarem Baumaterial verblieben auf der Brandruine dicke Brandschuttplanierschichten.⁵⁰⁵ In den älteren, vorangegangenen Perioden wurde der Brandschutt – solange ein Wiederaufbau beabsichtigt war – bis auf wenige Reste sorgfältig beseitigt. Das in allen Räumen der

Brandruine liegen gelassene dicke Schuttpaket am Ende der Periode VIII/VIIIa signalisiert somit, dass mindestens vorerst eine Neubebauung des gesamten Bauplatzes nicht beabsichtigt war.

Auf der unteren Marktstätte lag es nahe, das „vor der Haustür“ liegende Hafenbecken als „Müllgrube“ für den von der nördlichen Häuserzeile stammenden Brandschutt zu nutzen. Die Auffüllschichten zeigen hier vorwiegend eine Neigung von Norden nach Süden, seltener von Westen nach Osten. Das bedeutet, dass das Hafenbecken von der im Norden höher liegenden Fläche aus zugeschüttet wurde.

Nur wenige Jahre vor dem Brand war das Kaufhaus, das sog. Konzil⁵⁰⁶, am Seeufer entstanden (Abb. 285). Das 1388 begonnene Kaufhaus – „Lager und Stapelhaus, ebenso wie Verkaufshalle, Zollstelle und Örtlichkeit gewerbepolizeilicher Aufsicht“ – war 1391 fertiggestellt worden.⁵⁰⁷ „Ausländische“ Waren durften nur noch im Kaufhaus verkauft werden. Dadurch rückte das innerstädtische Hafenbecken in den Hintergrund und verlor an Bedeutung. Den Brand- und Bauschutt im alten Hafenbecken zu entsorgen war eine logische Konsequenz. Nicht auszuschließen ist auch, dass sich mit der Auffüllung des tiefer liegenden ehemaligen Hafens die städtische Verwaltung entschloss, durch eine gezielte Baulandgewinnung die Marktfläche nach Osten hin zu erweitern. Schon im Laufe des 14. Jahrhunderts hatte sich auf der oberen Marktstätte die Entwicklung einer Nord-Süd ausgerichteten Hausbebauung mit einer zur Marktstätte (Südseite) hin orientierten Vorderfront ab Rosgartenstraße zum See hin abgezeichnet.⁵⁰⁸ Dabei wurde der südliche Bereich der ehemaligen Marktfläche zugunsten einer privaten Hausbebauung aufgegeben. Während die ursprüngliche Nord-Süd-Ausdehnung der im 12. Jahrhundert angelegten Marktfläche von mehr als 100 m sich auf weniger als ein Viertel (d. h. ca. 22 m) reduzierte, fand zu diesem Zeitpunkt mindestens eine Verdoppelung der Ost-West-Ausdehnung der Marktstätte (d. h. über 120 m) statt.

3.2 Metzigg-Neubau, Brunnen und Entwässerungskanal auf der oberen Marktstätte

Begonnen wurde mit den Aufräumarbeiten vermutlich kurz nach dem Brand.⁵⁰⁹ Es liegen Hin-

504 S. Kap. 2.2.7.5.

505 Originaloberkante war nicht erhalten.

506 S. Kap. 1.2.

507 Maurer 1989a, 255 ff. Zum Kaufhaus allgemein Nagel 1971. F. Kaspar weist darauf hin, dass der seit Jahrhunderten mit dem Handel verbundene Begriff „Kaufhaus“ Bauten bezeichnet, „die ehemals eine vollständig andere Funktion hatten: sie dienten dem öffentlich kontrollierten und daher in einem geschlossenen Umfeld stattfindenden Handel“ (Kaspar 2006, 191).

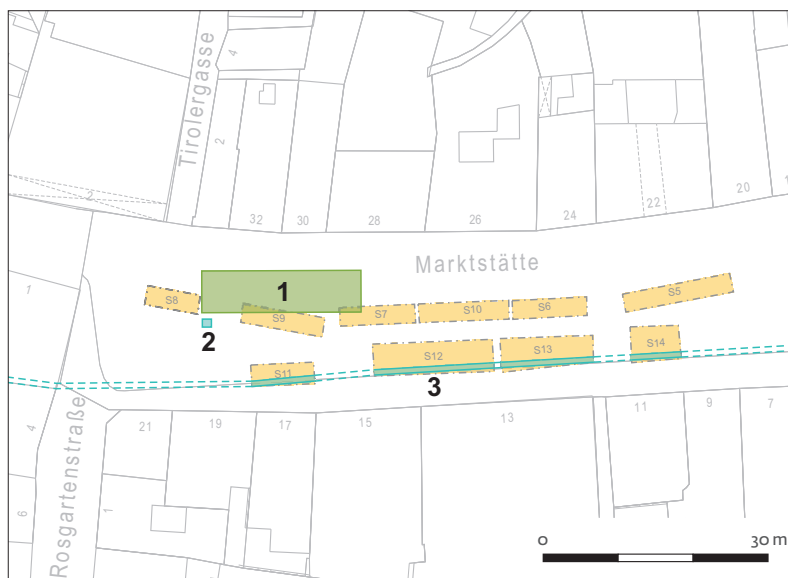
508 Es handelt sich um nur ansatzweise mehrgliedrige, auf der südlichen Parzelle Marktstätte 13/15 erfasste Steingebäude (Röber 2000 c, 217).

509 Im südlich gelegenen Bereich Dammgasse/Sigismundstraße bzw. nördlich des Augustinerklosters scheint es, dass man mit einer Auffüllung des Hafenbeckens schon im Laufe der zweiten Hälfte des 14. Jh. (1360/1370) begonnen hatte, allerdings setzte eine Bebauung wohl erst im Laufe der ersten Hälfte des 15. Jh. ein (Trepkas/Röber 2001, 9).

weise vor, dass auch mit dem Wiederaufbau der vom Brand beschädigten Bebauung im Umfeld der Marktstätte zügig begonnen wurde. So deuten Dendrodaten vom Dachwerk des Heiliggeistspitals darauf hin, dass die Instandsetzungsarbeiten unmittelbar aufgenommen wurden. Hier wurden Hölzer des östlichen Dachwerkes um 1398 datiert, während das westliche Dachwerk erst um 1414 errichtet wurde. Auch die Dreifaltigkeitskirche des Augustinerklosters erhielt um 1398/1399⁵¹⁰ ein neues Dach.

Weder die Zerstörung durch Brand im Jahre 1398 noch die nachträgliche Einplanierung der Bebauung samt Metzsig auf der Marktstätte noch die Zuschüttung des Hafenbeckens fanden in den Schriftquellen Erwähnung, obwohl es sich um einen radikalen Einschnitt handelte. Die Stadtverwaltung dürfte bald den Entschluss gefasst haben, erneut ein Gebäude für den Fleischverkauf zu errichten, das allerdings den Umfang des Vorgängerbaus nicht mehr erreichen sollte. Ein kleines, im Schn. 7 erfasstes und nur wenig eingetieftes Fundamentteil mit Ansatz nach Norden könnte die SO-Ecke der im ersten oder zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wohl in Fachwerkbauweise neu errichteten Metzsig gewesen sein.⁵¹¹ Zur selben Zeit könnte auf der Südseite der Metzsig auch der erwähnte Brunnen entstanden sein. Beide werden 1418 in den Ratsprotokollen – *Brunnen by der großen metzge*⁵¹² – erwähnt.

Auf Abb. 286 wird unter Berücksichtigung des archäologischen Befundes sowie der Bildquellen des 16. und 17. Jahrhunderts⁵¹³ ein Rekonstruktionsversuch der Situation an der oberen Marktstätte ab dem frühen 15. Jahrhundert bis zum Abbruch der Metzsig im Jahre 1764⁵¹⁴ vorgelegt. Trotz der Bezeichnung in den Schriftquellen als „große Metzge“ handelt es sich um einen bescheidenen Bau mit einer geschätzten Grundfläche von etwa 110 m² (20/22 × 5,5 m). In der Rekonstruktion ist südlich vom Gebäude auch der schriftlich im Jahr 1418 überlieferte Brunnen – ein Ziehbrunnen – eingetragen. Er wurde 1523 von Grund auf zu einem Röhrenbrunnen (Laufbrunnen) umgebaut und auf einen Rost von Erlenpfählen gesetzt. Gespeist wurden die Röhrenbrunnen durch hölzerne Leitungen, sog. Teuchel, die das Wasser von außerhalb der Stadt dem Brunnen zuführten.⁵¹⁵ Erneuerungen der Brunnensäule oder des Plattenbodens um den Brunnen waren immer wieder notwendig. 1599 wurde auf der Säule ein



von der Metzgerzunft gestiftetes Standbild (*ain bild, so ain Metzger verglicht*) aufgestellt.⁵¹⁶

Wenn die florentinische Wandmalerei aus dem Jahre 1565 zur Lage, aber auch zur Größe der Gebäude auf der Marktstätte (Metzsig, Brotlaube, Kornhaus) einen sehr vagen Eindruck übermittelt (Abb. 285), ist die hundert Jahre jüngere Darstellung der Marktstätte mit der Metzsig im Vordergrund ein Glücksfall, der einem astronomischen Ereignis zu verdanken ist. Es handelt sich um das Erscheinen eines Kometen, der im April 1665 sieben Tage über Konstanz gesehen wurde (Abb. 287). Zu dieser Zeit hielt sich David Hautt, kaiserlicher Astrologe, in Konstanz auf und wohnte gegenüber der Großen Metzsig im Eckhaus Kanzleistraße/Rosgartenstraße, genannt „zum Korb“. Von dort aus konnte er den Kometen genau beobachten und hielt diese Himmelserscheinung in einem Kupferstich fest. Dieser schmückte das Titelblatt eines nur wenige Jahre später entstandenen Büchleins, in dem D. Hautt das Erscheinen des Kometen beschreibt.⁵¹⁷

Die realistische Darstellung der Großen Metzsig auf dem Kupferstich könnte dem im frühen 15. Jahrhundert entstandenen Gebäude im Wesentlichen entsprechen. In der Mitte des Bildes ist die Große Metzsig dargestellt. Sie weist ein Erdgeschoss und einen zweistöckigen (?) Dachboden in Fachwerkbauweise auf. Eine Doppeltür ermöglicht den Zugang. Es könnte sich aber auch um getrennte Räume handeln, die mit je einem Eingang und jeweils

286 Obere Marktstätte nach dem Brand von 1398. 1 Rekonstruktion der „Großen Metzsig“ (errichtet frühes 15. Jh., abgebrochen 1764); 2 Lage des Ziehbrunnens (erste urkundliche Erwähnung 1418); 3 Entwässerungskanal, nördliche Mauerbegrenzung (erste Hälfte 15. Jh.), vermutlich eine Verlängerung des Ehgrabens „hinter dem Korb“ (Anwesen Kanzleistraße 1).

510 Dumitrache 2000, 204: Liste der Häuser mit dendrodatierten Holzbauteilen (Rosgartenstraße 25).

511 S. Kap. 2.2.8.2.1.

512 Häuserbuch I, 1906, 34; Hecht 1939, 22. (Hechts Beitrag wurde mir dankenswerterweise von Ulrike Trepkas M. A., Konstanz, zur Verfügung gestellt).

513 Die Lage der Großen Metzsig in den Bildquellen deutet an, dass der Bau im Westen bis etwa auf der Höhe der Tirolergasse reichte. S. auch Abb. 8–10 in Kap. 1.3.

514 Häuserbuch I, 1906, 34.

515 Hecht 1939, 22 ff.

516 Hecht 1939, 22 ff.

517 Zimmermann 1991, 275.



287 Konstanz. Kupferstich mit Darstellung des im April 1665 erschienenen Kometen, Titelblatt einer Beschreibung der Himmelserscheinung von David Hautt.

mit zwei großen Fensteröffnungen (mit Klappläden?) versehen waren. An der linken Ecke des Gebäudes schützt ein kleines, auf zwei Stützen aufliegendes Dach vermutlich einen Aufgang zum Dachboden; dessen unterste Lukenreihe wirkt etwas seltsam, ebenso das „Fachwerkmuster“ des Holzgerüsts. Unrealistisch groß ist die Wiedergabe des Laufbrunnens mit einem Brunnenstock auf der rechten Seite der Großen Metzgi. Hinter dem rechteckigen Wasserbecken ist ein schmales, rechteckiges, ebenfalls in Fachwerkbauweise ausgeführtes Gebäude sichtbar. Es könnte sich um eine Brotlaube handeln.

Rechts und links ist die Große Metzgi von Häuserfronten eingerahmt. Im Unterschied zur Großen Metzgi handelt es sich um Steinhäuser mit Erdgeschoss und drei Obergeschossen. Auf

den Dächern stehen – vor allem bei der nördlichen Häuserzeile – Gaupen, die darauf hinweisen, dass die Dachböden entweder als Lagerräume oder sogar als Wohnräume genutzt wurden. Trotz der gleichen Obergeschosszahl sind die Häuser der südlichen Zeile gedrängter dargestellt. Ob dies tatsächlich der Realität entspricht, ist eher fraglich. Auffallend sind außerdem die auf beiden Seiten angebauten Verkaufsläden, die sogar um die Ecke in der Tirolergasse (links) und in der Rosgartenstraße (rechts) vorhanden sind. Angedeutet sind die Eingänge und Öffnungen. Bei dem Gebäude mit einem Treppengiebel (hinter der „Großen Metzgi“) könnte es sich um das Kornhaus handeln. Während auf der 1565 entstandenen Darstellung der untere Bereich der südlichen Seite der Marktstätte noch keine Bebauung aufweist, war nach genau hundert Jahren 1665 auch dieser Bereich aufgesiedelt.

Fast hundert Jahre später (1764) wurden die Große Metzgi sowie der südlich gelegene Brunnen abgebrochen. Das Metzger-Standbild kam in das Zunfthaus der Metzger „Zum Rosgarten“⁵¹⁸ (heute Rosgartenmuseum). Schon 1768 wurde ein neuer Brunnen gebaut,⁵¹⁹ der die obere Marktstätte bis im Jahre 1896 schmückte (Abb. 291). Dessen Fundament wurde in Schn. 9 angeschnitten.⁵²⁰ Danach wurde der heutige Kaiserbrunnen gebaut.

Im Zusammenhang mit dem Brunnenbau am Anfang des 15. Jahrhunderts dürfte auch ein Entwässerungskanal entstanden sein. Der in den Schn. 11 bis 14 erfasste, ostwestlich ausgerichtete Mauerbefund⁵²¹ liegt in der Flucht des Ehgrabens „hinter dem Korb“ zwischen Rosgartenstraße 2 (bzw. Kanzleistraße 1) und Rosgartenstraße 4. Dieser zum ersten Mal im Jahre 1466 genannte Ehgraben ist in der Urkarte von 1867 bis 1876 eingetragen; er wurde jedoch später überbaut. Ein Anschluss des Ehgrabens an den Entwässerungskanal ist anzunehmen (Abb. 288).⁵²² Das Abwasser wurde vermutlich ursprünglich über einen einfachen, wohl nur holzausgesteiften Graben in Richtung See abgeleitet. Ein in Stein gefasster Kanal wurde wohl erst nach dem Bau des Brunnens an der Metzgi notwendig. Erfasst wurde bei den Grabungen in den Schn. 11 bis 14 allerdings nur die Nordwange dieses Kanals.

Entwässerungskanäle sind in Konstanz mehrfach bei archäologischen Ausgrabungen oder Baubegleitungen erfasst worden. Einer der äl-

518 Rosgartenstraße 3/5.

519 Hecht 1939, 25.

520 S. Kap. 2.2.8.2.

521 S. Kap. 2.2.8.2.

522 Zu Ehgräben, auch Wuostgräben genannt, gehen vermutlich auf Grenzgräben zwischen Parzellen zurück (Häuserbuch I, 1906, 21 ff.; Oexle 1992b, 371 f.) Mit diesem Thema hat sich Karin Sczech in

ihrer Dissertation befasst. Im Plan Nr. 1 sind alle im sog. Wuostgrabenbuch erwähnten Ehgräben kartiert (Sczech 1993). Da es unklar war, wie die Abwässer nach Osten, zum See, abgeleitet wurden, hielt Karin Sczech für möglich, dass auf der Marktstätte eine Abwasserleitung verlief (ebd. 106 f.).

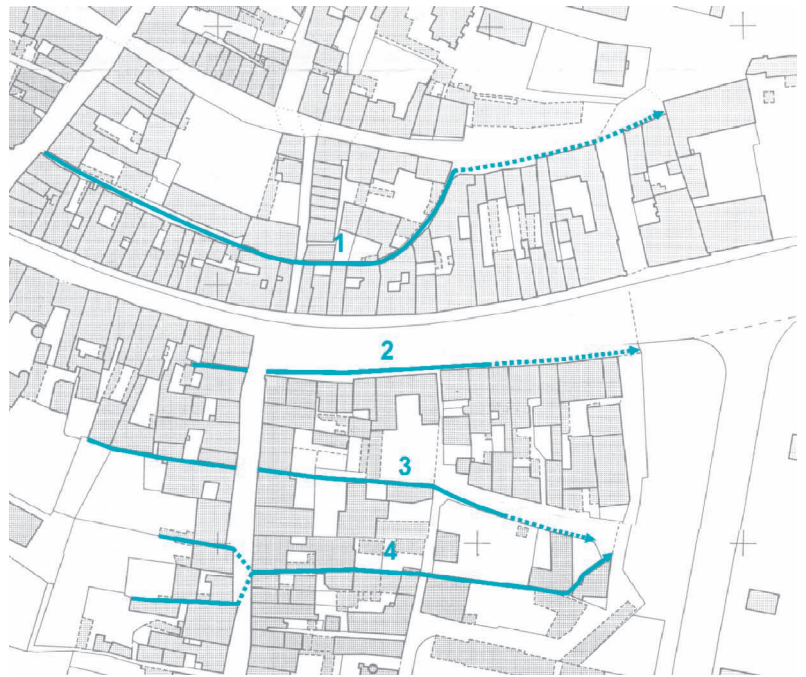
testen Entwässerungskanäle wurde auf der Parzelle Münzgasse 6 südlich des Salemer Klosterhofes am Fischmarkt dokumentiert. An den rückwärtigen, 1267/1268 errichteten Steinbau wurde zur Straße hin im 14. Jahrhundert ein Fachwerkhaus gebaut. Die Südwand des Steinbaus war auf die südliche Kanalwanne des vor 1267/1268 gebauten und ursprünglich flach gedeckten Kanals gesetzt. Erst später wurde dieser mit einem Ziegelgewölbe überdeckt.⁵²³

Das Gelände des Heiliggeistspitals wurde ursprünglich durch einen offenen, 0,70 m breiten, ostwestlich zum See hin orientierten Abflusskanal entwässert.⁵²⁴ Er verlief mittig auf dem Gelände bzw. südlich entlang der Spitalfriedhofsmauer. Nach dem Bau des Kaufhauses am See (1388, östlich des Spitals) musste der Kanal aufgegeben werden. Ein neuer, 2,50 m breiter, gewölbter Steinkanal wurde schließlich eingebaut. Dieser führte das Abwasser nach Norden zum Fischmarkt, wo der Kanal „vom Schlegel“ von Westen kommend in Richtung See unterhalb eines Spitalgebäudes entwässerte.⁵²⁵

3.3 Bebauung auf der unteren Marktstätte

Durch Abtiefungen des Laufniveaus sind auf der unteren Marktstätte nur wenige Baureste, vor allem im Schn. 5, erhalten. Ein Streifenfundament und Pfostengruben belegen einen Leichtbau. Die Abdeckschicht enthielt auch Funde des frühen 16. Jahrhunderts.

In Schn. 4 erfasste muldenförmige Eintiefungen von Pflastersteinen weisen darauf hin, dass



die Marktstätte im 15./16. Jahrhundert mindestens punktuell gepflastert war.

Schriftquellen belegen für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts Brotlauben auf der Marktstätte, die wahrscheinlich auf der florentinischen Wandmalerei von 1565 dargestellt sind (Abb. 285).⁵²⁶ Da Funde der zweiten Hälfte des 16. sowie des 17. Jahrhunderts völlig fehlen,⁵²⁷ muss davon ausgegangen werden, dass Baureste dieser Brotlauben bei einem Abtrag im 18. Jahrhundert völlig beseitigt wurden. Im städtischen Baubuch werden von den Oberbaumeistern Baumaßnahmen, die an den Brotlauben durchgeführt wurden, erwähnt – so für das Jahr 1584 eine Ausbesserung und Säuberung des Daches. Schließlich wurden im Jahr 1591 *die allt Brotlauben am Merstett abgebrochen*.⁵²⁸ Nur ein Jahr später (1592) erfolgte aus verkehrstechnischen Gründen ein Durchbruch zwischen Marktstätte und Münzgasse/Fischmarkt. Dabei wurde die Bebauung einer Parzelle abgetragen⁵²⁹ und *ain durchgehende gassen gemacht*, die heute den Namen „Brotlaube“ trägt. Zu beiden Seiten wurden an den Häusern mit Ziegeln bedeckte Läden „angehängt“, die den Bäckern, Breimelbern⁵³⁰ und anderen Gewerben von den Steuerherren *umbgeborenden zins verliehen* wurden.⁵³¹ Im Jahre 1816 entstand eine Schützenscheibe, auf der an-

- 288 Konstanzer Ehgräben (Entwässerungskanäle) im Umfeld der Marktstätte;
1 „vom Schlegel“ (entlang der südlichen Flanke der Stadtmauer) und Verlängerung in der Münzgasse bis zum Fischmarkt in Richtung See;
2 „hinter dem Korb“ mit rekonstruierter Verlängerung zum See;
3 „durch der Metzger und Kramerhus“ (heute Rosgartenstraße 3–5, Rosgartenmuseum);
4 „hinter dem Alber und weißen Adler“.

- 289 Konstanzer Schützenscheibe, Öl auf Holz, etwa 1816. Blick von der Marktstätte (Süden) in die Brotlaube; an der westlichen Hauserzeile angebaute Verkaufsstände der Bäcker, nach 1598 bis 1830.

523 Dumitrache 2000, 125 (Fundstelle 137).

524 Dumitrache 1996, 224 ff.; Abb. 144; 147; Dumitrache 1996, 114 f.

525 Der Kanal wurde vor Fischmarkt Nr. 7 erfasst (Dumitrache 1996, 83).

526 In dem dargestellten schmalen, langen Bau zwischen Metzger und Kornhaus dürften die Brotlauben untergebracht gewesen sein.

527 S. Kap. 2.3.2.2. (Tab. 10: 3. Abtrag) und Kap. 2.3.2.3.

528 Häuserbuch I, 1906, 175.

529 Es handelt sich um das Wirtshaus „Zur Krone“, gelegen zwischen dem „Goldenen Adler“ und dem Haus „Zum Kiel“. Der Wirtshausbetrieb wurde in das Haus „Zum Kiel“ verlegt (Häuserbuch I 1906, 15; 175).

530 Mehlhändler.

531 Häuserbuch I, 1906, 175; Meier 1989, 143.

290 Untere Marktstätte mit Bebauungsresten des 18. Jh.; hellgrün: angenommene überbaute Fläche (Leichtbau?) (vgl. Beil. 10d).



schaulich die auf beiden Seiten der Gasse an den Hausfassaden in Fachwerkbauweise angebauten Ladenräume der Brotbäcker dargestellt sind (Abb. 289).⁵³²

Der markanteste Baubefund der jüngeren Neuzeit auf der Marktstätte dürfte ein Gebäude des 18. Jahrhunderts sein; dieses ist durch Seekreidefußböden, die in allen Grabungsschnitten an der unteren Marktstätte (Schn. 3 bis 5) erfasst worden sind, belegt. Entweder handelt es sich um einen einzigen, über 58 m langen Leichtbau oder um drei zeitgleiche Gebäude. Eine Rekonstruktion der eventuell von einem einzigen Gebäude belegten Fläche zeigt die Abb. 290. Der gute Erhaltungszustand der Fußböden ist vermutlich einem schützenden Dielemboden zu verdanken.

Jüngere Bebauungsreste wurden im Schn. 3 erfasst. Belegt sind ein heller, sandiger Fußboden (vermutlich ebenfalls) eines Leichtbaus und ein östlich davon gelegenes, gut erhaltenes Kopfsteinpflaster. In beiden Fällen liegt eine Nutzung der Leichtbauten als Verkaufsläden für Lebensmittel aber auch für andere Güter nahe.

Bei den folgenden Befundkomplexen handelt es sich um Wasserversorgungsanlagen. Angeschnitten wurde ein Steinkanal unterhalb der Bodenplatte des Schalenbrunnens (nördlicher Bereich) an der unteren Marktstätte (Abb. 292). Der 1567 zum ersten Mal in Schriftquellen genannte Brunnen wurde 1768 neu gebaut.⁵³³ Einen Einbau des 19. Jahrhunderts stellt der Backsteinschacht (Brunnenstube) eines Laufbrunnens dar, der nach 1830 entstanden sein dürfte.⁵³⁴ Diese Anlagen wurden 1862/1863 zusammen

mit dem Kornhaus im Zuge des Eisenbahnbaus abgetragen. Schließlich ist das 20. Jahrhundert mit quer verlaufenden Kanalisationsgräben „vertreten“, die tief greifend die archäologische Substanz gestört und Rekonstruktionen oft erschwert haben.

3.4 Entwicklung des hochmittelalterlichen Marktplatzes zum neuzeitlichen Straßenmarkt

Die Brandkatastrophe von 1398 stellt für die topografische Entwicklung der im 12. Jahrhundert großflächig angelegten Marktstätte eine wichtige Zäsur in ihrer Entwicklung dar. Nachdem wenige Jahre davor eine Verlagerung des Handelsgeschehens in das am See gebaute Kaufhaus stattgefunden hatte, wurde das hochmittelalterliche Hafenbecken aufgegeben und zügig zugeschüttet. Neben dem Metzgi-Neubau an der oberen Marktstätte entstanden auf der neu gewonnenen Fläche im 15. Jahrhundert die Brotläuben und im Osten das steinerne Kornhaus.⁵³⁵

Auf der Südseite der heutigen Marktstätte entwickelte sich allmählich die schon im 14. Jahrhundert begonnene Randbebauung, die wohl erst um 1600 die im Osten gelegene Stadtmauer erreichte. Vor allem die Bildquellen des 17. Jahrhunderts, die eine Marktstätte gesäumt von eng liegenden Steinhäusern wiedergeben, haben dazu geführt, dass von Seiten der historischen Forschung die Marktstätte von Beginn ihrer Entwicklung an als ein Straßenmarkt angesehen wurde.⁵³⁶

Die nach dem Brand von 1398 und der Zuschüttung des Hafenbeckens entstandenen

532 Häuserbuch I, 1906, 175.

533 Hecht 1939, 24; Häuserbuch I, 1906, 34 f.

534 S. o. Kap. 2.3.2.5.

535 Stather 1964, 20 ff.

536 Häuserbuch II 1908, 172–175; Meier 1989, 145; Klöckler/Röber 2006, 253. – Röber weist darauf hin, dass „der Begriff Straßenmarkt wenig passend“ sei, „in Anbetracht der damaligen platz-



291 Konstanz. Kolorierte Radierung (1817) von Nikolaus Hug mit folgender Unterschrift: „Ansicht der Marktstätte in Constanz. Bey der grossen Wasserhöhe im Jahre 1817, welches durch das viele Schnee-Schmelzen in den Gebürgen erfolgte und großen Schaden verursachte ...“. Blick von Westen auf die Marktstätte; im Vordergrund Jupiterbrunnen; im Hintergrund das Kornhaus.

Zweckbauten waren teilweise bis ins 18. Jahrhundert in Nutzung. Die Schaffung einer nur von einem Brunnen belegten Freifläche erfolgte schrittweise. So wurden 1764 die Große Metzgi und hundert Jahre später auch das Kornhaus abgebrochen. Mit dem Neubau des Brunnens an der oberen Marktstätte 1896/1897, des sog. Kaiserbrunnens, erhielt die Marktstätte ihre heutige Gestalt.

4 ZUSAMMENFASSUNG

Im Vorlauf einer Kanalisationssanierung sowie einer Neugestaltung der Konstanzer Marktstätte im Rahmen eines umfangreichen Altstadt-Sanierungsprogramms wurden von 1989 bis 1992 Rettungsgrabungen durchgeführt. Die vorgelegte Arbeit beinhaltet die Aufarbeitung dieser sog. „Altgrabung“, die sich durch eine äußerst kompakte, in ostwestlichen, entlang der zukünftigen Kanaltrasse angelegten Grabungsschnitten erfasste Stratigrafie auszeichnet. Die Analyse der Ausgrabungsergebnisse in Verbindung mit Schrift- und Bildquellen hat zu wichtigen Erkenntnissen geführt, die auf der Basis des ak-

tuellen Forschungsstandes eine Rekonstruktion der topografischen Entwicklung der Marktstätte und des Hafens vom Hochmittelalter bis ins 19. Jahrhundert erlauben. Neben Markt und Hafen stellt der Hausbau ebenfalls einen wichtigen Aspekt der Untersuchungen dar.

Die Geschichte der Marktstätte beginnt in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, d. h. ca. 100 Jahre vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 1225 (*Margitstat*) im Zusammenhang mit der Gründung des Heiliggeistspitals. Zu Beginn seiner Entwicklung wies dieser Bereich zwei deutlich trennbare Zonen auf: ein westliches, aufgefülltes Gelände und einen östlichen, in der Flachwasserzone des Bodensees gelegenen Bereich mit Hafenfunktion. Die Grabungen haben einen detaillierten Einblick in den Auffüllungsprozess der Uferzone ermöglicht. Die bis 1,70 m starke, im Bereich der oberen Marktstätte erfasste Geländeerhöhung erfolgte mit dem Ziel, eine von Überschwemmungen geschützte Fläche zu schaffen. Diese reichte bis auf die Höhe der heutigen Sigismundstraße und muss zum Wasser hin befestigt gewesen sein. Während die Ost-West-Ausdeh-

artigen Ausdehnung der Marktstätte“. „Von Seiten der Archäologie scheint dies aber eher der Endpunkt einer Entwicklung zu sein, die bereits

im ersten Viertel des 12. Jh. einsetzte“ (Röber 2013, 341 und Abb. 8).



292 Konstanz. Marktstätte, um 1830; Stahlstich mit folgender Unterschrift: „Die untere Marktstätte von Konstanz mit der sg. Hauptwach u. Conziliums Gebäude alt Schiffslände“. Die mit Bleistift hinzugefügte Jahreszahl 1824 ist nicht das Datum des Stiches. Rechts das Kornhaus (mit dem klassizistischen Vorbau von 1820) und der Merkur-Brunnen.

nung etwa 65 m betrug, umfasste die Nord-Süd-Ausdehnung mindestens 100 m. Die südliche Grenze ist allerdings bislang unbekannt. Der östlich gelegene und als Hafen genutzte Bereich konnte allerdings nur bei entsprechendem Hochwasser des Bodensees (d. h. vom Frühsommer bis in den Spätherbst) dieser Funktion gerecht werden. Der Beginn dieser weiträumigen, wohl vom Stadtherrn initiierten Geländeaufschüttung liegt vor 1130; sie fand nach der Mitte des 12. Jahrhunderts ihren Abschluss. Sie stand vermutlich in direktem Zusammenhang mit dem Bau eines zweiphasigen, mehr als 70 m langen, in der nördlich der Marktstätte gelegenen Brotdaube erfassten Dammes, der das Hafenbecken von Norden begrenzte (Abb. 256).

Das umfangreichste Unterfangen des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts ist der Bau des „Auffüllungsrechteckes“ zwischen Marktstätte und Münzgasse/Fischmarkt mit dem Heiliggeistspital am östlichen seeseitigen Ende. Der später dicht bebaute, 50 m breite und mindestens 150 m lange Baublock ist noch vor 1225 entstanden (Abb. 260). Vor allem der östlichen Frontseite dürfte bei Niedrigwasser, wenn das westliche Hafenbecken trocken fiel, eine wichtige Rolle im Hafenbetrieb zugekommen sein.

Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts findet vermutlich eine Verlandung der Uferzone statt, die wohl durch eine länger andauernde Trockenperiode verursacht wurde. Möglicherweise wird jetzt die ursprüngliche, im 12. Jahrhundert festgelegte Uferlinie mit einer Pfostenreihe neu

markiert. Nach 1300 ist davon auszugehen, dass vermehrt Hochwasserstände des Bodensees aufkamen, die eine Erhöhung des Geländes um ca. 1 m im Uferbereich und eine Befestigung mit einer Kaimauer mit Treppenanlage notwendig machten. Südlich davon wird der Marktbereich mit einer aufgefüllten Plattform (im Bereich der heutigen Dammgasse) um 1300 erweitert. Am Ausbau des Uferbereiches beteiligten sich offensichtlich auch die Augustiner-Eremiten, die sich im südöstlichen Winkel der Stadtbefestigung 1268 niedergelassen hatten (Abb. 265).

Weitere hafentechnische Baumaßnahmen fanden im Laufe des 14. Jahrhunderts statt, darunter der Ausbau der Plattform im Bereich der Dammgasse, vermutlich eine Verlängerung des Baublocks Marktstätte/Fischmarkt ostwärts und im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts der Einbau einer Rampe im Bereich der Kaimauer; dies war unmittelbar mit einer Oberflächenentwässerung des Marktgeländes verbunden (Abb. 266). Nur wenige Jahre später führt die schriftlich belegte Brandkatastrophe von 1398 zur Aufgabe und nachträglichen Zuschüttung der innerstädtischen Hafenbecken an der Marktstätte und Dammgasse.

Einen weiteren Schwerpunkt in der vorgelegten Arbeit stellt der Hausbau an der oberen Marktstätte dar. Die erfassten Bebauungsreste, die fünf Perioden zugeordnet werden konnten, belegen eine Kontinuität der Bebauung von über 230 Jahren (nach 1165/1166 bis zum Brand von 1398). Neben spärlichen Hinweisen auf eine

Pfostenbauweise des 12. und 13. Jahrhunderts nimmt in der genannten Zeitspanne der Schwellenbau eine dominante Rolle ein; allerdings konnten unterschiedliche Ausführungen identifiziert werden. Hervorzuheben ist der Holzbau der Periode IV, ein Schwellrahmenbau auf Pfostenfundamenten; es handelt sich um eine Variante des Schwellenbaus, die insbesondere in Nord- und Ostdeutschland vorkommt (Lübeck, Einbeck, Greifswald). Der fast 25 m lange Holzbau mit einer Binnengliederung in fünf Wohnräume zeichnet sich durch seine solide Bauweise, eine lange Nutzungsdauer von ca. 75/80 Jahren und mindestens in den letzten Nutzungsphasen durch eine Doppelfunktion (Wohn- und Werkstätten) aus. Deutlich nachgewiesen ist das Handwerk des Buntmetallschmieds.

Nach der Zerstörung durch Brand und nach einer kurzen Übergangsperiode mit einem zweiräumigen Kleinbau mit Flechtwerkwänden (Periode V) folgen überraschenderweise Großbauten mit einer Ost-West-Ausdehnung von über 40 m, für die in Periode VI und VIII eine Kombination aus Holz- und Steinbau charakteristisch ist. Währenddessen weist der Großbau der Periode VII zwei Schwellrahmenbauten auf: der westliche besitzt ein Trockenfundament und der östliche auf mörtelgebundenem Fundament verlegte Schwellen.

Während der westliche Teil der Großbauten in allen drei Perioden VI bis VIII die ehemalige bebaute Fläche der Periode IV einnahm, entstand auf der zum Hafen hin erweiterten Fläche in Periode VI ein Steinbau (vermutlich ein Saalgeschossbau, drittes Viertel des 13. Jh.), in Periode VII ein hallenartiger Schwellenbau (letztes Viertel des 13. Jh.) und in Periode VIII ein kleines Fachwerkhaus mit Massivsockel (14. Jh.). Eine Wohnfunktion der westlichen Schwellenbauten (mit sechs Raumeinheiten in Periode VI, mit nur fünf in Periode VII und mit acht in Periode VIII) ist durch Feuerstellen und Kachelöfen nachgewiesen; allerdings ist der Standort der Öfen nur für die Periode VIIa bekannt. Hinweise auf Handwerk sind spärlich. Kleine, in Periode VII und VIII erfasste Feuerschalen belegen sehr wahrscheinlich Wollbearbeitung im häuslichen Milieu.

Die östlichen Baukörper der Großbauten hatten im Erdgeschoss sehr wahrscheinlich alle keine Raumaufteilung; dabei liegt eine gewerbliche Nutzung nahe. Beim ältesten Steinbau auf der Marktstätte handelt es sich um die 1258 erstmals in Schriftquellen genannte Metzgerzunft als eine vom Stadtrat verwaltete Einrichtung zur Unterbringung der Metzgerbänke. Das Obergeschoss ist vermutlich nicht nur von der Metz-

gerzunft sondern auch vom Stadtrat als Versammlungsraum genutzt worden. Der Grund für den Abbruch des ältesten, solide gebauten Steinhauses auf der Marktstätte nach nur 15/20 Jahren muss leider im Dunkeln bleiben. Ersetzt wurde das Gebäude durch einen ebenerdigen, hallenartigen, mindestens 20 m langen Schwellenbau, der sicherlich ausreichend Raum zur Aufstellung der Fleischbänke, ebenso zur Lagerung von Handelsgut bot. In dieser Zeit ist vermutlich das älteste, erst 1301 urkundlich belegte Konstanzer Rathaus am (neuen) Fischmarkt entstanden. Nach Brandzerstörung des Schwellenbaus der Periode VII entsteht ein flächenmäßig stark reduzierter Kopfbau mit einer Grundfläche von nur ca. 50 m², dessen repräsentativer Charakter durch Funde belegt ist. Die gemeinschaftlich genutzten Räume der Metzgerzunft dürften hier untergebracht gewesen sein. Währenddessen sind die Verkaufsstände der Metzger im nach Süden erweiterten Schwellenbau anzunehmen.

Der Brand von 1398 stellt einen radikalen Einschnitt in der Geschichte der Marktstätte dar. Der umfangreiche Bauplatz an der oberen Marktstätte wird aufgegeben. Noch in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts entsteht auf der oberen Marktstätte neben einem ebenfalls jetzt eingebauten Ziehbrunnen ein kleiner, nach Nordwesten versetzter Metzger-Neubau. Zur Ableitung des Abwassers wird vermutlich ein älterer Entwässerungsgraben durch einen Steinkanal ersetzt.

Mit dem angefallenen Brand- und Bauschutt wird das Hafenbecken zügig zugeschüttet und die neu gewonnene Fläche einer Marktplatzbebauung zugeführt. Mehrfache Bodenabträge erschwerten allerdings eine lückenlose Rekonstruktion der Baugeschichte. Die wenigen Baureste lassen jedoch bruchstückhaft verschiedene Bauaktivitäten im 15. Jahrhundert erkennen. Im 16. Jahrhundert war die Marktstätte mit städtischen Gebäuden überbaut (Metzger, Brotlaube und Kornhaus); dies bestätigt die Bildquelle von 1565. In einem Großbau des 18. Jahrhunderts, der nur kurzzeitig in Nutzung war, waren vermutlich Verkaufsstände untergebracht.

Ab dem 15. Jahrhundert entwickelte sich die im 12. Jahrhundert großflächig angelegte Marktstätte allmählich zu einem Straßenmarkt. Die Zweckbebauung wurde allerdings erst ab dem 18. Jahrhundert Schritt für Schritt beseitigt, wobei auch der öffentliche Brunnen an der unteren Marktstätte weichen musste. Es verblieb nur der 1896 gebaute und 1990 neu gestaltete Kaiserbrunnen als einziges Gestaltungselement dieses zentralen Platzes der Stadt Konstanz.